

Fachhochschule Dortmund
Fachbereich Soziales
Studiengang Sozialarbeit
Wintersemester 2004/2005

Ist die Entstehung aggressiven Verhaltens Jugendlicher auf Gewalt in den Medien zurückzuführen?

Am 29. November 2004

als Diplomarbeit vorgelegt von:

Christine Minarek

E-Mail: wiewie81@yahoo.de

1. Referent: Prof. Dr. Helmut Diederichs
2. Referent: Dipl.-Pädagogin Dipl.-Sozialarbeiterin C. Spiegel

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
1. Einleitung	5
2. Gewalt und Medien	6
2.1 Definition des Begriffs Gewalt	6
2.2 Merkmale von Gewaltdarstellungen in Medien	8
3. Öffentliche Diskussion über die Wirkung von Mediengewalt	11
4. Medientheoretische Erklärungsansätze zur Wirkung medialer Gewalt	12
4.1 Klassische Theorien der Medienwirkungsforschung	13
4.1.1 Katharsisthese	13
4.1.2 These der kognitiven Unterstützung	14
4.1.3 These der Wirkungslosigkeit	15
4.1.4 Suggestionsthese	15
4.1.5 Stimulationsthese	16
4.1.6 Kultivationsthese	17
4.1.7 Habitualisierungsthese	17
4.2 Empirische Untersuchung nach GRIMM	18
4.3 Lerntheorie	20
5. Erklärungsansätze zur Entstehung von Aggression	23
5.1 Psychologische Erklärungsansätze	23
5.1.1 Frustrations-Aggressions-Theorie	23
5.1.2 Theorie des sozialen Lernens	24
5.2 Soziologische Erklärungsansätze	24
5.2.1 Individualisierungs- und Desintegrationsprozesse	25
5.2.2 <i>Labeling approach</i>	25
5.3 Sozialisatorische Erklärungsansätze	26
5.3.1 Adoleszenz	26
5.3.2 Familie als Sozialisationsinstanz	27
5.3.3 Einfluss sekundärer Sozialisationsinstanzen	31
5.3.4 Schulische Sozialisation	31

5.3.5 Faktor Peergroup	34
5.4 Zwischenergebnisse	37
6. Biographie und Gewaltformen Jugendlicher	38
6.1 Jugendliche Einzelkämpfer	38
6.2 Rechte Jugendliche in Gruppen	41
6.3 Türkische <i>Street Gangs</i>	46
6.4 Mädchen und Gewalt	51
6.5 Geschlechtsspezifische Unterschiede	51
6.6 Zwischenergebnisse	55
7. Jugendliche und Mediengewalt	56
7.1 Mediennutzungsverhalten Jugendlicher in Deutschland	56
7.2 Motive der Nutzung gewaltorientierter Filme	58
7.3 Gewalt in Computerspielen	62
7.3.1 <i>Ego-Shooter</i>	63
7.3.2 Faszination von Gewalt in Computerspielen	63
7.3.3 Mögliche Folgen gewalthaltiger Computerspiele	65
7.4 Zwischenergebnisse	67
8. Interventionsmöglichkeiten für die Arbeit in der sozialen Praxis	69
8.1 Rezeptive Medienarbeit an einem Beispiel aus der sozialen Praxis	70
8.2 Zielsetzung	71
8.2.1 <i>American History X</i>	72
8.2.2 Inhaltsangabe	73
8.2.3 Gewalt und ihre mediale Vermittlung	74
8.2.4 Sozialpädagogische Filmkritik	74
8.3 Projektdurchführung und Ergebnisse	76
8.4 Fortsetzungsgeschichten	79
8.5 Beurteilung der Projektergebnisse	81
9. Resümee und Ausblick	82
Literatur	85

ZUSAMMENFASSUNG

Jugendliche nutzen Medien wie gewalthaltige Computerspiele, Horrorvideos und Gewaltfilme. Entsteht dadurch aber ihr aggressives Verhalten? Die üblichen Erklärungen geben meist den Medien die Schuld an Gewalt unter Jugendlichen. In dieser Arbeit wird erklärt, dass Jugendliche durch psychologische, soziologische und insbesondere durch sozialisatorische Faktoren stärker geprägt werden, als durch mediale Gewaltdarstellungen. Jeder Jugendliche hat seine Biographie und ganz unterschiedliche Erfahrungen mit Gewalt gemacht. Jugendliche berichten in dieser Arbeit über ihr Gewalthandeln und nennen Erklärungen und Motive dafür. Für einige Jugendliche ist der Konsum medialer Gewalt gefährlich. Um möglichen negativen Folgen medialer und realer Gewalt entgegenzuwirken, ist die rezeptive Medienarbeit eine Interventionsmöglichkeit in der sozialen Praxis. Das wird am Beispiel eines Filmprojekts mit straffälligen Jugendlichen deutlich gemacht, in dessen Mittelpunkt der Film *American History X* steht.

ABSTRACT

Media like computer games, films and horror videos are confronting youth with violence. But is this the reason why youngsters become aggressive? Standard explanations point out media to be responsible for violence among youth. This study shows that adolescents are much more influenced by psychological, sociological and especially factors of socialisation than by violent media presentations. Every youngster has his biography and a very distinct violent background. In this study young people report about their own violent behaviour and try to find out their motivation. For some youth it is dangerous to consume medial violence. One way to prevent the negative effects of medial and real violence is, that the social worker intervenes in the reception of violence on the screen. A film project with delinquent youth on the film *American History X* is giving the example.

1. Einleitung

„Der reißende Fluß wird gewalttätig genannt. Aber das Flußbett, was ihn einengt, nennt keiner gewalttätig.“¹ (Bertolt Brecht)

Das Bild von Jugendlichen hat sich gewandelt. Längst assoziiert man mit Jugendlichen nicht mehr nur die Hoffnungsträger der nächsten Generation, sondern auch ein Sicherheitsrisiko. Berichte über aggressives, unerwünschtes Verhalten und über wachsende Gewaltbereitschaft bestimmen die Medien. Die Sündenböcke für die Gewaltzunahme von Jugendlichen werden in den eigenen Reihen ausfindig gemacht. Neben Kino und Fernsehen sollen auch das Internet und Computerspiele die reale Gewalt beeinflussen.

In der vorliegenden Arbeit wird die Frage gestellt, ob die Darstellung von Gewalt in den Medien tatsächlich zur Entstehung und Förderung aggressiven Verhaltens Jugendlicher beiträgt oder welche anderen Theorien zur Entstehung von Aggression angebracht werden können.

Um eine Antwort zu finden, sollen sowohl medientheoretische, psychologische und soziologische als auch sozialisatorische Erklärungsansätze hinterfragt werden. Besondere Beachtung erfährt die Lerntheorie von Albert BANDURA. Schließlich wird Wasser nicht von allein zu einem reißenden Fluss, sondern erst, wenn es eingeengt wird.

Die Medien sind nicht der einzige Grund für die Entstehung aggressiven Verhaltens. Deshalb werden Familie, Schule und Peergroup als weitere Faktoren im sozialen Umfeld Jugendlicher untersucht.

Außerdem werden die verschiedenen Erscheinungsformen gewalttätigen Verhaltens und seine geschlechtsspezifischen Unterschiede vorgestellt, eingebettet in die jeweilige Biographie der Jugendlichen. Um beurteilen zu können, welchen Stellenwert Medien im Leben von Jugendlichen haben, wird an dieser Stelle ihr Mediennutzungsverhalten näher betrachtet.

Ein Schwerpunkt der Arbeit liegt auf den Medien Film und Fernsehen und auf Jugendlichen, die wegen gewalttätigen Verhaltens auffällig geworden sind.

Als Interventionsmöglichkeit für die Arbeit in der sozialen Praxis wird die rezeptive Medienarbeit vorgestellt. Beispielhaft für die mögliche Wirkung von

¹ Bertolt Brecht zit. nach: Hoffmann, Bernward: Medienpädagogik. Eine Einführung in Theorie und Praxis. Paderborn: Leske + Budrich 2003, S. 199.

Gewalt in Medien wird die Bewertung Jugendlicher des Films *American History X* von Tony Kaye aus dem Jahr 1998 untersucht. Begreifen die Jugendlichen die Gewalt im Film als sinnlos? Zu diesem Thema wurden Aussagen von straffälligen männlichen Jugendlichen gesammelt und analysiert.

2. Gewalt und Medien

Nach Amokläufen auch an deutschen Schulen wird fast automatisch ein Bezug zwischen Medien und Gewalt hergestellt. Es wird geargwohnt, dass, von Film und Fernsehen bis hin zu Computerspielen und dem Internet, alle Medien immer mehr Gewalt präsentieren. Die vielfältigen Unterschiede in deren Strukturen, Aufgaben, Inhalten und in der Nutzung bleiben weitestgehend ohne Berücksichtigung. Bevor in diesem Kapitel die Merkmale medialer Gewalt erläutert werden, muss zunächst geklärt werden, was Wissenschaft und Gesellschaft überhaupt unter Gewalt verstehen.

2.1 Definitionen des Begriffs Gewalt

Es gibt zahlreiche Formen von Gewalt. Deshalb ist es wichtig, einen für die Fragestellung der Arbeit angemessenen Gewaltbegriff herauszuarbeiten. Gewalt wird in der Fachliteratur fast ausschließlich als „etwas Negatives und zu Vermeidendes“² betrachtet.

Nach wie vor wird die Gewalthandlung in den Vordergrund gerückt, die häufig mit einer Kraftanwendung verbunden ist. Darüber hinaus kann Gewalt auch als Manifestation von Macht und Herrschaft begriffen werden. Durch diese Art von Gewalt erlangen Personen mitunter die Möglichkeit, Herrschaft über andere Menschen auszuüben.

Ferner kann zwischen legalen und illegalen Gewalthandlungen differenziert werden.³

Unter legaler Gewalt werden im weitesten Sinne die Handlungen der Polizei und staatlicher Organe angesehen, zum Beispiel das gewaltsame Vorgehen bei einer Verhaftung oder Massenschlägerei. Auch einzelne Kampfsporhandlungen

² Kunczik, Michael: Gewalt und Medien. Köln u.a.O.: Böhlau Verlag, 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage 1994, S. 14.

³ siehe Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlag 1998, S. 24.

gen fallen in den Bereich der legalen Gewaltausübung, wie das Kickboxen oder Aikido. Bei diesen sportlichen Aktivitäten sind den Gewaltanwendungen aber Grenzen gesetzt. Ein anderes Beispiel für eine legale Gewaltausübung stellt im Sinne des Strafgesetzbuches die Notwehr dar, beziehungsweise die Nothilfe nach § 32 StGB.

In dieser Arbeit soll speziell auf Formen von illegalen Gewalthandlungen Jugendlicher eingegangen werden. Unter die illegalen Gewalthandlungen fallen solche, die von der Gesellschaft nicht geduldet werden, weil sie im Gegensatz zur vorherrschenden Rechtsordnung stehen: Körperverletzungsdelikte gemäß §223 StGB, gemäß §224 StGB die gefährliche Körperverletzung, §225 StGB die schwere Körperverletzung, §226 StGB Körperverletzung mit Todesfolge. Weitere Gewaltdelikte sind Straftaten gegen das Leben (§211 StGB Mord, §212 StGB Totschlag, §213 StGB Minderschwerer Fall des Totschlags) sowie Raubdelikte (§250 StGB schwerer Raub, §251 StGB Raub mit Todesfolge).

Gewalthandlungen, die sich gegen andere Personen richten, werden als personale Gewalt bezeichnet. KUNCZIK setzt personale Gewalt mit Aggression gleich. Er versteht darunter die „beabsichtigte physische und psychische Schädigung einer Person, von Lebewesen und Sachen durch eine Andere Person“.⁴ Auf Sachschädigungen soll an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden. Psychische Gewalt findet in dieser Arbeit dagegen besondere Beachtung. Schließlich können auch Beleidigungen, Drohungen, Erpressungen oder Provokationen auf rein verbaler Ebene eine Form von Gewalt darstellen.

Eine Person, die in BÖTTGERS Untersuchung über die Lebensgeschichte Jugendlicher zur verbalen Form von Gewalt interviewt wurde, sagte aus, dass „dieses hinter‘m Rücken reden und dieses Gegeneinander - Ausspielen, das ist doch schon sehr viel seelische Gewalt“.⁵

Personale Gewalt wird nach KUNCZIK von struktureller, also indirekter Gewalt unterschieden.

GALTUNG versteht unter struktureller Gewalt solche, die in ein soziales System eingebaut ist. In diesem Kontext kann Gewalt als Ungerechtigkeit gedeutet werden, bei der die Täter nicht als einzelne Individuen auszumachen und sich

⁴ Kunczik, Michael: Gewalt und Medien. Köln u.a.O.: Böhlau Verlag, 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage 1994, S. 11.

⁵ Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlag 1998, S. 10.

die betroffenen Personen nicht unbedingt ihrer Opferrolle bewusst sind. Wenn von struktureller Gewalt die Rede ist, geht es meist um eine gesellschaftspolitische Struktur, in der eine soziale Ungerechtigkeit, beziehungsweise Ungleichheit vorherrscht.⁶

In dieser Arbeit soll nach den Entstehungsbedingungen aggressiven Verhaltens gefragt werden. Deshalb muss geklärt werden, welchem Zweck die aggressiven Handlungen von Jugendlichen dienen. Setzen sie sich gegen Provokationen zur Wehr? Macht ihnen Gewalt Spaß? Fehlen ihnen alternative Lösungsstrategien für Konfliktsituationen? Oder welchen anderen Motiven folgen Jugendliche? Zwischen den Begriffen Gewalt und Aggression soll keine rigide Unterscheidung vorgenommen werden. Wenn Aggression in einem destruktiven Verhalten mündet, das darauf abzielt, anderen Personen einen physischen und psychischen Schaden zuzufügen, spricht man von Gewalt.⁷ Sie soll im Folgenden als eine spezifische Form von Aggression verstanden werden.

Zur Erklärung von Jugendgewalt werden an erster Stelle meist die Medien genannt. Deshalb werden im nächsten Kapitel die Merkmale medialer Gewalt erläutert.

2.2 Merkmale medialer Gewalt

Wenn man den Fernseher einschaltet und sich durch die einzelnen Kanäle zappt, kann man in fast jedem Programm auf Gewalt in den unterschiedlichsten Formen stoßen. Durch die Weiterentwicklung des Mediums Fernsehen kam es dazu, dass „die von medialer Gewaltdarstellung ausgehende Gefahr immer höher eingeschätzt wird“.⁸

Nachdem im Jahr 1985 in Deutschland das kommerzielle Fernsehen eingeführt wurde, kam es zu einer Vervielfachung der Senderzahl auf bis zu 60 Sender und zugleich zu einer Ausweitung des Sendebetriebs auf ein 24-Stundenprogramm. Das sagt zwar zunächst nichts über die Qualität der Medieninhalte aus, bedingt durch das große Gesamtangebot kann jedoch gefolgert werden, dass die Anzahl der gewalthaltigen Inhalte gestiegen ist.

⁶ siehe Galtung, Johan zit. nach: Kunczik, Michael: Gewalt und Medien. Köln u.a.O.: Böhlau Verlag, 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage 1994, S. 13.

⁷ siehe Kunczik, Michael: Gewalt und Medien. Köln u.a.O.: Böhlau Verlag, 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage 1994, S. 11.

⁸ Eisermann, Jessica: Mediengewalt. Die gesellschaftliche Kontrolle von Gewaltdarstellungen im Fernsehen. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2001, S. 33.

Die Medienwissenschaftlerin Jessica EISERMANN zeigt aber auch, dass sich die Qualität der Gewaltdarstellungen stark verändert hat und zwar durch Verbesserungen im Bereich der Kameraführung und der Aufnahmetechnik. Dem Rezipienten kann damit ein noch schärferes, beeindruckend inszeniertes Bild von einzelnen Handlungen geboten werden.

Actiondarstellungen im Fernsehen sind meist mit physischen Gewaltdarstellungen verbunden und dienen der Unterhaltung. Jedoch wollen die Zuschauer nicht immer die gleichen Handlungsabläufe sehen, sondern diese in „immer neuen Variationen geboten bekommen“.⁹

Ob in den Nachrichten, in Zeichentrickfilmen oder Gerichtsshows, Gewalt wird auf die unterschiedlichsten Arten dargestellt. In den Medien muss zunächst zwischen realer und fiktiver sowie zwischen natürlicher und künstlicher Gewalt unterschieden werden. Fiktive Gewalt wird von den Produzenten erfunden, um in der Dramaturgie des Filmes Spannung und Action zu erzeugen. Dagegen wird unter realer Gewalt die Präsentation von Verhaltensweisen verstanden, „die physische und psychische Schädigungen beabsichtigen oder bewirken“.¹⁰ Im Gegensatz dazu versteht man unter natürlichen Gewaltdarstellungen „die lebensechte Präsentation (Realfilm)“.¹¹

Unter künstliche Gewaltdarstellungen fällt die „artifizielle Präsentation“¹² zum Beispiel im Zeichentrickfilm. Es gibt jedoch noch andere typische Merkmale von Gewaltdarstellungen in Filmen.

KUNCZIK bringt Gewalt zunächst einmal mit der maskulinen Rolle in Verbindung. Er sieht „weibliche Protagonisten in violenten Sendungen im Vergleich zu männlichen Akteuren deutlich unterrepräsentiert“.¹³

Strukturelle, beziehungsweise indirekte Gewalt spielt im Fernsehen eine untergeordnete Rolle. Gewalt wird meistens in Verbindung mit Einzelschicksalen präsentiert.

Gewaltakte ereignen sich im Fernsehen häufig zwischen fremden Personen. Diese Darstellungen sind jedoch eher unrealistisch, da reale Gewalt meist zwischen bekannten Personen aus der Familie oder dem Freundeskreis ausgetragen

⁹ Eisermann, Jessica: Mediengewalt. Die gesellschaftliche Kontrolle von Gewaltdarstellungen im Fernsehen. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2001, S. 34.

¹⁰ Kunzick, Michael: Gewalt und Medien. Köln u.a.O.: Böhlau Verlag, 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage 1994, S. 11.

¹¹ Kunzick, Michael: ebd., S. 11.

¹² Kunzick, Michael: ebd., S. 11.

¹³ Kunzick, Michael: ebd., S. 41.

wird. Außerdem wird diese Art von Gewalt oft als Mittel zur Erreichung eines Zieles eingesetzt oder, um erfolgreich einen Konflikt zu lösen. Dabei wird Gewalt im Fernsehen von Vertretern des Staates, zum Beispiel der Polizei, genauso angewendet wie von zivilen Personen, oft aber nicht bestraft oder als ungerecht dargestellt. Auch versuchen Zeugen von Gewaltakten in Filmen meist nicht, in das Geschehen einzugreifen oder zu schlichten.¹⁴

Claudia WEGENER betont den Unterschied von psychischen und physischen Gewalttaten in Spielfilmen und Serien. Auf der einen Seite kann die Gewalt nicht-intentional in Form einer Katastrophe oder als Unglück stattfinden, auf der anderen Seite aber auch als intentionale Handlung von einzelnen Tätern begangen werden. Außerdem kann Fernsehgewalt legitimiert sein und „mit sichtbaren und nicht sichtbaren Folgen präsentiert werden“.¹⁵

KUNCZIK erklärt, warum Gewaltakte in Spielfilmen und Serien von den Produzenten so oft verwendet werden. Zum einen ermöglichen es Gewaltszenen, in einem relativ kurzen Zeitraum spannende Handlungssequenzen aufzubauen. Zum anderen bieten diese Handlungen eine gute Möglichkeit für eine Werbeunterbrechung. Außerdem schaffen Gewalthandlungen in der Dramaturgie des Filmes für den Rezipienten schnell übersichtliche Strukturen.¹⁶

Den Zuschauern steht eine breite Palette von Programmen zur Verfügung. Sie können zwischen verschiedenen Genres und dem jeweiligen Gewaltgehalt auswählen. Wie diese Gewaltdarstellungen auf die Rezipienten wirken, ist eine komplexe Frage. Bevor die wissenschaftlichen Theorien der Gewaltwirkungsforschung zu ihrer Beantwortung zu Rate gezogen werden, soll ein kurzer Überblick über die öffentlich debattierten Begründungszusammenhänge gegeben werden.

¹⁴ siehe Kunczik, Michael: Gewalt und Medien. Köln u.a.O.: Böhlau Verlag, 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage 1994, S. 43.

¹⁵ Wegener, Claudia.: Mit Gewalt unterhalten – Fernsehen zwischen Fiktion und Realität. In: Bergmann, Susanne (Hrsg.): Mediale Gewalt - eine reale Bedrohung für Kinder, Schriften zur Medienpädagogik 31. Bielefeld: GMK 2000, S. 80.

¹⁶ siehe Kunczik, Michael: ebd. S. 41.

3. Öffentliche Diskussion über die Wirkung von Mediengewalt

Die Medien werden meist pauschal für die Gewalt in der Gesellschaft und speziell für Jugendgewalt verantwortlich gemacht. Von spektakulären Gewalttaten Jugendlicher wird insbesondere dann in den Medien berichtet, wenn sie sich bestmöglich mit einfachen Erklärungsansätzen verbinden lassen. So gibt es zahlreiche gravierende Unterschiede in der Art und Weise der Berichterstattung über so genannte Amokläufe Jugendlicher.

Folgender Tatbestand rief nur einen Artikel in der Presse hervor: Ein 19-jähriger Gymnasiast tötet seine Eltern mit einem Beil und zerstückelt seine kleine Schwester. Anschließend wohnt er noch einige Tage mit den Leichen im selben Haus.

Am gleichen Tag schießt ein anderer Jugendlicher aus Bad Reichenhall, 16 Jahre alt und Auszubildender, auf zahlreiche Passanten. Zwei von ihnen werden getötet. Unter den Verletzten ist ein bekannter Schauspieler. Der Jugendliche tötet seine Schwester und schließlich sich selbst.¹⁷

Dieser so genannte Amoklauf von Bad Reichenhall brachte lange Reportagen, Hintergrundberichte und Experten-Interviews hervor. Zum einen passte der jugendliche Amokläufer in schon bestehende Klischees. Es wurde schnell bekannt, dass er gern Horrorvideos schaute und gewalthaltige Computerspiele spielte. Außerdem stammte er „aus ärmlichen und zerrütteten Familienverhältnissen“ und benutzte Nazisymbole.¹⁸

Zum anderen weckte der verletzte Schauspieler das Interesse des Zuschauers. Der im ersten Fall beschriebene Jugendliche hingegen passte nicht in das vorhandene Klischee. Denn er war Gymnasiast und schaute gern *Walt Disney*-Filme. In diesem Fall fehlen also die gängigen Erklärungsmuster, was häufig eine große Erregung in der Gesellschaft auslöst, insbesondere in der Politik. Es müßten also auch gesellschaftliche und politische Faktoren in der Diskussion über die Wirkung medialer Gewalt mit berücksichtigt werden. Im Umgang mit gewalttätigen Jugendlichen sind die Komponenten Gewalt – Jugend – Medien nicht so einfach auf einen Nenner zu bringen. Medien spielen zwar in der öf-

¹⁷ siehe Grimm, Jürgen: Mediengewalt – Wirkung jenseits von Imitation. Zum Einfluß auf die ästhetischen und dramaturgischen Faktoren auf die Aggressionsvermittlung. In: Bergmann, Susanne (Hrsg.): Mediale Gewalt, eine reale Bedrohung für Kinder? Schriften zur Medienpädagogik 31. Bielefeld: GMK 2000, S. 40.

¹⁸ Grimm, Jürgen: ebd. S. 41.

fentlichen Diskussion um das Phänomen Jugendgewalt eine dominierende Rolle, jedoch ist diese Sichtweise zu stark vereinfacht und durch Klischees überschattet. Vielmehr müssen die Medien im Zusammenspiel mit zahlreichen anderen Faktoren zur Erklärung herangezogen werden.

4. Medientheoretische Erklärungsansätze zur Wirkung medialer Gewalt

Es gibt wohl kaum einen Bereich der Medienwirkungsforschung, zu dem mehr Studien erstellt wurden, als zu dem der Gewaltwirkungsforschung. VITOUCH und KERNBEIß schätzen, dass etwa 3000 Studien zur Gewaltwirkungsforschung im deutschsprachigen Raum vorliegen. Leider liefern sie nicht immer brauchbare Ergebnisse. Ralf VOLLBRECHT weist darauf hin, dass es sehr widersprüchliche Meinungen und Erkenntnisse über die Wirkung medialer Gewalt gibt.

„Fernsehen kann schaden und nutzen. Es könnte aber auch umgekehrt sein.“¹⁹

Medienwirkungen sind weitaus komplizierter, als die nach dem Massaker von Erfurt „vielfach angebotenen Schablonen kurzschlüssiger Erklärungen“.²⁰

Die Wirkung der Medien wird von verschiedenen Generationen unterschiedlich bewertet. So werden Personen, denen das jeweilige Medium nicht vertraut ist, dieses zunächst als bedrohlich empfinden. Die Gefahren von Film und Fernsehen entfachten in der Vergangenheit noch viel hitzigere Diskussionen, als es heute der Fall ist.

Ein Rückblick auf ältere Thesen der Gewaltwirkungsforschung dient dazu, die immer wiederkehrenden Argumente in der Debatte um die Wirkung von Gewaltdarstellungen vorzustellen. Sie werden heute immer noch angebracht, obwohl auch Theorien und Thesen gesellschaftlichen, politischen und technischen Veränderungen angepasst werden müssten.

¹⁹ Vollbrecht, Ralf: Einführung in die Medienpädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Verlag 2001, S. 99.

²⁰ Rötzer, Florian: Einleitung - Angst vor dem neuen Medium. In: Rötzer Florian (Hrsg.): Virtuelle Welten – reale Gewalt. Hannover: Heinz Heise Verlag, 1. Auflage 2003, S. 9.

4.1 Klassische Theorien der Gewaltwirkungsforschung

Die Diskussion über mögliche Auswirkungen von Gewaltdarstellungen hat eine lange Tradition. Es kann bis zur Zeit Platons zurückverfolgt werden, dass es die Vorstellung gab, Menschen vor gewalthaltigen Inhalten schützen zu müssen.

In diesem Kapitel wird untersucht, ob die klassischen Theorien der Gewaltwirkungsforschung auch heute noch brauchbare Erklärungsansätze bieten.

4.1.1 Katharsisthese

Vertreter der Katharsisthese gehen davon aus, dass Menschen einen angeborenen Aggressionstrieb haben. Sie bauen einen Spannungszustand auf, bei dem das Bedürfnis steigt, Aggressivität zu zeigen. Dieser Spannungszustand drängt dann irgendwann zur Entladung.

„Die Ausführung aggressiver Handlungen hat dabei eine reinigende, kathartische Wirkung.“²¹

Durch das Mitvollziehen in der Phantasie von beobachteten Gewaltakten an fiktiven Modellen kann der Drang des Betrachters abnehmen, Aggressivität zu zeigen.

Es gibt drei verschiedenen Varianten der Katharsisthese. Zum einen erwähnt MERTEN, dass jede Form der Phantasie kathartische Effekte hat. Die zweite Variante ist, dass das Betrachten medialer Gewalt nur dann Aggressionen mildert, wenn der Betrachter „emotional erregt oder zur Aggression geneigt ist“.²² Die letzte Variante der Katharsisthese besagt, dass die reinigenden Effekte nur dann entstehen, wenn die Verletzungen und Schmerzen möglichst authentisch dargestellt werden.

Die Befunde der empirischen Studien, in denen kathartische Wirkungen untersucht wurden, können aber auch mit der so genannte Inhibitionsthese erklärt werden. Aggressives Verhalten tritt nach der Beobachtung von Gewalt beim Zuschauer demnach eben nicht auf, weil „Schuldgefühle oder Ängste und -in der Folge- Hemmungen entstehen, welche die eigenen Aggressionen unterdrücken“.²³

Doch sowohl die Katharsisthese, als auch die Inhibitionsthese gelten mittlerweile als widerlegt. Es gibt kaum noch Wissenschaftler, die nach dem heutigen

²¹ Merten, Klaus: Gewalt durch Gewalt im Fernsehen? Opladen und Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 1999, S. 130.

²² Merten, Klaus: ebd. S. 130.

²³ Merten, Klaus: ebd. S. 131.

Stand der Gewaltwirkungsforschung noch davon ausgehen, dass das Betrachten von medialer Gewalt friedlicher macht. Zahlreiche Untersuchungen und Experimente haben ergeben, dass die „Bedingungen, unter denen eine Katharsis auftreten kann, nicht alltäglich sind, während die aggressionsfördernden Bedingungen sehr viel häufiger vorkommen“.²⁴

Dieser Kritikpunkt ist besonders wichtig, wenn es, wie in dieser Arbeit, um die Wirkung von Gewaltdarstellungen auf Jugendliche geht. Denn in Zeiten hoher (Jugend)Arbeitslosigkeit, in denen viele Jugendliche orientierungslos sind, gibt es auch immer mehr der von KUNCZIK erwähnten aggressionsfördernden Bedingungen für Jugendliche.

4.1.2 These der kognitiven Unterstützung

Die These der kognitiven Unterstützung stellt eine andere Variante der Katharsisthese dar. Sie besagt, dass die Fähigkeit, die Phantasie spielen zu lassen, es dem Einzelnen ermöglicht, einen akuten Ausbruch bestimmter Gefühle und Handlungen zu unterdrücken. Für Personen, die nur eine schwach entwickelte Phantasie haben, und nur schwache kognitiven Fähigkeiten besitzen, kann das Fernsehen folglich von großer Bedeutung sein. Es kann „eine wichtige Quelle für phantasieanregendes Material“ sein.²⁵

Die Fähigkeit, aggressive Impulse kontrollieren zu können, erfährt dabei eine kognitive Unterstützung. In Versuchen, die zur Bestätigung dieser Theorie durchgeführt wurden, wurde fast ausschließlich fiktive Mediengewalt dargestellt. Eine durch den Konsum von Fernsehgewalt erhöhte Impulskontrolle konnte dabei nicht festgestellt werden.²⁶

Zur Erklärung für die Entstehung aggressiven Verhaltens scheint dieser Ansatz wenig geeignet zu sein. Jugendliche, die aus unteren sozialen Schichten stammen, gelten häufig als besonders verhaltensauffällig und unkonzentriert. Ob dieses Verhalten tatsächlich auf den Medienkonsum der Jugendlichen zurückzuführen ist, kann jedoch erst beurteilt werden, wenn geklärt ist, ob die Jugendlichen das Fernsehen tatsächlich so stark nutzen, wie häufig angenommen wird.

²⁴ Kunczik, Michael: Gewalt und Medien. Köln u.a.O.: Böhlau Verlag, 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage 1994, S. 64.

²⁵ Kunczik, Michael und Astrid Zipfel: Gewalttätig durch Medien. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Aus Politik und Zeitgeschichte, Band 44, 4.11.2002.
http://www.bpb.de/publikationen/80UVUN,0,0,Gewaltt%E4tig_durch_Medien.html

²⁶ Kunczik, Michael und Astrid Zipfel: ebd.

Erst dann kann unter Umständen von einer Verbesserung oder Verschlechterung der kognitiven Fähigkeiten gesprochen werden. Auf das Mediennutzungsverhalten Jugendlicher wird deshalb in Kapitel 7.1 näher eingegangen.

4.1.3 These der Wirkungslosigkeit

Anhänger der These der Wirkungslosigkeit nehmen an, dass fiktive Mediengewalt für die Entstehung realer Gewalt bedeutungslos ist. Einflussfaktoren für aggressives Verhalten sollen außerhalb des Medienkonsums gesucht werden. Begründet wird die These der Wirkungslosigkeit medialer Gewaltdarstellungen damit, dass „keine einzige langfristige Wirkungsstudie entsprechende Effekte nachweisen konnte“.²⁷

Die Bedingungen der Laborexperimente, die einen Beweis für diese These erbringen sollten, liefen jedoch viel zu kontrolliert ab. Unter den unnatürlichen Bedingungen kam es deshalb zu keiner Nachahmung der gesehenen Gewalt-handlungen seitens der Versuchspersonen.

Es ist wohl auch kaum anzunehmen, dass Medien, speziell das Fernsehen, keine Wirkung auf die Rezipienten hat. Denn warum sonst werden solche enormen Summen für Fernsehwerbung ausgegeben, wenn es keinen Einfluss auf die Rezipienten nehmen würde?

WATZLAWICK fand heraus, dass man nicht nicht kommunizieren kann. Diese Aussage kann auch auf die Medienwirkung übertragen werden. Medien können nicht nicht wirken. Denn „auch wenn eine (erwartete) negative oder positive Wirkung nicht eintritt, heißt das nicht, dass es die Wirkung nicht gegeben hat, sondern allenfalls, dass sie anders gewirkt hat“.²⁸

Neben dem Fernsehen muss es demnach also noch andere Faktoren geben, die für die Entstehung von aggressivem Verhalten wichtig sind.

4.1.4 Suggestionsthese

Vertreter der Suggestionsthese behaupten, dass die Rezipienten durch den Konsum von Gewaltdarstellungen in Film und Fernsehen, die gesehene Gewalt nachahmen (Werther – Effekt). Einige Studien stützen die These, dass „für bestimmte meist erwachsenen Rezipienten das Konzept der Suggestion unter

²⁷ Merten, Klaus: Gewalt durch Gewalt im Fernsehen? Opladen und Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 1999, S. 134.

²⁸ Merten, Klaus: ebd. S. 75.

bestimmten Bedingungen zur Erklärung von in der natürlichen Umgebung auftretenden Effekten von Mediengewalt geeignet ist“.²⁹

Die Nachahmungstaten beziehen sich aber nur auf Selbstmorde. Oft steigt die Zahl der Selbstmorde, wenn über Selbstmorde bekannter Personen, Schauspieler, Sportler, Sänger oder Politiker in den Medien berichtet wird.

Diese These wird in der Fachliteratur heute nicht mehr vertreten. Je nachdem wie stark sich die Rezipienten mit ihren Filmidolen identifizieren, kann es in seltenen Fällen zu einer Nachahmungstat kommen. Diese Personen haben aber dann schon in den meisten Fällen vor dem Selbstmord des Idols mit dem Gedanken an den Freitod gespielt.

4.1.5 Stimulationsthese

Ein wichtiger Vertreter der Stimulationsthese ist Leonard BERKOWITZ. Er führte eine Reihe von Laborexperimenten durch, die beweisen sollten, dass „ein durch Frustration bewirkter Zustand emotionaler Erregung eine Neigung zu aggressivem Verhalten schafft“.³⁰

Das Betrachten gerechtfertigter Gewalt soll demnach aggressives Verhalten fördern. Durch den Konsum von Gewaltdarstellungen wird die Aggressionsbereitschaft unter bestimmten Bedingungen angeregt. Zu diesen Bedingungen gehören laut BERKOWITZ „persönlichkeitsspezifische und situative Faktoren“.³¹

Unter situativen Bedingungen versteht BERKOWITZ Aggressivität auslösende Reize, die mit negativen gegenwärtigen oder vergangenen Ereignissen assoziiert werden können. Bei den persönlichkeitspezifischen Faktoren handelt es sich vor allem um durch Frustration bewirkte emotionale Erregung.

Die Kritik bezieht sich darauf, dass BERKOWITZ in seinen Experimenten untypisches Stimulusmaterial verwendet hat. Denn so erscheint ein Boxkampf ungeeignet für die Messung von Aggressionssteigerung, da dieser ja in gewisser Weise gerechtfertigte Gewalt darstellt.

²⁹ Kunczik, Michael und Astrid Zipfel: Gewalttätig durch Medien. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Aus Politik und Zeitgeschichte, Band 44, 4.11.2002.
http://www.bpb.de/publikationen/80UVUN,0,0,Gewaltt%20durch_Medien.html.

³⁰ Kunczik, Michael: Gewalt und Medien. Köln u.a.O.: Böhlau Verlag, 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage 1994, S. 77.

³¹ Kunczik, Michael und Astrid Zipfel: ebd.

Dass zu den zahlreichen Faktoren, die die Wirkung von Medien beeinflussen, auch situative und persönlichkeitspezifische Faktoren gehören, ist jedoch ein Befund, der in dieser Arbeit noch Beachtung finden wird.

4.1.6 Kultivationsthese

Im Mittelpunkt der Kultivationsthese stehen langfristige Medienwirkungen.

Vielseher werden laut dieser These in ihren Vorstellungen von der Realität negativ beeinflusst. Vertreter dieser These behaupten außerdem, dass „Vielseher das Realitätsbild, das ihnen das Fernsehen bietet und in dem Kriminalität überrepräsentativ sei“³² übernehmen.

Hier wird die Wirkung jedoch zu stark an die Quantität des Fernsehkonsums gebunden. Unter die Vielseher fallen häufig ältere Menschen, die auch allgemein mehr Angst haben, Opfer von Kriminalität zu werden. Außerdem sagt der Fernsehkonsum von so genannten Vielsehern noch nichts über die jeweiligen gewalthaltigen Inhalte aus.

Angenommen, diese These würde als Erklärung zur Entstehung aggressiven Verhaltens angeführt, dann müsste unterstellt werden, dass zahlreiche Jugendliche Vielseher sind. Ob und wie viele Jugendliche wirklich in die Sparte der Vielseher fallen, wird im Laufe dieser Arbeit noch geklärt.

4.1.7 Habitualisierungsthese

Vertreter der Habitualisierungsthese gehen davon aus, dass die Zuschauer durch das Betrachten von Gewaltdarstellungen im Fernsehen zunehmend abstumpfen.

Die Theoretiker betonen besonders langfristige Effekte. Einzelne Fernsehsendungen sollen kaum in der Lage sein, „Einstellungen dauerhaft zu verändern beziehungsweise gar Persönlichkeitsstrukturen zu modifizieren“.³³

Abstumpfung bedeutet, dass sich Personen durch den erhöhten Konsum an Gewalt gewöhnen, und es zum „Ausbleiben intensiver emotionaler Reaktionen bei der Beobachtung fiktiver Gewaltakte“³⁴ kommt.

³² Kunzick, Michael und Astrid Zipfel: Gewalttätig durch Medien. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Aus Politik und Zeitgeschichte, Band 44, 4.11.2002.
http://www.bpb.de/publikationen/80UVUN,0,0,Gewalt%E4tig_durch_Medien.html.

³³ Kunzick, Michael: Gewalt und Medien. Köln u.a.O.: Böhlau Verlag, 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage 1994, S. 100.

³⁴ Kunzick, Michael: Gewalt und Medien. Köln u.a.O.: Böhlau Verlag, 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage 1994, S. 100.

Ein wichtiger Ansatz dieser Theorie ist die Annahme, dass mediale Gewalt immer brutaler und erregender dargestellt werden muss, um die Aufmerksamkeit der Rezipienten zu erhalten. Durch eine Gewöhnung an Gewaltdarstellungen entsteht bei den Zuschauern zunehmend Langeweile, so dass der Wunsch nach extremeren Gewaltakten wächst. Dass es diesen Trend gibt, ist wohl unumstritten. In den entsprechenden Studien wurde die wiederholte Betrachtung von Fernsehgewalt sehr unterschiedlich verstanden und auch verschieden operationalisiert. Eine Meta-Analyse der zur Habitualisierungsthese vorliegenden Forschungsbefunde stellt fest, dass diese „bruchstückhaft, zusammenhangslos und widersprüchlich“³⁵ sind.

In der Entwicklungsphase Jugendlicher steigt häufig auch ihr Drang, immer krassere Gewaltakte zu sehen. Oft werden Filme in der US-amerikanischen Originalversion aus dem Internet heruntergeladen, um noch blutigere Gewaltakte betrachten zu können.³⁶

Bewiesen ist nicht, ob es durch langjährigen, intensiven Fernsehkonsum und eine damit einhergehende mögliche Abstumpfung für Gewalt in der Realität, auch zu einer Zunahme der Ausführung aggressiver Handlungen kommt.

4.2 Empirische Untersuchung nach GRIMM

Es wurden zahlreiche empirische Untersuchungen zum Thema der Gewaltwirkungsforschung durchgeführt. Einige sind erwähnenswert, andere hingegen nicht. Die Untersuchung von GRIMM aus dem Jahr 1993 soll in dieser Arbeit besondere Beachtung finden. Seine Studie bezieht sich auf die Analyse von Horrorfilmen, die auch im Fernsehen ausgestrahlt werden. In seiner Untersuchung geht GRIMM „der Faszination und Attraktivität des Horrors und des Grauens im Film nach“.³⁷

³⁵ Kunczik, Michael und Astrid Zipfel: Gewalttätig durch Medien. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Aus Politik und Zeitgeschichte, Band 44, 4.11.2002.
http://www.bpb.de/publikationen/80UVUN,0,0,Gewalt%E4tig_durch_Medien.html.

³⁶ siehe Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlag 1998, S.144.

³⁷ Merten, Klaus: Gewalt durch Gewalt im Fernsehen? Opladen und Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 1999, S. 148.

Die Faszination des Fürchtens erklärt GRIMM dadurch, „dass die Rezipienten, Angst richtig erfahren und ausleben können, ohne zugleich in der Realität davon betroffen zu sein“.³⁸

Es sollte die Annahme überprüft werden, dass Horrorfilme von Jugendlichen nicht konsumiert werden, um eine Minderung oder Steigerung aggressiven Verhaltens zu erreichen, „sondern, um ihre gefühlsmäßigen Erlebnisse zu überprüfen“.³⁹

Um dieses zu beweisen, stellte GRIMM folgende zwei Thesen auf. Die erste These besagt, dass Angst zur Unterhaltung ein Vergnügen sein kann, um auszu- testen, ob man den Angstmachern widerstehen kann. Die zweite These überprüft, ob Gewalt und Horror Darstellungen im Fernsehen einen höheren Erlebniswert erreichen, „wenn das Publikum die Gefährdung und Leiden der Opfer emphatisch nachvollziehen kann“.⁴⁰

Das Experiment wurde mit Personen beider Geschlechter im Alter zwischen 17 und 45 Jahren durchgeführt. Diese Personen mussten sich zunächst psychologischen Ängstlichkeitstests unterziehen. Danach wurden einzelne Filmsequenzen aus den Filmen „Tanz der Teufel 2“ und der „Marathon-Mann“ gezeigt. Dabei wurden „Puls- und Hautwiderstandsmessungen vorgenommen und das non-verbale Verhalten der Versuchspersonen erfasst“.⁴¹

Nach der Filmvorführung folgte erneut ein Ängstlichkeitstest. Im Anschluss daran fand eine offene Gesprächsrunde statt.

GRIMM kam mit seinem Experiment zu dem Ergebnis, dass die Probanden einzelne Filmszenen besonders aufregend empfanden, wenn sie „weder einen zu starken noch einen zu schwachen Bezug zu ihrer eigenen Lebenswelt aufweisen“.⁴²

Außerdem hat er herausgefunden, dass die Unterhaltung erst durch einen gewissen Angstzustand als spannend empfunden wurde. Aus den Ängstlichkeitstests ließ sich ableiten, dass „die Suche nach Sensation hoch korreliert mit dem Wunsch, den eigenen Erfahrungshorizont zu erweitern“.⁴³

³⁸ Merten, Klaus: Gewalt durch Gewalt im Fernsehen? Opladen und Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 1999, S. 148.

³⁹ Merten, Klaus: ebd. S. 148.

⁴⁰ Merten, Klaus: ebd. S. 28.

⁴¹ Merten, Klaus: ebd. S. 145.

⁴² Merten, Klaus: ebd. S. 149.

⁴³ Merten, Klaus: ebd. S. 142.

GRIMM nimmt an, dass durch die häufige Nutzung solcher Filme eine Gewöhnung stattfindet, die zu einer Abstumpfung führen kann. So muss jedoch eine Abstumpfung nicht ausschließlich als negativ verstanden werden. Sie ist negativ, wenn sie eine höhere Gewaltakzeptanz zur Folge hat. Eine Abstumpfung kann aber auch im positiven Sinne dazu beitragen, dass Ängste abgebaut werden. Entscheidend für die Medienwirkung ist nach GRIMM nicht „der Umfang bestimmter Medieninhalte, sondern die Qualität der Mediennutzung, das heißt die Art und Weise, wie die Zuschauer die Horror- und Gewaltdarstellungen verarbeiten“.⁴⁴

Ein Verbot von Gewaltdarstellungen in Filmen hält GRIMM für wenig sinnvoll. Er nimmt an, dass ein solches die Phantasie der Zuschauer eher anregen würde. Der Autor hält es für besonders wichtig, dass auf Grund der realen Gewalt innerhalb der Gesellschaft „eine offene, objektive Diskussion stattfinden“⁴⁵ sollte.

GRIMM fordert, die Bedingungen für einen reflektierten Umgang mit der Unterhaltungsangst zu verbessern, damit sich die Gefahrenpotentiale nicht so einfach entfalten können. Seiner Ansicht nach sollte zudem eine Verschiebung in der Gewaltdiskussion von der Täter- hin zur Opferperspektive stattfinden.

Zwar haben an GRIMMS Experiment nicht ausschließlich Jugendliche, sondern viele studentische Probanden teilgenommen. Aber seine Schlussfolgerung, dass die Entstehung von Gewalt nicht auf Gewaltdarstellungen in den Medien zurückzuführen ist, bedeutet in jedem Fall eine Chance für die Medienpädagogik, speziell für die rezeptive Medienarbeit. An diese wird in Kapitel 8.1 angeknüpft.

4.3 Lerntheorie

Lerntheoretische Überlegungen sind am besten geeignet, um die mittel- und langfristigen Wirkungsbefunde der Gewaltwirkungsforschung einzuordnen. Ein wichtiger Vertreter dieser Theorie ist Albert BANDURA. Er führte zur Theorie des Beobachtungslernens zahlreiche Experimente durch. An diesen Experimenten haben in erster Linie Kinder teilgenommen. Es sollte erforscht werden, ob sie sich die Handlungsmuster anderer Personen aneignen und an ihrem Modell

⁴⁴ Merten, Klaus: Gewalt durch Gewalt im Fernsehen? Opladen und Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 1999, S. 150.

⁴⁵ Merten, Klaus: ebd. S. 150.

lernen. Allerdings können Kinder im Alter zwischen vier und sechs Jahren noch keinen „derart gut entwickelten normativen Bezugsrahmen“⁴⁶ besitzen, um gezeigtes Verhalten als schlecht oder gar böse einzuschätzen. Und außerdem besagt der bloße Tatbestand, dass Verhaltensweisen erlernt werden können, noch nichts darüber aus, ob sie tatsächlich ausgeführt werden.⁴⁷

Interessant sind jedoch die Erklärungsansätze dieser Theorie. Bestimmte Verhaltensweisen werden demnach durch die Nachahmung oder die Beobachtung von medialen und auch realen Modellen erlernt. Es ist anzunehmen, dass Personen die Fähigkeit besitzen, die Durchführung einer bestimmten Handlung von deren vermuteten Folgen abhängig zu machen. Aggressives Verhalten unterliegt also meist Hemmungen. BANDURA versteht darunter Schuldgefühle, Angst vor Bestrafung und Normen. Angst kann verhindern, dass Aggressionen auftreten.

„Ob aus den latenten Handlungsmodellen manifestes Verhalten resultiert, hängt von verschiedenen Faktoren ab.“⁴⁸

In erster Linie zählen zu diesen Faktoren die jeweiligen Konsequenzen, zum Beispiel der Erfolg und eine Belohnung oder auf der anderen Seite der Misserfolg und eine Bestrafung. Außerdem zählen zu ihnen, neben der Ähnlichkeit der jeweiligen Situation, auch das Vorhandensein von Mitteln für eine Nachahmung, zum Beispiel Waffen. Neben Merkmalen der Medieninhalte betont diese Theorie auch die individuellen Eigenschaften der Rezipienten. Das Erregungsniveau, frühere Erfahrungen, Interessen und Wahrnehmungsfähigkeiten des Beobachters sollen bei der Gesamtdiskussion um die Entstehung aggressiven Verhaltens besonders in den Vordergrund gerückt werden. Die Lerntheorie berücksichtigt auch situative Bedingungen. Dazu gehören die Sozialisation ebenso wie „die Normen und Verhaltensweisen in der familiären Umwelt und in den Bezugsgruppen, das heißt Peergroups“.⁴⁹

⁴⁶ Kunczik, Michael: Gewalt und Medien. Köln u.a.O.: Böhlau Verlag, 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage 1994, S. 87.

⁴⁷ siehe Kunczik, Michael und Astrid Zipfel: Gewalttätig durch Medien. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Aus Politik und Zeitgeschichte, Band 44, 4.11.2002.
http://www.bpb.de/publikationen/80UVUN,0,0,Gewaltt%E4tig_durch_Medien.html

⁴⁸ Kunczik, Michael und Astrid Zipfel: ebd.

⁴⁹ Kunczik, Michael und Astrid Zipfel: ebd.

Ein schädigendes Verhalten wird von den Rezipienten selbst nicht immer als aggressiv eingestuft und hängt stark von „subjektiven Einschätzungen der Intention und der Kausalität ab“.⁵⁰

Deshalb bewertet BANDURA das gleich beobachtete Verhalten auch je nach Alter, Status, Geschlecht und ethnischer Zugehörigkeit verschieden. Die Lerntheorie berücksichtigt insgesamt, dass Handeln „durch Denken kontrolliert“⁵¹ wird und aus identischen Inhalten unterschiedliche Verhaltenskonsequenzen abgeleitet werden können. Die Beobachtung von medialen Gewaltdarstellungen geht also immer mit dem lebensweltlichen Wissen der Rezipienten einher. Gewalthaltige Filme haben niemals eine allgemeingültige Bedeutung, sondern erhalten individuelles Bedeutungspotential durch die jeweiligen Zuschauer. Das Wissen, dass es sich bei medialer Gewalt nicht um reale, also erlittene Gewalt handelt, muss jedoch erst einmal erlernt werden. Das individuelle Erlernen von Meinungen, Einstellungen und Gewaltdefinitionen spielt also eine maßgebliche Rolle in der Debatte um die Entstehung von Gewalt. Es darf nicht der Fehler begangen werden, von gewalthaltigen Inhalten direkt auf deren Wirkungen zu schließen.

Die vorgestellten Theorien bieten keine hinreichenden Erklärungsmöglichkeiten. Um zu einer Klärung der Leitfrage zu kommen, muss also im Wesentlichen das Mediennutzungsverhalten und der Stellenwert der Medieninhalte für Jugendliche herausgearbeitet werden. Einzig die Lerntheorie bezieht auch andere Faktoren, wie die Eigenschaften des Beobachters und gelernte Normen und Werte aus dem Umfeld Jugendlicher mit ein. Kapitel 5 zeigt, dass psychologische, soziologische und insbesondere sozialisatorische Faktoren wie Familie, Schule und Peergroup eine entscheidende Rolle bei der Entstehung aggressiven Verhaltens spielen, unter Umständen auch im Zusammenwirken mit den Medien, wie Kapitel 7 beweisen wird.

5. Erklärungsansätze zur Entstehung von Aggression

⁵⁰ Kunczik, Michael: Gewalt und Medien. Köln u.a.O.: Böhlau Verlag, 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage 1994, S. 151.

⁵¹ Kunczik, Michael und Astrid Zipfel: Gewalttätig durch Medien. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Aus Politik und Zeitgeschichte, Band 44, 4.11.2002.
http://www.bpb.de/publikationen/80UVUN,0,0,Gewaltt%E4tig_durch_Medien.html.

In diesem Kapitel werden zunächst ausgewählte psychologische und soziologische Theorien zur Erklärung der Entstehung aggressiven Verhaltens vorgestellt. Da in dieser Arbeit insbesondere auf Jugendliche und ihre Gewalterfahrungen und eigenen Erklärungsansätze eingegangen werden soll, wird nur ein kurzer Überblick über die Theorien gegeben. Ein besonderes Augenmerk soll hingegen auf die Sozialisationsfaktoren wie Familie, Schule und Peergroup geworfen werden.

5.1 Psychologische Erklärungsansätze

Psychologische Ansätze werden hier nicht wie im Kapitel 4 zur Erklärung der Wirkung medialer Gewalt, sondern zur Entstehung aggressiven Verhaltens herangezogen. Sie stützen sich auf sehr unterschiedliche Grundannahmen. So wird Aggression zum Beispiel als erlerntes, reaktives oder auch als angeborenes Verhalten betrachtet. Im Folgenden sollen zwei unterschiedliche psychologische Strömungen vorgestellt werden.

5.1.1 Frustrations-Aggressions-Theorie

Zu den Vertretern der Frustrations-Aggressions-Hypothese gehören Behaviouristen wie DOLLARD, MILLER oder DOOB. Im Gegensatz zum triebtheoretischen Ansatz von FREUD, der von einer angeborenen Aggression ausgeht, betrachten die Behaviouristen aggressives Verhalten als ein „reaktives Moment“.⁵²

Dabei äußert sich Aggression nicht ausschließlich durch physische Gewalt gegen die Frust auslösende Person, sondern sie kann sich in der Phantasie abspielen oder in Autoaggression münden.

Es kann auch zu einer Unterdrückung der Aggressionen kommen, wenn mögliche negative Sanktionen erwartet werden. Dabei ist zu beachten, dass nicht jede Frustration aggressives Verhalten auslöst.⁵³

Frust stellt zwar häufig einen Anreiz für Aggression dar, dieser kann jedoch auch zu schwach oder durch andere Faktoren gehemmt sein, die verhindern,

⁵² Merten, Klaus: Gewalt durch Gewalt im Fernsehen? Opladen und Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 1999, S. 39.

⁵³ siehe Merten, Klaus: ebd. S. 39.

dass Aggression zu Tage tritt. Nach dieser Theorie darf kein Kausalzusammenhang zwischen Frustration und Aggression hergestellt werden.

Denn jeder Mensch besitzt seine eigenen Verarbeitungsstrategien für frustrierende Situationen.

5.1.2 Theorie des sozialen Lernens

In Anlehnung an Kapitel 4 wird auch an dieser Stelle ein Bezug zur Lerntheorie von Albert BANDURA hergestellt. Kinder und Jugendliche lernen nicht nur an medialen Modellen, sondern in erster Linie an realen Modellen aus ihrem Umfeld. Demzufolge wird aggressives Verhalten auch bei realen Modellen beobachtet und mitunter ins eigene Verhaltensrepertoire übernommen. Jugendliche prägen sich insbesondere das Verhalten von Personen ein, die positive Eigenschaften besitzen. Zu diesen Eigenschaften gehören häufig eine sympathische Ausstrahlung, eine hohe Stellung, Macht oder gutes Aussehen. Die Aufmerksamkeit für bestimmte Modelle „wird nicht nur durch den Nützlichkeitswert für ihre Verhaltensweisen gelenkt, sondern auch durch deren zwischenmenschliche Anziehungskraft“⁵⁴

Die menschliche Wahrnehmung und das Erlernen von Verhaltensweisen wird außerdem durch Gedächtnis-, Motivations- und Gefühlsprozesse gesteuert. Wie bereits erwähnt, bedeutet jedoch ein Erlernen nicht, dass es automatisch zur Ausführung aggressiver Handlungen kommt. Schließlich hängt es von individuellen Faktoren wie Hemmungen, Normen, Werten und Erfahrungen ab, ob sie ausgeführt werden.

5.2 Soziologische Erklärungsansätze

Neben der psychologischen Beeinflussung der Emotionen von Jugendlichen durch reale und mediale Modelle und durch frustrierende Situationen erweisen sich auch gesellschaftliche Aspekte als problematisch für Jugendliche und ihre Lebenswelten. Dabei sind sich Jugendliche häufig nicht der gesamtgesellschaftlichen Einflussfaktoren bewusst, die eine Ursache für die Entstehung aggressiven Verhaltens darstellen können.

⁵⁴ Bandura, Albert zit. nach: Merten, Klaus: Gewalt durch Gewalt im Fernsehen? Opladen und Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 1999, S. 42.

5.2.1 Individualisierungs- und Desintegrationsprozesse

Bedingt durch Modernisierungsprozesse lösen sich die Lebensverläufe der Gesellschaftsmitglieder immer mehr aus sozialen Zusammenhängen ab. Durch eine Veränderung der Familienstruktur kommt es zu einer zunehmenden Individualisierung. Zahlreiche Faktoren, wie die längeren Schul- und Ausbildungszeiten und die „höhere soziale Mobilität“⁵⁵, Verstädterung und die damit verbundene „geographische Mobilität“⁵⁶ können zu einer freieren Lebensgestaltung beitragen.

Andererseits können diese Veränderungen aber auch dazu führen, dass es zu einem immer größeren Verlust sozialer Bindungen kommt. Durch Angst vor dem sozialen Abstieg kann es zu einer immer größer werdenden Isolation kommen, die mitunter auch in einer Desintegration Jugendlicher münden kann. Wenn Jugendlichen die Teilnahme am Ausbildungs-, Arbeits- und Gesellschaftsleben verwehrt bleibt, ist es kaum verwunderlich, dass Jugendliche Gewalt als Mittel zur Durchsetzung ihrer Interessen nutzen.⁵⁷

Bedingt durch diese Desintegrationsprozesse werden bestimmte Gruppierungen immer mehr von der Gesellschaft abgedrängt. Ganz besonders die „Ausgrenzung und soziale Benachteiligung von Minderheiten [...] führt häufig zur Ohnmacht dieser Menschen, sich im Bereich sozial anerkannten Verhaltens auf irgendeine Art und Weise Geltung und materielle Werte zu beschaffen“.⁵⁸

5.2.2 Labeling approach

Wenn Jugendliche durch illegale Gewalthandlungen auffällig werden, dann auch strafrechtlich. Sie werden für ihr Tun bestraft. Eine Reaktion der Gesellschaft kann sein, dass sie diese Jugendlichen ausgrenzt und stigmatisiert, was unter den *labeling approach* fällt. Diesen Begriff hat Fritz SACK im Jahr 1968 geprägt. In Deutschland wird der *labeling approach* auch Etikettierungsansatz genannt. Dieser basiert stark auf den „Grundannahmen des symbolischen Interaktionismus“.⁵⁹

⁵⁵ Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlag 1998, S. 49.

⁵⁶ Böttger, Andreas: ebd. S. 49.

⁵⁷ siehe Böttger, Andreas: ebd. S. 50.

⁵⁸ Böttger, Andreas: ebd. S. 51.

⁵⁹ Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlag 1998, S. 51.

Gewalttätige Jugendliche, die auch strafrechtlich verfolgt wurden, werden im Sinne des *labeling approach* innerhalb der Gesellschaft als Kriminelle etikettiert. Denn häufig gelten Jugendliche aufgrund eines polizeilichen Führungszeugnisses als Vorbestrafte mit der Konsequenz, dass ihnen der Zugang zur Arbeitswelt verwehrt bleibt. Zugleich vollzieht sich ein Prozess, in dem Jugendliche „die gesellschaftliche Etikettierung des/ der Kriminellen im Sinne einer Umdefinition ihrer Identität [...] in ihr Selbstbild übernehmen“.⁶⁰

Sie entsprechen also, bedingt durch Stigmatisierungsprozesse, mitunter irgendwann dem Bild, das die Gesellschaft von ihnen hat. Jedoch findet eine Stigmatisierung nicht nur durch soziale Kontrollinstanzen statt. Stigmatisierungsprozesse vollziehen sich ständig und sind ein „generelles Merkmal der interaktiven und kommunikativen Prozesse zwischen Menschen“.⁶¹

Der *labeling approach* sollte bei der Darstellung von Gewalthandlungen mit beachtet werden.

Im Laufe der Sozialisation wirken zahlreiche Faktoren, zu denen auch die psychologischen und soziologischen Faktoren zählen, auf die Jugendlichen ein. Denen sind sie sich jedoch häufig nicht bewusst, da strukturelle Gewalt in Form von sozialer Ungleichheit für sie nicht sichtbar ist. Gewalt unter oder von den Eltern spüren Jugendliche hingegen am eigenen Leib.

5.3 Sozialisatorische Erklärungsansätze

Es herrscht Einigkeit darüber, dass Jugendliche in der so genannten Jugendzeit durch zahlreiche Faktoren geprägt werden. Wie alle Lebensphasen „ist auch Jugend nicht allein biologisch definiert, sondern durch kulturelle, wirtschaftliche und generationsbezogene Faktoren beeinflusst“.⁶²

Um die besondere Lage Jugendlicher deutlich zu machen, wird im nächsten Kapitel die Phase der Adoleszenz vorgestellt.

5.3.1. Adoleszenz

Die Jugendzeit wird als eine Art Übergangsphase in das Erwachsenenalter dargestellt. Der Zeitpunkt der Geschlechtsreife (Pubertät) verlagert sich immer

⁶⁰ Böttger, Andreas: ebd. S. 51.

⁶¹ Böttger, Andreas: ebd. S. 53.

⁶² Hurrelmann, Klaus: Lebensphase Jugend. Weinheim und München: Juventa Verlag, 7. vollständig überarbeitete Auflage 2004, S. 7.

mehr nach vorn, so dass auch die Zeit der Jugend immer eher beginnt. Hingegen wird „der Übergang in das Erwachsenenleben und die Gründung einer eigenen Familie weit aufgeschoben oder sogar ganz ausgelassen“.⁶³

Dadurch verzögert sich auch das Ende der Jugend. Mit der einsetzenden Pubertät und den damit einhergehenden hormonellen Veränderungen (Beginn der Geschlechtsreife), gerät das körperliche Gefüge vieler Jugendlicher vollkommen durcheinander. Die in der Adoleszenz erlebten Spannungen, mit all ihren Gegensätzlichkeiten, gilt es für die Jugendlichen zu überwinden. Die Pubertät ist meist schon früher als mit 18 Jahren beendet. Häufig sind jedoch die sozialen und emotionalen Folgen noch nicht vollständig bewältigt. Deshalb spricht man auch von Adoleszenz, ein Begriff, der nicht nur die Pubertät als solche, sondern eine längere Phase der Veränderung bezeichnet. Diese Altersgruppe wird umgangssprachlich unter dem Terminus Jugendliche zusammengefasst. Auch Heranwachsende werden in dieser Arbeit in die Gruppe der Jugendlichen einbezogen und das Feld der Jugendlichen bis auf ein Alter von 25 Jahren erweitert.

Durch längere Schulzeiten oder Arbeitslosigkeit sind Jugendliche auch immer länger finanziell von ihren Eltern abhängig. Oft wohnen sie den Großteil der Adoleszenz bei ihren Eltern. Deshalb spielt auch das Verhältnis von Eltern zum Kind und „das soziale Umfeld, in dem Jugendliche sozialisiert werden“⁶⁴ eine bedeutende Rolle.

5.3.2 Familie als Sozialisationsinstanz

Was die Sozialisation der Menschen unmittelbar nach der Geburt zunächst am meisten prägt, ist der Einfluss der Eltern oder anderer Erziehender. Meist ist die Familie auch der Ort, an dem Jugendliche ihre ersten Erfahrungen mit Gewalt machen. Lange Zeit dachte man, dass insbesondere ein „sehr autoritärer Erziehungsstil, der das Kind unter starke äußere Zwänge setzt und ihm wenig Raum für eigenverantwortliches Handeln lässt“⁶⁵ dazu führt, dass es aggressiv wird.

⁶³ Hurrelmann, Klaus: Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim und München: Juventa Verlag, 7. vollständig überarbeitete Auflage 2004, S. 8.

⁶⁴ Linszen, Ruth u.a.: Wachsende Ungleichheit der Zukunftschancen? Familie, Schule und Freizeit als jugendliche Lebenswelten. In: Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2002. 14. Shell Jugendstudie. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2002, S. 53.

⁶⁵ Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlag 1998, S. 62.

Dem autoritären wird der anti-autoritäre Erziehungsstil gegenüber gestellt. Dieser setzt Kindern kaum Grenzen, wodurch es häufig zu einer extremen Vernachlässigung der Kinder kommen kann.

Wie sehen Familienstrukturen heute aus? Unter welchen Bedingungen werden Jugendliche groß?

In der heutigen Zeit werden in Deutschland ein Drittel aller Ehen geschieden. Der Anteil der allein erziehenden Mütter und Väter wächst.

„In den meisten Regionen wird ein Anteil von 20 Prozent aller Kinder erreicht, die nur mit einem Elternteil aufwachsen.“⁶⁶

Bedingt durch diese Faktoren ergibt sich eine Vielzahl von unterschiedlichen Lebensformen: allein erziehenden Elternteile, nicht eheliche Lebensgemeinschaften, eheliche Lebensgemeinschaften, wieder verheiratete Elternteile mit Kindern und Stiefkindern. Daraus ergeben sich wiederum eine Vielzahl von „individuellen Entwicklungsbedingungen für Jugendliche“.⁶⁷

Nach der Scheidung der Eltern wachsen Jugendliche in der Regel bei der Mutter auf. Das Fehlen der Vaterfigur kann zur Folge haben, dass hilfreiche Entwicklungsimpulse und die Vermittlung von männlichen Rollenbildern ausbleiben. Viele Jugendliche erleben Scheidungen und Trennungen ihrer Eltern und beobachten dadurch, „wie Ehe und Partnerschaft an Absolutheit und Lebensdauer verlieren“.⁶⁸

Das kann Konsequenzen für die Beziehungsfähigkeit der Jugendlichen haben. Nach einer Scheidung ist ein Elternteil, meist die Mutter, gezwungen, einer Erwerbstätigkeit nachzugehen. Dadurch wächst die Gefahr „dass sie als verbliebene Hauptbezugsperson in soziale Distanz zum Kind gerät“.⁶⁹

In dieser Situation stellen sich besondere Anforderungen an die Selbständigkeit der Jugendlichen. Die meisten fühlen sich allein gelassen und mit der neuen Situation überfordert. In Familien mit mehreren Kindern übernehmen die älteren Geschwister in Zeiten der Trennung und der dadurch bedingten berufstätigen Abwesenheit des Elternteils auch eine Art Erziehungsfunktion gegenüber den jüngeren Geschwistern.

⁶⁶ Hurrelmann, Klaus: Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim und München: Juventa Verlag 2004, 7. vollständig überarbeitete Auflage 2004, S. 108.

⁶⁷ Hurrelmann, Klaus: ebd. S. 108.

⁶⁸ Hurrelmann, Klaus: ebd. S. 109.

⁶⁹ Hurrelmann, Klaus: ebd. S. 112.

Ein Jugendlicher in der Gewalt-Biographie-Untersuchung von BÖTTGER gibt an, dass, wenn der jüngere Bruder „was falsch gemacht hat, oder wenn ich ihm was sage und meine Mutter nicht zu Hause ist, dann bin ich sozusagen der Mann im Haus – oder das Tier“.⁷⁰

Der kleine Bruder muss also auf den großen Bruder hören.

Da es in dieser Arbeit vorrangig um Jugendliche aus problembelasteten Familien gehen soll, muss auch die stetig ansteigende Armut einiger Familien besondere Beachtung finden.

Immer mehr Familien leben in relativer Armut. Relative Armut ist in Haushalten und Familien zu finden, die nur über so „geringe materielle, kulturelle und soziale Ressourcen verfügen, dass sie von einer Lebensweise ausgeschlossen sind, die in ihrem Wohnumfeld als Grenze des Akzeptablen annehmbar ist“.⁷¹

So wächst fast jedes sechste Kind in Familien auf, in denen beengte Wohnverhältnisse vorherrschen, und die Eltern nur über ein geringes Einkommen verfügen. Häufig sind Elternteile arbeitslos, und auch der Bildungsstand der einzelnen Familienmitglieder ist eher niedrig. Bedingt durch diese benachteiligenden Faktoren kommt es meist zu einer extremen psychischen Belastung der Eltern oder des Elternteils. So können insbesondere ein ambivalenter Erziehungsstil und „aggressives und unberechenbares Verhalten, inkonsistentes Strafen und Alkohol- und Drogenkonsum der Eltern“ die Folge sein.⁷²

Das hinterläßt auch Spuren bei den Jugendlichen. Ständige Auseinandersetzungen mit den vorherrschenden Problemen innerhalb der Familie wirken „energiezehrend, sie lenken die Aufmerksamkeit auf ausweichendes und abweichendes Verhalten, um mit Gleichaltrigen mithalten zu können“.⁷³

Durch gegen sie gerichtete Aggressionen machen die Jugendlichen die Erfahrung, „dass Gewalt ein Mittel sein kann, mit dem mächtigere Personen ihr Interesse durchsetzen“.⁷⁴

Dabei umfasst die Gewalt der Eltern zwangsläufig nicht nur physische Gewalt. Auch die Androhung oder Anordnung von Zwang in Form von Hausarrest oder

⁷⁰ Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlag 1998, S. 131.

⁷¹ Hurrelmann, Klaus: Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim und München: Juventa Verlag 2004, 7. vollständig überarbeitete Auflage 2004, S. 114.

⁷² Hurrelmann, Klaus: ebd. S. 114.

⁷³ Hurrelmann, Klaus: ebd. S. 115.

⁷⁴ Mansel, Jürgen: Angst vor Gewalt. Eine Untersuchung zu jugendlichen Opfern und Tätern. Weinheim und München: Juventa Verlag 2001, S. 188.

Taschengeldentzug stellt eine Form von Gewalt dar. Gewalt durch Eltern kann sich auch verbal durch Anschreien und Erniedrigen der Jugendlichen äußern. Dadurch steigt die Wahrscheinlichkeit, dass solche Handlungsweisen nach elterlichem Vorbild in das Verhaltensrepertoire der Jugendlichen aufgenommen werden, um sich Anerkennung zu verschaffen und Überlegenheit zu demonstrieren.⁷⁵

Zu beachten ist auch immer, dass je nach Alter oder Geschlecht der Jugendlichen unterschiedliche Auswirkungen bei der Beobachtung von Gewalt in der Familie gegeben sind. So übernimmt ein Mädchen beispielsweise typisches Opferverhalten, wenn sie ihre Mutter, mit der sie sich stark identifiziert, als Gewaltopfer beobachtet. Ein Junge hingegen übernimmt beobachtetes gewalttätiges Verhalten seines Vorbildes, dem Vater.

Es können also „je nach Geschlecht [...] bereits an dieser Stelle unterschiedliche Lernprozesse stattfinden“.⁷⁶

Wenn der Erziehungsstil der Eltern auf Widerstand bei den Jugendlichen stößt, sind Konflikte innerhalb der Familie meist schon vorprogrammiert. Unter der Voraussetzung, dass sich Konflikte häufen und nicht argumentativ ausgetragen werden, kann erwartet werden, dass Jugendliche bei Auseinandersetzungen mit Gleichaltrigen „ähnlich reagieren und sich entsprechend verhalten, das heißt, ihre Interessen und Ansprüche gegenüber den anderen unter Umständen unter Einsatz körperlicher Kraft durchzusetzen versuchen“.⁷⁷

Das Selbstwertgefühl der Jugendlichen wird durch die Bedingungen der familiären Sozialisation stark beeinflusst.

„Die Konfliktdichte und Sanktionspraxis, das restriktive und das inkonsistente Erziehungsverhalten der Eltern haben jeweils einen vergleichbaren Einfluss auf die Entwicklung des Selbstwertgefühls bei Jugendlichen.“⁷⁸

Nicht alle Jugendliche wachsen unter so extremen Bedingungen wie Scheidung, Arbeitslosigkeit oder Geldmangel auf. Diese Faktoren sind nicht zwingend ein Beweis dafür, dass die Jugendlichen aggressives Verhalten entwickeln. Auch Jugendliche aus vermeintlich normalen Familien zeigen aggressives Verhalten.

⁷⁵ siehe Mansel, Jürgen: ebd. S. 189.

⁷⁶ Enzmann, Dirk: Jugendliche Gewaltdelinquenz. In: Gause, Detlev und Schlottau, Heike (Hrsg.): Jugendgewalt ist männlich Gewaltbereitschaft von Mädchen und Jungen. Hamburg: EB-Verlag 2002, S. 19.

⁷⁷ Mansel, Jürgen: ebd. S. 195.

⁷⁸ Mansel, Jürgen: Angst vor Gewalt. Eine Untersuchung zu jugendlichen Opfern und Tätern. Weinheim und München: Juventa Verlag 2001, S. 202.

Nicht der autoritäre oder antiautoritäre Erziehungsstil führen zwingend zu aggressivem Verhalten Jugendlicher. Man sollte jedoch immer beachten, dass Kinder durch Beobachtung lernen, Lernen am Modell, wie es BANDURA nennt. Deshalb nehmen sie auch schon früh bestimmte Handlungsweisen innerhalb des Familiengefüges wahr, was jedoch nichts über eine spätere Ausführung dieser Verhaltensweisen aussagt. Jugendliche, die unter ungünstigen Lebensbedingungen groß werden, haben es im Allgemeinen schwerer, geeignete Abwehrmechanismen und Verarbeitungsstrategien für Konflikte zu erwerben. Auch Jugendliche, die einen demokratischen Erziehungsstil genossen haben und eher unter guten Bedingungen groß geworden sind, halten sich nicht ausschließlich in ihrem Familienverband auf. Sie haben Kontakte in der Schule, schließen sich unterschiedlichen Gruppen an, und zeigen unabhängig von ihrer Erziehung mitunter auch aggressives Verhalten.

5.3.3 Einfluss sekundärer Sozialisationsinstanzen

Die Familie ist häufig der Ort, an dem Jugendliche ihre ersten Erfahrungen mit Gewalt sammeln. Neben der familiären spielt aber auch die schulische Sozialisation eine bedeutende Rolle. In der Schule verbringen Jugendliche einen großen Teil ihrer Zeit. Insbesondere Lehrer wirken als Autoritätspersonen auf die Jugendlichen ein. Daneben werden Freundschaften geschlossen oder es bilden sich einzelne Gruppen innerhalb des Klassen- oder Schulverbandes, die auch außerhalb der Schule Bestand haben. Jugendliche verbringen in ihrer Freizeit sehr viel Zeit mit der so genannten Peergroup. In beiden Gruppenverbänden können sie Erfahrungen mit Gewalt sammeln.

5.3.4 Schulische Sozialisation

Die Schule spielt im Leben Jugendlicher eine entscheidende Rolle.

„Kaum eine andere Einrichtung bestimmt so weitgehend Struktur und Inhalte der Lebenslage bei Jugendlichen wie Schule.“⁷⁹

Schule ist als gesellschaftliche Institution mit der Sozialisation Jugendlicher beauftragt. In modernen Gesellschaften spielt die schulische Ausbildung eine

⁷⁹ Linszen, Ruth u.a.: Wachsende Ungleichheit der Zukunftschancen? Familie, Schule und Freizeit als jugendliche Lebenswelten. In: Hurrelmann, Klaus u.a. (Hrsg.): Jugend 2002. 14. Shell Jugendstudie. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2002, S. 53.

entscheidende Rolle. Die Schule soll Fähigkeiten vermitteln, die es den Individuen ermöglichen, „produktiv an der Gesellschaft teilzuhaben“.⁸⁰

In der Sozialisationsinstanz Schule herrschen grundsätzlich strukturelle Zwänge vor. Durch diese sollen die Jugendlichen diszipliniert werden.

So sind „Leistungsanforderungen und -Messungen, ein 45-Minuten- Lernrhythmus und klare Verhaltens- und Arbeitsregeln [...] täglich über viele Stunden wirksame Sozialisationsbedingungen“.⁸¹

Diese Sozialisationsbedingungen können bei Schülern, die den schulischen Anforderungen nicht gewachsen sind, Frustrationen auslösen.

Nach Angaben der Shellstudie aus dem Jahr 2002 gehen 48 Prozent der befragten Jugendlichen noch zur Schule. Generell besuchen Mädchen eine höher qualifizierte Schulform als Jungen. Deshalb ist zu erwarten, „dass Frauen auch in Zukunft im Berufssektor aufholen, vielleicht sogar ihre männlichen Altersgenosse auch dort überholen werden“.⁸²

Außerdem läßt sich ableiten, dass Jugendliche, die der unteren Schicht angehören, meist auch eine eher niedrig qualifizierte Schulform besuchen.

„Von allen Jungen und Mädchen, die Sonderschulen besuchen, stammen sogar 9 von 10 aus der Unter- oder unteren Mittelschicht.“⁸³

Hingegen besuchen Jugendliche aus höheren Schichten sehr viel häufiger höher qualifizierte Schulformen. Das zeigt einmal mehr, wie „eng die besuchte Schulform an den sozialen Hintergrund der Schülerinnen und Schüler geknüpft ist“.⁸⁴

Oft verlassen die Jugendlichen die Schule ohne Abschluss oder mit einem Hauptschulabschluss, der „in der Unterschicht mehr als dreimal häufiger als beispielsweise in der Mittelschicht“⁸⁵ verliehen wird.

Die Bewertung von Leistungen spielt eine große Rolle für das Erreichen von Schulabschlüssen und angestrebten Berufszielen. Schulen haben eine selektive Funktion. Dabei sind die Leistungen der Schüler das Kriterium für die Selektionsprozesse. Die Schule verlangt von ihren Schülern weitestgehend soziale

⁸⁰ Linssen, Ruth u.a.: ebd. S. 54.

⁸¹ Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlag 1998, S. 158.

⁸² Linssen, Ruth u.a.: ebd. S. 62.

⁸³ Linssen, Ruth u.a.: ebd. S. 64.

⁸⁴ Linssen, Ruth u.a.: ebd. S. 64.

⁸⁵ Linssen, Ruth u.a.: Wachsende Ungleichheit der Zukunftschancen? Familie, Schule und Freizeit als jugendliche Lebenswelten. In: Hurrelmann, Klaus u.a. (Hrsg.): Jugend 2002. 14. Shell Jugendstudie. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2002, S. 65.

Anpassung. Damit geht häufig auch eine Zurückstellung der eigenen Neigungen und Interessen einher.

„Nur Schülerinnen und Schüler, die mit diesen Anforderungen im Leistungs- und Sozialbereich kompetent umgehen können, haben auch die Möglichkeit, einen Gewinn für ihre Persönlichkeitsentwicklung aus dem Schulbesuch zu ziehen.“⁸⁶

Schüler, die den Anforderungen nicht gewachsen sind, profitieren nicht vom Schulbesuch, sondern empfinden Schulunlust. Auch fehlender oder mangelnder Rückhalt durch die Eltern können zum Versagen führen.

In Migrantenfamilien stellt sich außerdem der Mangel an deutschen Sprachkenntnissen als ein Problem dar. Die Eltern können ihren Kindern keine Hilfe anbieten, wenn sie selbst der Sprache nicht mächtig sind oder in relativer Armut leben (vgl. Kapitel 5.3.2) und deshalb nicht in Lage sind, das Geld für Nachhilfeunterricht aufzubringen.

In der Sozialisationsinstanz Schule werden Jugendliche also häufig mit „sozialen und intellektuellen Erwartungen konfrontiert, denen sie vor dem Hintergrund ihrer bisherigen Erfahrungen nicht gerecht werden können“.⁸⁷

Dadurch kommt es, verbunden mit Misserfolgen, zu erheblichen Belastungen für die Jugendlichen, denn häufig droht die Gefahr des Sitzenbleibens. Mit schulischem Versagen können auch „die Schwächung des Selbstwertgefühls, somatische oder psychische Befindlichkeitsstörungen oder Stigmatisierungen“⁸⁸ einhergehen.

Oft entsteht Schulunlust auch dadurch, dass Schüler sich von Lehrern missverstanden oder ungerecht beurteilt fühlen. Dieser Missmut kann dazu führen, dass sich die Jugendlichen von Klassenkameraden abgrenzen oder von diesen ausgegrenzt werden. Entscheidend für die Beziehung unter den Schülern ist, ob sie sich gegenseitig als Konkurrenten betrachten und „inwiefern die Betroffenen eine emotional gefärbte Beziehung aufbauen, gleiche Interessen verfolgen“.⁸⁹

Die Bedingungen der schulischen Sozialisation wirken sich auf die Ausbildung oder Festigung von Verhaltensweisen aus. „Das Desinteresse an den schuli-

⁸⁶ Hurrelmann, Klaus: Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim und München: Juventa Verlag 2004, 7. vollständig überarbeitete Auflage 2004, S. 95.

⁸⁷ Hurrelmann, Klaus: ebd. S. 95.

⁸⁸ Linssen, Ruth u.a.: ebd. S. 68.

⁸⁹ Mansel, Jürgen: Angst vor Gewalt. Eine Untersuchung zu jugendlichen Opfern und Tätern. Weinheim und München: Juventa Verlag 2001, S. 168.

schen Lerninhalten, die Schulunlust, die Wut auf die Lehrkräfte und eine als hoch empfundenen Belastung bei der Bewältigung der schulischen Anforderungen“ können aggressives Verhalten von Jugendlichen fördern.⁹⁰

Durch aufgestauten Frust schon innerhalb des Familiensystems, verstärkt sich die Wut über zusätzliche Misserfolge in der Schule. Häufig sehen die Jugendlichen keinen Ausweg aus dieser Situation. Ohne oder nur mit einem niedrigen Schulabschluss sinken die Chancen, den Wunschberuf erlernen zu können. Und wenn sie dann keinen Halt in der problembelasteten Familie finden, kann sich die Gewaltbereitschaft Jugendlicher erhöhen.

Hingegen finden sie oft Halt in einer so genannten Peergroup. Der Kontakt zu einer Gleichaltrigengruppe kann ein Gegengewicht zur problembelasteten Realität bieten. In Peergroups können mangelnde Bedürfnisse der Jugendlichen kompensiert und zusätzlich befriedigt werden.

5.3.5 Faktor Peergroup

Im Laufe der Jugendzeit kommt der so genannten Peergroup oder auch Gleichaltrigengruppe eine große sozialisatorische Bedeutung zu. Unter dem Begriff Gleichaltrigengruppen fasst man diejenigen Jugendlichen zusammen, die sich aufgrund spezieller Neigungen „mit Gleichgesinnten und Gleichaltrigen zu Gruppen zusammenschließen“.⁹¹

Diese Gruppen eröffnen Jugendlichen die Möglichkeit „des sozialen Lernens und der Selbstverwirklichung, die ihnen im Rahmen der Familie, der Schule und der Berufsausbildung in dieser Form nicht gewährt werden“.⁹²

Meist besteht der Kontakt zu Gleichaltrigen nicht nur in der Beziehung zu einzelnen Personen, sondern es wird der Kontakt zu ganzen Cliques bevorzugt. Charakteristisch für Cliques ist, dass sie „aus mehreren Mitgliedern bestehen, die gemeinsame Aktivitäten unternehmen und dabei eine Gruppenidentität aufbauen“.⁹³

⁹⁰ Mansel, Jürgen: ebd. S. 175.

⁹¹ Schröder, Achim und Leonhardt, Ulrike: Jugendkulturen und Adoleszenz. Verstehende Zugänge zu Jugendlichen in Szenen. Krefeld und Neuwied: Hermann Luchterhand 1998, S. 18.

⁹² Bericht der Bayerischen Staatsregierung: Jugend und Gewalt. Kinder und Jugendliche als Opfer und Täter. Situationen, Ursachen, Maßnahmen. September 1994.
http://www.bildungsoffensive-bayern.de/km/berichte/jugend_und_gewalt/index_jugend.html.

⁹³ Hurrelmann, Klaus: Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim und München: Juventa Verlag 2004, 7. vollständig überarbeitete Auflage 2004, S. 127.

Jugendliche sind umgeben von einzelnen sozialen Netzwerken, durch die sie auf die unterschiedlichste Art und Weise geprägt werden. Zu den einzelnen Netzwerken zählen die Familienmitglieder, die schulischen und beruflichen Kontakte, das Wohnumfeld, die Nachbarn, Freunde und Bekannte.⁹⁴

Die Gleichaltrigengruppen halten sich meist von dem Einflussbereich der Erwachsenen fern. Sie verstehen sich „ausdrücklich als nicht von Erwachsenen initiiert, geleitet und kontrolliert“.⁹⁵

Die Gruppen haben meist eine flexible Struktur. Sie stellen ein wichtiges Bezugssystem für Jugendliche dar, aus dem sich zahlreiche soziale und psychische Funktionen ableiten lassen. Diese Gruppen entstehen aus situationsspezifischen Bedürfnissen der Jugendlichen. Innerhalb der Gruppe bilden sich bestimmte Handlungs- und Emotionsstrukturen heraus. Dadurch lernen Jugendliche, sich an Spielregeln zu halten. Die Gruppendynamik innerhalb des Systems ermöglicht es den Mitgliedern, „gemeinsame Handlungsorientierungen und Sinnbezüge zu entwickeln, mit denen sich die Cliquenmitglieder von anderen Jugendlichen und der übrigen sozialen Umwelt abgrenzen und so ihrer Identität stabilisieren“.⁹⁶

Die Beziehung innerhalb der Peergroup weist deutliche Unterschiede zur Eltern-Kind-Beziehung auf. Die Beziehung innerhalb der Clique ist meist weniger rücksichtsvoll, da „keine Erziehungs- und Betreuungsverantwortung“ besteht.⁹⁷ Meist fühlen sich auch die Gruppenmitglieder nicht füreinander verantwortlich. Die Beziehungen zu Gleichaltrigen sind „freiwillig und gleichberechtigt und erfordern somit Kooperation“.⁹⁸

Das bedeutet, dass die Gruppenteilnehmer auch über bestimmte Konfliktlösungsstrategien verfügen müssen.

In Zeiten, in denen sich die Familienstrukturen immer mehr verändern, gewinnen außerfamiliäre Gruppen an Bedeutung. Jugendliche, denen es an Anerkennung durch die Eltern und an Orientierung mangelt, suchen ihre Erfüllung in Gleichaltrigengruppen, die dann eine Art Familienersatz darstellen.

⁹⁴ siehe Döbler, Thomas u.a.: Mediale und reale Gewalt. Eine Untersuchung sozialer Netzwerke von Jugendlichen. München: Reinhard Fischer Verlag 1999, S. 29.

⁹⁵ Hurrelmann, Klaus: ebd. S. 127.

⁹⁶ Hurrelmann, Klaus: ebd. S. 128.

⁹⁷ Hurrelmann, Klaus: Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim und München: Juventa Verlag 2004, 7. vollständig überarbeitete Auflage 2004, S. 128.

⁹⁸ Hurrelmann, Klaus: ebd. S. 128.

Der Einfluss einer Peergroup kann sich also als durchaus positiv erweisen. Jedoch können sich auch besonders „in Gleichaltrigengruppen [...] autoritäre Strukturen herausbilden und gruppenspezifische Prozesse entwickeln“.⁹⁹

Der Drang männlicher Jugendlicher nach risikoreichem Verhalten findet in der modernen Lebenswelt nur wenig Bewegungsraum und kann bewirken, dass die Jugendlichen in abweichende Verhaltensweisen ausweichen.

Damit ist nicht automatisch delinquentes Verhalten gemeint. Viele Jugendliche versuchen nur, sich durch die Zugehörigkeit zu einer Szene von anderen Jugendlichen abzugrenzen. In einiger solcher Szenengruppen wird Männlichkeit besonders betont. Das ist insbesondere in ausländischen Gruppierungen der Fall. Bedingt durch ihre Erziehung, durch einen starken religiösen Glauben oder aber einfach nur durch Erfahrungen, wird in diesen Gruppen großer Wert auf Männlichkeit gelegt.

Gewalt steht dabei als Mittel zur Durchsetzung von Zielen hoch im Kurs. Zu diesen Gruppen fühlen sich häufig auch diejenigen Jugendlichen hingezogen, die bei der Entwicklung ihres Selbstwertgefühls schwerwiegende Störungen erlebt haben. In diesen Gruppen erlangen Jugendliche meist einen Status, der ihnen bis dahin verwehrt worden ist. Sie erfahren Respekt und persönliche Anerkennung.

Wenn sich also in so genannten Subkulturen Normen entwickeln, die im Gegensatz zur vorherrschenden Rechtsordnung stehen, neigen die Jugendlichen, die in ihrer Gruppe stark integriert sind, „häufiger zu deviantem Verhalten [...] als die weniger stark in Gleichaltrigengruppen eingebundenen“.¹⁰⁰

Jedoch darf daraus nicht der Schluss gezogen werden, dass die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppierung oder zu einer Clique allein Grund für die Entstehung aggressiven Verhaltens ist. Die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe kann dann problematisch werden, „wenn die Gruppe zudem abweichende Normen verfolgt“.¹⁰¹

Häufig hat die Peergroup einen besonders starken Einfluss auf orientierungslose Jugendliche. So werden diese häufig durch „Vorlieben und Geschmack der

⁹⁹ Bericht der Bayerischen Staatsregierung: Jugend und Gewalt. Kinder und Jugendliche als Opfer und Täter. Situationen, Ursachen, Maßnahmen. September 1994.

http://www.bildungsoffensive-bayern.de/km/berichte/jugend_und_gewalt/index_jugend.html

¹⁰⁰ Mansel, Jürgen: Angst vor Gewalt. Eine Untersuchung zu jugendlichen Opfern und Tätern. Weinheim und München: Juventa Verlag 2001, S. 208.

¹⁰¹ Döbler, Thomas u.a.: Mediale und reale Gewalt. Eine Untersuchung sozialer Netzwerke von Jugendlichen. München: Reinhard Fischer Verlag 1999, S. 26.

Peergroup wie Jugendliche sich kleiden, welche Freizeitaktivitäten präferiert werden oder eben welche Medien und Medieninhalte konsumiert werden“¹⁰² beeinflusst.

Zu den Freizeitaktivitäten zählt auch die gemeinsame Nutzung von Medien, das Schauen von Filmen oder Spielen von Computerspielen (siehe Kapitel 7).

Wenn Jugendliche Normen für die Mediennutzung festsetzen, „erfolgt die entsprechende Mediennutzung aus sozial integrativen Motiven“.¹⁰³

Es gibt zum Beispiel jugendliche Videocliquen, die sich auf den Konsum von Horrorfilmen spezialisiert haben. Unabhängig vom gewählten Genre der Gruppen gehen „Medieninhalte in die interpersonale Kommunikation innerhalb der Peergroup ein“.¹⁰⁴

Dadurch wird Gewalt zu einem wichtigen Thema in der Alltagskommunikation der Jugendlichen gemacht. Eine schon vorhandene Gewaltmotivation in der Clique kann dadurch weitere Unterstützung erfahren. Geichaltrigengruppen bieten Jugendlichen besondere Möglichkeiten, Fähigkeiten zu erlernen, die ihnen bei der Bewältigung der Herausforderungen in Schule oder Beruf hilfreich sein können.

Normalerweise machen Jugendliche wichtige Erfahrungen, erlernen Kompetenzen wie Achtung und Anpassung „durch Beobachtung von und Teilnahme an etablierten Hierarchien in der Gemeinschaft“.¹⁰⁵

Häufig fehlt es den Jugendlichen jedoch an Chancen, diese Erfahrungen an positiven Modellen machen zu können. Den Mangel an wichtigen Normen können die Jugendlichen auch durch das Zusammensein mit der jeweiligen Peergroup nicht ausgleichen. Durch einen vermehrten Kontakt zu einer Gruppe kommt es dann zu einem Mangel an „Impulsen für die Stabilität der Persönlichkeit“.¹⁰⁶

5.4 Zwischenergebnisse

Jeder Jugendliche ist von einem individuellen Netzwerk umgeben, seine Sozialisation wird von verschiedenen Einflussfaktoren geprägt. Dazu zählen zunächst die Familie und eventuelle Gewalthandlungen innerhalb der Familie. Partner-

¹⁰² Döbler, Thomas u.a.: ebd. S. 29.

¹⁰³ Döbler, Thomas u.a.: ebd. S. 29.

¹⁰⁴ Döbler, Thomas u.a.: ebd. S. 29.

¹⁰⁵ Hurrelmann, Klaus: Lebensphase Jugend. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Jugendforschung. Weinheim und München: Juventa Verlag 2004, 7. vollständig überarbeitete Auflage 2004, S. 134.

¹⁰⁶ Hurrelmann, Klaus: ebd. S. 134.

schaftskonflikte haben häufig einen negativen Einfluss auf das Verhalten Jugendlicher. Auch in der Schulzeit können Jugendliche Erfahrungen mit Gewalt sammeln. Die Peergroup wird als besonders starker Einflussfaktor bei der Persönlichkeitsentwicklung erachtet, wenn der Kontakt zur Familie, wie zum Beispiel bei Heimkindern, nicht oder nur in eingeschränktem Maße besteht. Außerdem werden Jugendliche häufig durch ihnen unbewusste psychologische und soziologische Aspekte beeinflusst. So können diese dazu beitragen, dass Jugendliche Aggressivität zeigen. Es gibt keinen einzigen allgemeingültigen Einflussfaktor, der prägend für die Entstehung aggressiven Verhaltens ist.

6. Biographie und Gewaltformen Jugendlicher

Im folgenden Kapitel soll es um verschiedene Erscheinungsformen von Gewalt gehen. Gewalt wird als eine Möglichkeit verstanden, Aggressivität zu äußern (siehe Kapitel 2.1). Auch die Erscheinungsformen illegaler Gewalthandlungen werden mit einbezogen. Hierbei werden Einzelgänger und, im Gegensatz dazu, jugendliche Gruppierungen und deren Gewalthandlungen vorgestellt.

Es ist wichtig, Gewalthandlungen immer im Gesamtkontext zu beurteilen, vor allem, um nicht zu einer Dramatisierung des Themas Jugendgewalt und zur Stigmatisierung einzelner Jugendlicher durch Klischees beizutragen. Deshalb werden die Gewalthandlungen Jugendlicher in diesem Kapitel eingebettet in ihre biographischen Hintergründe vorgestellt. Da es hierbei um Jugendliche und ihre eigenen Gewalterfahrungen geht, wird ihnen ermöglicht, Aussagen zu treffen und ihre Motive vorzustellen. Insbesondere Sozialarbeiter und Sozialpädagogen sollten sich mit den Gedanken und Gefühlen der Jugendlichen zu dieser Thematik auseinandersetzen. Zum Teil finden sich auch theoretische Erklärungsansätze in den Aussagen der befragten Jugendlichen wieder.

Einige Varianten illegaler Gewalthandlungen beziehen auch diejenigen von Mädchen und jungen Frauen mit ein. Eine geschlechtsspezifische Unterscheidung wird erst in Kapitel 6.4 vorgenommen.

6.1 Jugendliche Einzelkämpfer

In Kapitel 5.3.5 wurde gezeigt, dass sich viele Jugendliche Gruppen anschließen und mit ihnen Gewalterfahrungen machen. Einige Jugendliche finden je-

doch nur selten Anschluss zu Gleichaltrigengruppen und sind dann auch in Klassenverbänden wenig integriert.

100 Jugendliche wurden im Rahmen von BÖTTGERS Untersuchung befragt, unter ihnen auch Einzelgänger. Sie gehörten unterschiedlichen Ethnien an. Neben türkischen und indonesischen gehörten auch russische und deutsche Jugendliche zu den Interviewten.

Diese Jugendlichen richteten Gewalt insbesondere gegen Personen, von denen sie zuvor verbal und auch physisch angegriffen wurden. Als ein weiteres Motiv für Gewalthandlungen von Einzelgängern kann die materielle Bereicherung sein. Die Gewalthandlungen hatten zum Ziel, „eine als ungerecht erlebte soziale Benachteiligung auszugleichen und einen höheren Status unter Gleichaltrigen zu erlangen“.¹⁰⁷

Die Untersuchung zeigt, dass insbesondere Demütigungen, Misserfolge und aufgestauter Frust zu einer Wut führen konnten, die eine aggressive Grundstimmung mit bedingten.

Der Auszug aus einer Anklageschrift eines Jugendlichen, der wegen Körperverletzung (§223 StGB) verklagt wurde, soll diesen Sachverhalt verdeutlichen. Am Tag X trafen der Angeklagte und die Geschädigte aufeinander.

„Die Geschädigte sprach den Angeschuldigten an und teilte ihm im Auftrag seiner Mutter mit, er solle sich bei ihr melden. Daraufhin wurde der Angeschuldigte sauer und erhob die Hand gegen die Geschädigte. Die Geschädigte sagte ihm, er solle sie in Ruhe lassen. Daraufhin drehte der Angeschuldigte durch und griff mit einer Hand an den Hals der Geschädigten und drückte sie zu Boden. Im weiteren Verlauf würgte der Angeschuldigte die Geschädigte und stütze sich dabei auf ihrem Hals ab. Zunächst gelang es der Geschädigten sich zu befreien und aufzustehen. Der Angeschuldigte griff jedoch erneut an. Dabei würgte er die Geschädigte mit beiden Händen und drückte sie zunächst gegen einen Zaun; anschließend drückte er sie erneut zu Boden. Die Geschädigte verteidigte sich durch Kratzen und Beißen. Der Angeschuldigte ließ von der Geschädigten ab und ohrfeigte sie mit den Worten : ‘[...] sollst elendig verrecken und du wirst mit die Anzeige und den Knast von früher büßen‘.“
(Anklageschrift der JAA Bottrop)

Mit diesem Jugendlichen kam ich während meiner Tätigkeit in der Jugendarrestanstalt Bottrop in Kontakt und erfuhr, dass es sich bei der Geschädigten um seine Ex-Freundin handelte. Diese hatte ihn wegen eines Anderen verlassen. Deshalb war er wütend über diese Situation. Ihm kam die Gelegenheit recht,

dass sie ihn ansprach, so dass er seiner Wut endlich Luft machen konnte. Für ihn bedeutet Gewalt „Frust rauslassen“, was er als eine Art Rechtfertigung für sein Verhalten anbringt. Ein Befund, den auch BÖTTGER in seiner Untersuchung machte. Daraus soll jedoch nicht geschlossen werden, dass Aggression und Frustration monokausal sind¹⁰⁸ (siehe auch Kapitel 5.1.1).

Ein anderes Motiv für die Ausführung von Gewalthandlungen stellt der Spaß an der Gewaltausübung dar. Ein Mädchen beschreibt:

„Vier manchmal hab‘ ich am Tag geschafft, daß mir vier über den Weg gelaufen sind, den anderen fünf, oder ich mal sieben, oder immer verschieden. Haben wir uns so, wer gewonnen hat. Wer die meisten Mädchen hat. [...] wir sind nur in die Stadt gegangen um die zu verhauen.“¹⁰⁹

Hier richtet sich die Gewalt, die aus Spaß ausgeführt wird, auch gegen völlig fremde Personen.

Zum Teil werden Waffen mitgeführt. Meist dienen diese zunächst nur der Abschreckung möglicher Gegner und werden auch nur dann eingesetzt, wenn sich die Personen aus Notwehr oder Angst verteidigen müssen.

Drei Viertel der Befragten machten bereits in ihrer Erziehung Erfahrung mit Gewalt. Gewalt, die von Eltern gegen ihre Kinder ausgeübt wurde, führte bei den meisten Jugendlichen zu Rachegeanken, insbesondere wenn die Gewalt der Eltern als willkürlich erlebt wurde. Bedingt dadurch „lernten diese Jugendlichen sehr früh, sich mit Gewalthandlungen zu wehren und ihrer Interessen auf diese Weise durchzusetzen“.¹¹⁰

Auch das Aufwachsen in armen Familien und in Gegenden, die als soziale Brennpunkte gelten, wird als problematisch von den Einzelgängern betrachtet. Gerade in diesen Gegenden machten sie besonders prägende Erfahrungen mit Gewalt. Ein Interviewpartner gibt an:

„Wir haben zuerst in so Lager gewohnt, in B. (Straße). War so, Über-, Übergehlager [...] Und da haben wir gewohnt, fünf, nee, zwölf Jahre. Dauernd wurden wir geschlagen und Familie, ne, von meinem Vater geschlagen, klauen geschickt. Na, und dadurch ist die ganze Gewalt gekommen, ne.“¹¹¹

¹⁰⁷ Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlag 1998, S. 191.

¹⁰⁸ siehe Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlag 1998, S. 192.

¹⁰⁹ Böttger, Andreas: ebd. S. 193.

¹¹⁰ Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlag 1998, S. 198.

Jugendliche aus so genannten sozialen Brennpunkten werden häufig mit Vorurteilen konfrontiert. Oft fand auch hier ein Stigmatisierungsprozess statt. Dieser Prozess wiederum hatte negative Auswirkungen auf ihr Selbstbild.

Viele Einzelgänger konsumierten auch regelmäßig Drogen wie Alkohol, Cannabis oder auch härtere Drogen, durch die es zu einer Steigerung der Gewaltbereitschaft kam, unter der Voraussetzung, dass eine generelle Gewaltbereitschaft vorlag.

Ein Befragter berichtet:

„Da geht die Hemmschwelle weg. War auch in einer Kneipe, ging so ein Jugendlicher [...], hat mich angemacht, bin ich voll durchgedreht. Habe ich einen Stuhl genommen und auf seinem Rücken zerschlagen.“¹¹²

Einige Jugendliche gaben an, Drogen zu konsumieren, um den Alltag besser ertragen zu können. Generell versuchen Einzelkämpfer auf diese Weise, stark und selbstbewusst zu wirken. Häufig kann der Mangel an kameradschaftlichen Beziehungen auch auf eine generelle Beziehungsunfähigkeit der Jugendlichen zurückgeführt werden.

Da in Kapitel 8 näher auf den Film *American History X* eingegangen wird, bei dem es um das Thema Rechtsextremismus geht, soll ein besonderes Augenmerk auf rechte Gruppierungen geworfen werden.

6.2 Rechte Jugendliche in Gruppen

Illegale Gewalthandlungen Jugendlicher werden nicht nur von einzelnen Personen, sondern von ganzen Jugendgruppen ausgeführt. Bei Jugendlichen haben in letzter Zeit insbesondere rechtsextremistische Gruppen an Beliebtheit gewonnen. Doch was genau versteht man unter rechtsextremistischen Orientierungen? Diese umfassen zwei grundlegende Bausteine. Zum einen geht es um „die Ideologie der Ungleichheit“,¹¹³ die eine Abwertung anderer Menschen mit einschließt. Zum anderen wird auch die Ebene der „Ungleichwertigkeit“¹¹⁴ mit einbezogen. Dabei handelt es sich um einzelne Facetten wie rassistische Ein-

¹¹¹ Böttger, Andreas: ebd. S. 205.

¹¹² Böttger, Andreas: ebd. S. 209.

¹¹³ Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlag 1998, S. 209.

¹¹⁴ Böttger, Andreas: ebd. S. 82.

ordnung, totalitäres Normverständnis bei der Abwertung des Andersseins und sozialbiologische Behauptungen von natürlichen Hierarchien.¹¹⁵

Zum anderen gehören dazu Ausgrenzungsforderungen „in der Form sozialer, ökonomischer, kultureller, rechtlicher und politischer Ungleichbehandlung von Fremden und Anderen“.¹¹⁶

Als zweiter Punkt kommt eine generelle Gewaltakzeptanz hinzu, mit vier zentralen, ansteigenden, eskalierenden Varianten: die Überzeugung unabänderlicher Existenz von Gewalt, die Billigung fremd ausgeübter, privater oder repressiver Gewalt, die eigene Gewaltbereitschaft und die tatsächliche Gewalttätigkeit.¹¹⁷

Je nach Gruppierung können diese Grundelemente verschieden stark ausgeprägt sein. In der rechten Szene gibt es wiederum einzelne Untergruppen, zum Beispiel eindeutig nationalsozialistische Gruppierungen. Die Haltung so genannter Skins beruht dagegen nicht immer auf einem rechtsextremistischen Hintergrund. Bei der Gruppe der Skins findet man selten auch linksextremistisch ausgerichtete und unpolitische Gruppierungen.

Als gemeinsames auffälliges Merkmal beider Gruppierungen bleibt das fast einheitliche Aussehen und die Kleidung. Kahl geschorene Köpfe, Springerstiefel und Bomberjacken, an denen häufig Insiderzeichen die politischen Haltung der Gruppe kenntlich machen, sind keine Seltenheit.

Stark politisch engagierte rechtsextremistische Personen tarnen sich dagegen häufig unter einem vermeintlich normalen Deckmantel. Ihr Erscheinungsbild ist eher unauffällig. Ein Person, die sich in einer Führungsposition innerhalb der rechten Szene befindet gibt an:

„Und davon gibt es auch ein paar Leute [...] die immer dezent rumgelaufen sind, zwar nicht jetzt eine Bomberjacke getragen haben, keine Glatze.“¹¹⁸

Rechtsextremistische Jugendgruppen sind meist mit (internationalen) rechtsextremistischen Organisationen stark vernetzt. Die Kommunikation und der Bezug von Propagandamaterial findet oft über das Internet statt. Die Gesamtstruktur der einzelnen Vernetzungen ist deshalb nur schwer zu überprüfen.

Die Folgen der Modernisierungsprozesse scheinen sich insbesondere bei rechtsorientierten Jugendlichen besonders stark auszuwirken.

¹¹⁵ siehe Böttger, Andreas: ebd. S. 82.

¹¹⁶ Böttger, Andreas: ebd. S. 83.

¹¹⁷ Böttger, Andreas: ebd. S. 83.

¹¹⁸ Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlag 1998, S. 254.

Grund, sich einer solchen Gruppe anzuschließen, ist häufig der Wille, als vollständiges Mitglied innerhalb der Gruppe akzeptiert zu werden. Dabei werden Tugenden wie „Verlässlichkeit, Treue, Standfestigkeit, Mut und Härte“¹¹⁹ in den Vordergrund gestellt.

Häufig beinhaltet rechtsextremistische Gewaltbereitschaft auch Arten schwerster Kriminalität, so wie Brandstiftungen und Tötungen einzelner Personen.¹²⁰ Dabei werden meist Minderheiten wie Homosexuelle und AusländerInnen zum Opfer von Gewalttaten. Diese Personengruppen werden von rechtsextremistisch orientierten Jugendlichen abgelehnt, abgewertet und unter Gewaltanwendung mitunter bis auf das Äußerste bekämpft.¹²¹

Ein von Ferdinand SUTTERLÜTY für eine Untersuchung von Jugendlichen Gewaltkarrieren befragter rechtsextremer Jugendlicher beschreibt folgende Gewalthandlung, die er im Beisein von Kollegen und der eigenen Freundin gegen einen Ausländer verübte:

„Irgend so ‘n Jugoslawe oder so wat also, oder ‘n Türke oder so wat, der hat halt ‘n komischen Spruch abgelassen der hat mir nicht gefallen. [...] Oder hat mich bloß blöde angeguckt, det reicht ja ooch erst mal schon, also dass mich eener blöde anguckt, dass ick ganz schön ausflippe. Ja, und hab ick ihn denn halt genommen, hab ihn verprügelt. Genommen, mit der Faust ins Gesicht geschlagen, getreten und dann vor die Straßenbahn geschmissen. Und dann wäre er *beinahe* überfahren gewesen, und dann hätt ick meinen ersten Mord gemacht, hff. [...]. Ja, muss ja nicht sein. [...] und det war ooch wieder dieses Machtgefühl, also.“¹²²

Diese Schilderung macht deutlich, wie niedrig die Hemmschwelle bei einigen Jugendlichen ist, Gewalthandlungen zu begehen. Hier gibt der Jugendliche als Grund ein ‚blödes Gucken‘ an. Erwähnt aber die vermutete Nationalität des Opfers an erster Stelle. Der Jugendliche hebt in seiner Erzählung insbesondere das erlebte Machtgefühl bei der Gewalttat hervor, das durch das Beisein von Freunden und der eigenen Freundin höchstwahrscheinlich weiter verstärkt wurde.

¹¹⁹ Schütze, Gerd: Rechtsextremistische Gewalt. In: Ostendorf, Heribert u.a. (Hrsg.): Aggression und Gewalt. Frankfurt am Main: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften 2002, S. 240.

¹²⁰ siehe Schütze, Gerd: ebd. S. 240.

¹²¹ siehe Heitmeyer, Wilhelm zit. nach: Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlag 1998, S. 85.

¹²² Sutterlüty, Ferdinand: Gewaltkarrieren. Jugendliche im Kreislauf von Gewalt und Missachtung. Frankfurt am Main: Campus Verlag 2002, S. 61.

HEITMEYER erfasste im Jahre 1992 „dreizehntausend, 16 bis 17jährige Jugendliche, die sich [...] infolge einer sozioökonomischen Desintegration [...] in derartigen Jugendgruppen zusammenfinden“.¹²³

In zahlreichen empirischen Studien wurde festgestellt, dass nicht nur die „einzelnen Faktoren der gesellschaftlichen und individuellen Entwicklung“¹²⁴ ausschlaggebend für eine rechtsextremistische Haltung sind.

Die Annahme, dass insbesondere die familiäre Sozialisation und die Gegebenheiten innerhalb des familiären Systems entscheidend dafür sind, ob Jugendliche sich einer rechten Gruppierung anschließen, gilt als gesichert.

Im Rahmen der Gewalt-Biographie Untersuchung BÖTTGERS wurden neun Männer und eine Frau aus der rechten Szene befragt. Fünf der Befragten gehörten der Skinheadszenen an, die auch Verbindungen zur organisierten rechten Szene hatten, zwei gehörten zur streng organisierten Szene und drei sind Mitglieder lockerer Gruppierungen.¹²⁵

Zwei der Befragten befinden sich in Führungspositionen innerhalb der Szene. Gewalthandlungen rechter Gruppen äußern sich meist in Straßenschlägereien, insbesondere mit Ausländern und Punks, also mit politischen Gegnern. Bei diesen Straßenschlachten kommt es mitunter zu schwersten Verletzungen. Häufig überschreitet die Gewaltanwendung jegliche Grenzen. Fremde Personen werden Opfer von Gewalthandlungen. Oder es findet ein Angriff auf einzelne Personen statt. Ein rechter Jugendlicher gibt an, dass er bei der Ausübung von Gewalt keine Emotionen spürt:

„Ich empfinde da nichts bei, wenn ich mich prügel, oder wenn ich mich schlage oder so.“¹²⁶

Für einen anderen Jugendlichen beginnt starke Gewalt erst dann, wenn jemand bewusstlos ist oder sogar lebensgefährlich verletzt wird. So erklärt dieser:

„Nasenbeinbruch verpaßt, dann hab ich einem mal ein paar Zähne ausgeschlagen oder vielleicht mal ein paar Arme verrenkt oder ‘n blauen Fleck verpaßt oder so. Also nichts Großartiges.“¹²⁷

¹²³ Schütze, Gerd: Rechtsextremistische Gewalt. In: Ostendorf, Heribert u.a. (Hrsg.): Aggression und Gewalt. Frankfurt am Main: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften 2002, S. 239.

¹²⁴ Böttger, Andreas: ebd. S. 85.

¹²⁵ siehe Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlag 1998, S. 255.

¹²⁶ Böttger, Andreas: ebd. S. 257.

¹²⁷ Böttger, Andreas: ebd. S. 258.

Fast alle Gewalthandlungen der rechten Jugendlichen wurden unter Alkoholeinfluss begangen. So sank auch hier, ähnlich wie bei den Einzelkämpfern, die Hemmschwelle der Jugendlichen.

Einige von ihnen führten außerdem Waffen bei sich, die sie in bestimmten Situationen einsetzten. Andere Jugendliche halten das Mitführen von Waffen für ein Zeichen von Schwäche.¹²⁸

Die befragten Jugendlichen stammten aus den unterschiedlichsten Schichten. Besonders auffällig ist, dass sieben von neun Jugendlichen kaum Kontakt zu ihrem leiblichen Vater hatten. Dieses konnte auch in zahlreichen anderen Studien (siehe zum Beispiel HOPF) herausgestellt werden.

Die Jugendlichen wurden also zu einem großen Teil von der Mutter oder anderen Familienmitgliedern, häufig den Großeltern, erzogen.

Die Abwesenheit des Vaters wurde von den Jugendlichen durchweg als problematisch beschrieben. Besonders geschämt haben sich die Jugendlichen dafür, nichts vom Vater berichten zu können. Die zwei Jugendlichen, die von ihrem Vater erzogen wurden, berichteten auch über ein problematisches Verhältnis zu diesem.¹²⁹

Außerdem wurde auch von einer „sehr autoritären oder von Gewalt geprägten Erziehung“¹³⁰ berichtet.

Bedingt durch die Abwesenheit des Vaters, wurde hingegen das Verhältnis zur Mutter in fast allen Fällen als positiv dargestellt. Das zum Teil gewalttätige Verhalten der Mutter wurde nicht in Frage gestellt, „weil dies zu einer vollständigen Orientierungslosigkeit im Elternhaus hätte führen können“.¹³¹

Einige der Jugendlichen wurden hinsichtlich des Anschlusses an rechtsextreme Gruppen seitens (männlicher) Familienmitglieder unterstützt. Oft wurde vom Großvater, Vater oder Stiefvater über den Faschismus, das Naziregime in Deutschland in verherrlichender Art und Weise erzählt. Dadurch kam es zum Teil zu einer Unterstützung „erster nationalistischer Orientierungen des Kindes selbst“.¹³²

¹²⁸ siehe Böttger, Andreas: ebd. S. 258.

¹²⁹ siehe Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlag 1998, S. 262.

¹³⁰ Böttger, Andreas: ebd. S. 262.

¹³¹ Böttger, Andreas: ebd. S. 263.

¹³² Böttger, Andreas: ebd. S. 264.

Diese Orientierung erfuhren dann häufig durch Unterrichtsstoff in der Schule weitere Verstärkung. Denn so wurde faschistischen Ideologien zum Teil auch in der Schule nicht begegnet. Diese Faktoren können unter Umständen bewirken, dass sich Jugendliche gewalttätigen rechten Gruppierungen anschließen.

6.3 Türkische Street Gangs

In Großstädten bilden sich häufig so genannte *Street Gangs*. Darunter versteht man Gruppen von Gleichaltrigen, die sich meistens in bestimmten Orten einer Stadt aufhalten. Zu diesen Gruppen gehören die türkischen *Street Gangs*. Auch sie werden häufig auffällig durch aggressive Handlungen.

Neben der prekären sozialen Lage, in der sich auch eine Reihe deutscher Jugendlicher befindet, können sich für Migranten noch andere Probleme ergeben. Einige der ausländischen Jugendlichen, unabhängig davon, ob sie in Deutschland geboren sind, leben in zwei Welten. Zum einen bestehend aus dem häufig (noch) traditionellen familiären Umfeld, der Religionsgemeinschaft, kulturspezifische Regeln und Normen und dem Netzwerk außerhalb der Familie, in Schule und Peergroup. Innerhalb der Familie stoßen sie jedoch „auf andere Wertmaßstäbe und Einstellungen, was bei ausländischen Kindern und Jugendlichen häufig zu innerer Zerrissenheit, Versicherung, Identitätsproblemen, Schuldgefühlen, aber auch Streit- und Gewaltpotential führen kann“.¹³³

Auch wenn sie mit Vorurteilen von gleichaltrigen deutschen Jugendlichen konfrontiert und deshalb abgelehnt werden, können ausländische Jugendliche sehr unsicher werden. Insbesondere Jugendliche der zweiten und dritten Generation von Einwanderern, die sich besonders stark um Integration bemühen, stehen solchen Problemen hilflos gegenüber.

Zum anderen sind die schulische und berufliche Bildung weitere Bereiche, in denen ausländische Jugendliche oft benachteiligt sind.

Wie bereits in Kapitel 5.3.1 angekündigt, sollen an dieser Stelle kulturspezifische Männlichkeitsnormen auf die Frage hin untersucht werden, ob sie helfen können zu erklären, wie einige Gruppen Jugendlicher Gewalthandlungen rechtfertigen.

¹³³ Bericht der Bayerischen Staatsregierung: Jugend und Gewalt. Kinder und Jugendliche als Opfer und Täter. Situationen, Ursachen, Maßnahmen. September 1994.
http://www.bildungsoffensive-bayern.de/km/berichte/jugend_und_gewalt/index_jugend.html

ENZMANN nimmt an, „dass es einen ethnisch spezifischen kulturellen Faktor geben sollte, der mit der Befürwortung von gewalttätigem Verhalten im Allgemeinen und mit männlichem Gewalthandeln im Besonderen zusammenhängt“. ¹³⁴

Es gibt Normen, die diesen ethnisch spezifischen kulturellen Faktor beinhalten können, wie zum Beispiel:

- „Ein richtiger Mann ist stark und beschützt seine Familie.“
- „Ein Mann der nicht bereit ist, sich gegen Beleidigungen mit Gewalt zu wehren, ist ein Schwächling.“
- „Ein richtiger Mann ist bereit, sich mit körperlicher Gewalt gegen jemanden durchzusetzen der schlecht über seine Familie redet.“ ¹³⁵

ENZMANNS Analysen zeigten, dass Jugendliche mit unterschiedlichem kulturellen Hintergrund diese Normen verschieden stark befürworteten. Deutsche Jugendliche bejahten diese Normen am wenigsten, Jugendliche türkischer Herkunft dagegen am stärksten.

Auch männliche und weibliche Jugendliche machten unterschiedliche Aussagen zu diesen Normen. Außerdem besteht ENZMANN zufolge ein Zusammenhang zwischen dem selbstberichteten Gewalthandeln der Jugendlichen und den gewaltbejahenden Männlichkeitsnormen. Er befindet, dass „je ausgeprägter die Zustimmung zu den Männlichkeitsnormen, desto mehr Gewaltdelikte haben die Jugendlichen [...] begangen“. ¹³⁶

Diese zwei Befunde zusammen genommen ergeben, dass viele Jugendliche ausländische Herkunft, insbesondere türkische Jugendliche, Männlichkeitsnormen als Rechtfertigung für ihr Gewalthandeln benutzen.

Daraus darf jedoch nicht der Schluss gezogen werden, dass diese Gruppe Jugendlicher mehr Straftaten als andere Jugendliche begehen.

Jedoch konnte ich auch eine Tendenz zur Rechtfertigung bzw. eigenen Legitimation von Gewalthandlungen während meiner Arbeit mit straffälligen, männlichen Jugendlichen beobachten.

¹³⁴ Enzmann, Dirk: Jugendliche Gewaltdelinquenz. In: Gause Detlev und Schlottau, Heike (Hrsg.): Jugendgewalt ist männlich: Gewaltbereitschaft von Mädchen und Jungen. Hamburg: EB-Verlag 2002, S. 30.

¹³⁵ Enzmann, Dirk: Jugendliche Gewaltdelinquenz. In: Gause Detlev und Schlottau, Heike (Hrsg.): Jugendgewalt ist männlich: Gewaltbereitschaft von Mädchen und Jungen. Hamburg: EB-Verlag 2002, S. 32.

¹³⁶ Enzmann, Dirk: ebd. S. 33.

Kennzeichnend für türkische Gruppierungen ist ihre große Mitgliederzahl und ein besonders starker Zusammenhalt unter den einzelnen Gruppenmitgliedern.

Ein türkischer Jugendlicher beschreibt:

„Ich kenne keine anderen Gruppen, bei denen der Zusammenhalt so stark ist.“¹³⁷

Der Sozialpädagoge Hermann TERTILET hat in den Jahren von 1990 bis 1992 eine Gruppe türkischer Jugendlicher begleitet. Die Gruppe *Turkish Power Boys* bestand aus zirka 50 Jugendlichen, die fast ausschließlich türkischer Herkunft waren.¹³⁸

Die *Turkish Power Boys* fielen durch zahlreiche Gewalthandlungen auf. Die Gewalthandlungen, von denen die Jungen meist nur beiläufig berichteten, versetzten sie sehr häufig in einen Zustand hoher affektiver Erregung. TERTILET beobachtete, dass viele Jugendliche bei Prügeleien regelrecht außer sich waren. Häufig schlugen sie so lange auf jemanden ein, bis das Opfer am Boden lag und sich nicht mehr rühren konnte.

Diese Beobachtung ähnelt den Taten eines türkischen Jugendlichen, die in einer Anklageschrift dokumentiert sind. Der Jugendliche musste in der Jugendarrestanstalt Bottrop einen Dauerarrest von vier Wochen absitzen. Er wurde mit drei Kollegen wegen gemeinschaftlicher und gefährlicher Körperverletzung angeklagt. Der Tat war ein kurzes Streitgespräch zwischen dem Angeklagten, den Mitangeklagten und dem Geschädigten in einem Kino vorausgegangen:

„Die Angeklagten warteten wie vereinbart vor dem Kino. Der Geschädigte, der in Begleitung eines Freundes und seiner Freundin war, wurde zunächst davon abgehalten, das Kino zu verlassen. Als die Angeklagten jedoch auch weiterhin warteten und keine Anstalten machten, sich von dem Kino zu entfernen, verließ der Geschädigte mit den beiden Zeugen K. und A. das Kino. Vor dem Kino entwickelte sich dann ein Streitgespräch, in deren Verlauf ein nicht weiter benannter Mittäter [...] den Geschädigten die Ausgangstreppe des CINEMAXX hinunter stieß. Der Geschädigte stolperte und fiel dann über mehrere Treppenstufen bis er am Treppenabsatz zwischen den Treppen mit dem Körper aufprallte. Daraufhin liefen die Angeklagten gemeinsam die Treppe herunter. Der Angeklagte verließ den Ort und begab sich auf die andere Straßenseite. Die Angeklagten M. und S., und der gesondert verfolgte U. traten und schlugen gemeinsam mehrfach auf den Körper und den Kopf des am Boden liegenden Geschädigten ein, bis dieser bewußtlos wurde. [...] Der

¹³⁷ Hitzler, Roland u.a.: *Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftungen heute*. Opladen: Leske + Budrich 2001, S. 137.

¹³⁸ siehe Tertilet, Hermann: *Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande*. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1996, S. 9.

Geschädigte mußte noch am Tatort durch Notärzte behandelt werden. Er erlitt u.a. einen Jochbeinbruch im linken Bereich, Schwellungen an Kopf und Armen und litt über eine Woche an starken Schmerzen.“ (Anklageschrift der JAA Bottrop)

Auffällig bei dieser gemeinschaftlichen Körperverletzung ist, dass der Gewalt scheinbar keine Grenzen gesetzt waren. So wurde der Geschädigte mit beschuhten Füßen vor den Kopf und Körper getreten, bis er bewusstlos wurde. Dabei ist anzumerken, dass ein einziges Opfer von drei Personen gleichzeitig am Körper verletzt wurde. Dieses gewaltsame Vorgehen, kann auch mit den Ergebnissen TERTILETS in Verbindung gebracht werden. Jugendliche bezeichnen dieses gewaltsame Agieren oft als Ausflippen.¹³⁹

Dieser Spannungszustand löst sich häufig erst nach einer Schlägerei.

Ein 21-jähriger Türke, der seit sieben Jahren in einer türkischen Gruppierung Mitglied ist, beschreibt, dass es bei Gewalthandlungen meist um den Erhalt oder auch erst um einen Aufbau von Anerkennung und Respekt im eigenen Stadtteil geht. Denn nur wer „seine Ehre verteidigt, gilt als männlich, wo hingegen passives oder gar unterwürfiges Verhalten als ehrlos, unmännlich und ‚schwul‘ angesehen wird“.¹⁴⁰

Dabei erwähnt er, dass bei Schlägereien kaum verbale Aggressionen eingesetzt werden:

„Also mit Worten eigentlich weniger, sondern da wird dann aufeinander eingepugelt, nicht nur mit Fäusten sondern mit Baseballschlägern, Messern und Schlagringen.“¹⁴¹

Die Wahl der jeweiligen Mittel hängt davon ab, ob eine Gewalttat spontan oder geplant geschieht.

Beleidigungen stellen aus Sicht von türkischen Jugendlichen oft eine Kränkung der Ehre dar. Was unter einer Beleidigung verstanden wird, ist, wie bei anderen Jugendlichen auch situationsabhängig. Beleidigungen innerhalb der Gruppe führen zu so genannten Beleidigungsduellen. Diese Duelle sind stark ritualisiert und haben strikte Grenzen. Sie bestehen aus „einer Abfolge von Angriff, Erwiderung, Gegenwiderung [...] und werden in Reimform vorgetragen“.¹⁴²

¹³⁹ siehe Tertilet, Hermann: Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1996, S. 236.

¹⁴⁰ Hitzler, Roland u.a.: Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftungen heute. Opladen: Leske + Budrich 2001, S. 142.

¹⁴¹ Hitzler, Roland u.a.: ebd. S. 140.

¹⁴² Hitzler, Roland u.a.: ebd. S. 141.

Die Person, deren Beleidigungen nicht cool genug war, ist der Verlierer des Duells.

Innerhalb einer türkischen Gruppierung sind insbesondere Respekt und Anerkennung ausschlaggebende Bezugspunkte von Handlungen. Sie markieren zum Teil genaue Grenzen nach außen und stabilisieren auf der anderen Seite die innere Struktur der Gruppe. Dadurch wird den Jugendlichen häufig ein großes Sicherheitsgefühl vermittelt.

Durch die Zugehörigkeit zu einer solchen Gruppierung, die mitunter auch Gewalthandlungen ausführt, kommt es jedoch häufig zu Konflikten innerhalb des Elternhauses.

Die meisten Jugendlichen leben bei Eintritt in eine *Street Gang*, das heißt, wenn sie zirka 14 Jahre alt sind, noch bei ihren Eltern. Die von TERTILET befragten türkischen Jugendlichen wohnten fast ausschließlich in Sozialbauten, die meist nur von ausländischen Mitbürgern bewohnt waren.

Kam es zu Konflikten innerhalb der Familie, weil die Jugendlichen gegen bestimmte Wertvorstellungen der Eltern verstießen, dann nahmen die Mütter meist eine passive Rolle ein, die Väter übernahmen die aktive Rolle und führten die Streitgespräche mit ihren Söhnen. Ein Jugendlicher berichtet, dass er seinen Vater belog, wenn er nicht die Regeln des Ramadan, des muslimischen Fastenmonats, befolgen wollte.

„Dann hat mein Vater zu Hause gesagt: ‚Wo willst du hin? Wir wollen in die Moschee.‘ Hab ich gemeint: ‚Ja, ich muß zum Hermann, blabla, muß noch tippen‘, und so.“¹⁴³

Nicht selten kam es auch zu gewalttätigen Auseinandersetzungen bei Konflikten zwischen Vater und Söhnen. Ein türkischer Jugendlicher erzählt von einer Auseinandersetzung, die er mit seinem Vater hatte, nachdem er stark angetrunken und auf Drogen nach Hause kam.

„Mein Vater sitzt, guckt Fernsehen, dreht sich so um, sagt: ‚Was ist denn mit dir los?‘ Sag ich: ‚Halt`s Maul, Mann!‘ Er ist aufgestanden, hat so ‚nen Glasaschenbecher gehabt. Bumm! Hat`s gemacht, und dann wupp, war ich auf dem Boden. Mit dem Aschenbecher aus Glas hat er mir voll eine gegeben.“¹⁴⁴

¹⁴³ Tertilet, Hermann: *Turkish Power Boys*. Ethnographie einer Jugendbande. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1996, S. 156.

¹⁴⁴ Tertilet, Hermann: ebd. S. 158.

Trotz einer manchmal problematischen Beziehung der türkischen männlichen Jugendlichen zu ihren Vätern läßt sich, insbesondere aus der Untersuchung Hermann TERTILETS ableiten, dass die Familie meist der wichtigste Bezugspunkt für die Jugendlichen ist.

Aus der jeweiligen Familiensituation darf nicht automatisch ein Zusammenhang zwischen erlebter elterlicher Gewalt und den eigenen Gewalthandlungen der Jugendlichen hergestellt werden. Zwar kompensieren die meisten Jugendlichen erlebte Gewalt, indem sie selbst Gewalt ausüben. Dennoch gibt es auch immer einige Jugendliche, die elterliche Gewalt erlebt haben, selbst aber keine Gewalt ausüben.

6.4 Mädchen und Gewalt

Eine Massenschlägerei unter Frauen ist ein ungewohntes Bild. Schließlich wird Gewalt eher mit Männern assoziiert. Auch die Medien stellen Frauen häufiger als Gewaltopfer, denn als Täter dar (siehe Kapitel 2.2).

In diesem Kapitel geht es um Formen und Ursachen weiblicher Gewalthandlungen, denn das Phänomen Jugendgewalt muss auch aggressives Verhalten von Frauen mit einbeziehen. Zehn Prozent der Tatverdächtigen bei Gewaltdelikten sind weiblichen Geschlechts. Dieser Prozentsatz hält sich seit Jahren relativ konstant.¹⁴⁵

Jedoch gibt es weniger illegal gewalttätige Frauen als Männer. Aus sozialwissenschaftlicher Sicht wird das als „Folge klassischer gesellschaftlicher Rollenzuschreibungen im Sozialisationsprozeß gedeutet“.¹⁴⁶

6.5 Geschlechtsspezifische Unterschiede

Meist wird betont, dass Frauen, bedingt durch Unterdrückung und Formen sozialer Benachteiligung, nicht so häufig aggressives Verhalten zeigen wie Männer. Rollenzuweisungen, die zu passiven Problemlösungsstrategien bei Mädchen führen, vollziehen sich bereits in der kindlichen Sozialisation. So ist schon in Kindergärten häufig zu beobachten, dass Jungen durch aggressives, abweichendes Verhalten auf sich aufmerksam machen.¹⁴⁷

¹⁴⁵ siehe Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlag 1998, S. 97.

¹⁴⁶ Böttger, Andreas: ebd. S. 97.

¹⁴⁷ siehe Böttger, Andreas: ebd. S. 97.

Auf Mädchen hingegen werden Erzieher insbesondere dann aufmerksam, wenn sie „Gesten, sanfte Berührungen und verbale Äußerungen benutzen“.¹⁴⁸

Jungen haben häufig schon im Alter von zwei Jahren mehr Erfolg damit, ihren Willen durchzusetzen, wenn sie sich aggressiv verhalten. Mädchen dagegen lernen sehr schnell, dass sie durch die Äußerung aggressiven Verhaltens nicht an das gewünschte Ziel gelangen. Trotzdem bleibt die Tatsache bestehen, dass auch junge Frauen Gewalt ausüben.

Anne CAMPPELL, eine britische Psychologin, untersucht seit 20 Jahren Arten aggressiven Verhaltens von Jugendlichen in Gruppen und stellte dabei besondere geschlechtsspezifische Unterschiede fest. Mädchen verinnerlichen oft, dass eine Gewaltausübung einen Verlust der Selbstkontrolle darstellt. Sie empfinden häufiger Gefühle wie Scham und Schuld, wenn sie aggressiv agieren und versuchen deshalb, dieses Verhalten zu unterdrücken.¹⁴⁹

Bei Jungen wird Aggression eher als ein Mittel betrachtet, andere Menschen zu kontrollieren, selbst Macht zu spüren und dadurch Selbstvertrauen aufzubauen. Meist wird auch nicht von ihnen erwartet, dass sie ihre Aggressionen unterdrücken. Mädchen verspüren häufiger Emotionen wie Wut und Zorn.¹⁵⁰

Äußern junge Frauen gewalttätiges Verhalten, wird dieses abweichende Verhalten erst dann als ein Defizit betrachtet, wenn der „Vergleich mit gesellschaftlichen, konstruierten Weiblichkeitsmythen und Stereotypen als solche erscheinen“.¹⁵¹

Für BÖTTGERS Untersuchung hat Mirja SILKENBEUMER den Themenbereich Mädchen und Gewalt analysiert. Insgesamt wurden 15 illegal gewalttätige junge Frauen zu ihren Lebensgeschichten interviewt. Nicht alle befragten jungen Frauen stammten aus Familien der Unterschicht. Jedoch waren die finanziellen Ressourcen „bei einigen in der Kindheit und Jugendzeit sehr gering“.¹⁵²

Nach Darstellung der jungen Frauen richtete sich ihre Aggression vorrangig gegen Frauen. Das kann insbesondere darauf zurückzuführen sein, dass Frauen sich Männern häufig körperlich unterlegen fühlen. Eine der Befragten weist

¹⁴⁸ Böttger, Andreas: ebd. S. 97.

¹⁴⁹ siehe Silkenbeumer, Mirja: Mädchen und Gewalt – Vielfach, tabuisiert und häufig missverstanden. In: Gause Detlev und Schlottau, Heike (Hrsg.): Jugendgewalt ist männlich: Gewaltbereitschaft von Mädchen und Jungen. Hamburg: EB-Verlag 2002, S. 55.

¹⁵⁰ siehe Silkenbeumer, Mirja: ebd. S. 56.

¹⁵¹ Silkenbeumer, Mirja: ebd. S. 57.

¹⁵² Silkenbeumer, Mirja: ebd. S. 61.

darauf hin, dass „Männer ,von Natur aus‘ eine stärkere physische Konstitution aufweisen, und es von daher nur ,fair‘ sei, dass sich Frauen und Männer ,unter sich‘ schlagen“.¹⁵³

Dennoch richteten auch einige Frauen Gewalt gegen Männer. In Gruppen männlicher Jugendlicher herrscht meist die Übereinstimmung, Gewalt nicht gegen Frauen zu richten. Diese Norm wird auch in der Gesellschaft weitgehend vertreten. Männliche Befragte wollen meist nicht gegen diese gesellschaftliche und auch gruppeninterne Norm verstoßen und deshalb auch nicht über diese Art von Gewalthandlungen berichten. Auch der jugendliche Arrestant (vgl. Kapitel 6.1) hatte seine Gewalthandlungen gegen die ehemalige Freundin verschwiegen.

Zwar wollen Männer grundsätzlich keine Gewalt gegen Frauen richten, schlagen sich aber nach traditionellen Verhaltensmustern um das weibliche Geschlecht. Die Angst, die Frau zu verlieren, steht dabei im Vordergrund. Aber auch die Ehre muss wieder hergestellt werden.

Die befragten jungen Frauen verstanden unter Gewalt meist erst größere Auseinandersetzungen. Eine Ohrfeige fällt oft nicht unter Gewalt. Mädchen bezeichnen psychische Gewalt generell als besonders verletzend. Unter seelischer Gewalt verstanden sie, Formen der Missachtung, Beleidigungen und Ausgrenzungen.¹⁵⁴

Mädchen versuchen zunächst, durch verbale Aggressionen Konflikte zu lösen. Häufig gaben die jungen Frauen an, erst dann Gewalt einzusetzen, wenn sie mit Reden nicht an ihr Ziel kamen. Bei Jungen, die illegale Gewalt ausübten, stand die verbale Konfliktlösung eher nicht zur Debatte. Sie greifen tendenziell schneller auf Gewalt als Konfliktlösung zurück.

Gewalt aus Spaß auszuüben, wurde nur von einer weiblichen Interviewpartnerin berichtet. Dieses Motiv kann als „typisches männliches Phänomen, ebenso wie der exzessive Genuß von Alkohol in Verbindung mit solchen oder auch anderen Gewalthandlungen“¹⁵⁵ gebracht werden.

¹⁵³ Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlag 1998, S. 325.

¹⁵⁴ siehe Silkenbeumer, Mirja: Mädchen und Gewalt – Vielfach, tabuisiert und häufig missverstanden. In: Gause Detlev und Schlottau, Heike (Hrsg.): Jugendgewalt ist männlich: Gewaltbereitschaft von Mädchen und Jungen. Hamburg: EB-Verlag 2002, S. 62.

¹⁵⁵ Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlag 1998, S. 331.

Einige der befragten Mädchen beschrieben, dass sie häufig stark affektiv erregt und damit leicht reizbar waren. Gewalthandlungen konnten fast unmittelbar auf einen so genannten ‚falschen Blick‘ einer Person folgen. Da die Aggressionsbereitschaft bereits erhöht war, konnte der Anlass sehr gering sein. Eine Interviewpartnerin hatte fast ständig mit Wutausbrüchen zu kämpfen, sie erzählte:

„Ich hab‘n knallroten Kopf gekriegt, voll gezittert am ganzen Körper, und dann hab ich geschrien und geschrien oder irgendwas in die Ecke geschmissen, zerbrochen, zerrissen oder irgendsowas.“¹⁵⁶

Dieses Mädchen war häufig auf sich allein gestellt und erfuhr auch kaum Aufmerksamkeit von ihren Eltern. Eltern, die Wutausbrüche ihrer Kinder ignorierten oder sie dafür schlugen, konnten mitunter zu einer Steigerung der Erregungszustände beitragen.¹⁵⁷

Häufig hängen solche Formen affektiver Erregung mit dem Gefühl zusammen, keinen Respekt und keine Anerkennung zu erlangen. Eine vernachlässigende Erziehung führte bei Mädchen, häufiger als bei Jungen, dazu, dass „in Problem- und Konfliktsituationen unkontrollierte Affektsituationen auftraten, die im Laufe der Sozialisation oft in Gewalthandlungen mündeten“.¹⁵⁸

Andere Konfliktlösungsstrategien konnten so nicht erworben werden.

In allen Interviews mit den jungen Frauen stellte sich heraus, dass das Verhältnis von Mutter zur Tochter problematisch war. Auch die Beziehung der Mädchen zu ihrem Vater wurde fast ausschließlich als problematisch beschrieben. Fast alle Befragten brachten Gewalthandlungen unter den Eltern zur Sprache. So erlebten sie die Mutter meist passiv in der Opferrolle. Einige Frauen halfen ihren Müttern in Gewaltsituationen. Die meisten jungen Frauen mussten sich auch in ihrer Beziehung mit gewalttätigen Übergriffen des Partners auseinandersetzen. Zwei der jungen Frauen wurden massiv verprügelt und gequält, eine der Frauen auch vergewaltigt.

Die Frauen wehrten sich folglich mit Gegengewalt. Ein typisch weibliches Motiv für Gewalthandlungen kann sein, „aus der traditionellen Rolle einer passiven und von Männern ‚umworbene‘ bzw. belästigten Frau auszubrechen“.¹⁵⁹

¹⁵⁶ Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlag 1998, S. 331.

¹⁵⁷ siehe Silkenbeumer, Mirja: Mädchen und Gewalt – Vielfach, tabuisiert und häufig missverstanden. In: Gause Detlev und Schlottau, Heike (Hrsg.): Jugendgewalt ist männlich: Gewaltbereitschaft von Mädchen und Jungen. Hamburg: EB-Verlag 2002, S. 67.

¹⁵⁸ Böttger, Andreas: ebd. S. 332.

¹⁵⁹ Böttger, Andreas: ebd. S. 337.

Eine Punk-Frau beschreibt, dass sie nicht als süßes kleines Mädchen betrachtet werden wollte. Sie veränderte ihr Äußeres, rasierte sich den Kopf kahl. Neben Gewalthandlungen gegen andere Personen zeigten einige der weiblichen Befragten auch selbstschädigendes Verhalten. Sie schlugen beispielsweise mit dem Kopf an die Wände oder ritzten sich in die Arme.¹⁶⁰

Bei Jungen ist diese Form von Verhaltensstörung eher selten zu beobachten.

6.6 Zwischenergebnisse

Es ist wichtig, den subjektiven Sinn von Gewalthandlungen Jugendlicher nachzuvollziehen, denn dieser kann „den Blick auf mögliche Alternativen“¹⁶¹ eröffnen. Im Laufe ihrer Sozialisation werden Jugendliche mit einer Reihe von Regeln und Wertvorstellungen konfrontiert. Oft fehlen ihnen die Möglichkeiten, sich anders als durch Gewalt und Aggressionen mit ihnen auseinanderzusetzen. Bei der Bewertung und Zuordnung bestimmter Gewalthandlungen müssen immer strukturelle, normative und situative Faktoren mit berücksichtigt werden. Auch das so genannte Bezugssystem der BetrachterInnen spielt eine Rolle. Die Opfer von Gewalt betrachten entsprechende Situationen natürlich anders als die Täter.¹⁶²

Für Pädagogen, Erzieher, Sozialarbeiter und Sozialpädagogen sollte es eine Pflicht sein, Gewalt unter Jugendlichen zu thematisieren und zu hinterfragen. Dabei sollten den Jugendlichen insbesondere die jeweiligen Folgen für die Opfer dargestellt werden.

In den letzten beiden Kapiteln wurde ausführlich dargestellt, unter welchen Bedingungen sich aggressives Verhalten Jugendlicher entwickeln und weiter ausprägen kann. Dabei wurden die Medien als Einflussfaktor bewusst außer Acht gelassen. Im folgenden Kapitel wird zunächst auf das Mediennutzungsverhalten Jugendlicher eingegangen. Dabei werden wieder Jugendliche zu Wort kommen und ihre Gedanken und Gefühle beschreiben, wenn sie Gewaltfilme schauen oder gewalthaltigen Computerspiele spielen.

¹⁶⁰ siehe Silkenbeumer, Mirja: Mädchen und Gewalt – Vielfach, tabuisiert und häufig missverstanden. In: Gause Detlev und Schlottau, Heike (Hrsg.): Jugendgewalt ist männlich: Gewaltbereitschaft von Mädchen und Jungen. Hamburg: EB-Verlag 2002, S. 71.

¹⁶¹ siehe Silkenbeumer, Mirja: ebd. S. 73.

¹⁶² siehe Silkenbeumer, Mirja: ebd. S. 74.

7. Jugendliche und Mediengewalt

Um die Mediennutzung Jugendlicher in Deutschland beurteilen zu können, wird zunächst ein Überblick über das Medienkonsumverhalten auf Grundlage der Studie über Jugend, Information und (Multi-)Media (JIM-Studie) aus dem Jahr 2002 gegeben. Diese Studie hat Themenbereiche wie Freizeitaktivitäten, Informationsquellen, Medienbesitz und Fernsehpräferenzen untersucht. Ungefähr 2000 Jugendliche im Alter zwischen 12 und 19 Jahren wurden interviewt. Die JIM-Studie dient dazu, die Frage zu klären, wie und in welchem Ausmaß gewaltverherrlichende Medien wie Horrorvideos, -filme und Computerspiele von Jugendlichen genutzt werden.

7.1 Mediennutzungsverhalten Jugendlicher in Deutschland

Freundschaft und Musik sind die vorrangigen Interessen im Leben von Jugendlichen. Je nach Geschlecht folgen ihnen Themen wie Ausbildung und Beruf, Liebe und Partnerschaft und Sport. Das hat die JIM-Studie im Jahr 2002 herausgefunden.¹⁶³

Zu den vorrangig ausgeübten Freizeitaktivitäten der Jugendlichen im Jahr 2002 gehörten insbesondere nichtmediale Aktivitäten, wie Treffen mit Freunden und Freundinnen und sportlichen Aktivitäten. Wenn sie sich aber den Medien zuwenden, dann an erster Stelle dem Fernsehen. Mit 94 Prozent ist es das meist genutzte Medium.¹⁶⁴

Auf dem zweiten Platz stehen die Tonträger, gefolgt vom Radio. Deutlich zugenommen hat die PC-Nutzung der Jugendlichen. Zum einen wird der Computer zur Beschaffung von Informationen für Schule und Beruf genutzt, zum anderen zum Spielen von PC-Spielen, zum Versenden von E-Mails oder zum Chatten. „Alters- und bildungsspezifische Unterschiede“¹⁶⁵ sind speziell bei der PC-Nutzung zu beobachten.

¹⁶³ siehe Feierabend, Sabine und Klingler, Walter: Medienverhalten Jugendlicher in Deutschland. Fünf Jahre JIM – Studie Jugend, Information, (Multi-) Media. In: Media Perspektiven 10/2003, S. 452.
<http://www.mpfs.de/materialien/veroeffentlichungen/JIM98-02.html>

¹⁶⁴ siehe Feierabend, Sabine und Klingler, Walter: ebd. S. 454.

¹⁶⁵ siehe Feierabend, Sabine und Klingler, Walter: Medienverhalten Jugendlicher in Deutschland. Fünf Jahre JIM – Studie Jugend, Information, (Multi-) Media. In: Media Perspektiven 10/2003, S. 454

Im Jahr 2002 gehörten nur 56 Prozent der Hauptschüler zu der Gruppe der PC-Nutzer, bei den Gymnasiasten gehörten hingegen 78 Prozent zur Gruppe der aktiven Nutzer.

Dabei wurden PC-Spiele im Jahr 2002 seltener als in den Jahren zuvor mit anderen Jugendlichen zusammen gespielt. Zu den wichtigsten Informationsquellen zur Beschaffung von Neuigkeiten zum Thema Musik zählte vorrangig das Internet, dicht gefolgt vom Medium Fernsehen. Mit zunehmendem Alter nimmt die „persönliche Medienausstattung der Jugendlichen erwartungsgemäß zu“.¹⁶⁶ 72 Prozent der 18 bis 19jährigen Jugendlichen verfügten über ein eigenes Fernsehgerät und wiederum 41 Prozent über einen eigenen Videorecorder.¹⁶⁷

Weiterhin ist das Radio ein fester Bestandteil im Alltag der Jugendlichen und Musik der bedeutendste Programmanteil. Außerdem gaben 93 Prozent der Jugendlichen an, auch Interneterfahrung zu haben. Männliche Jugendliche würden am wenigsten auf ihren Computer verzichten wollen.

Medien sind außerdem als Gesprächsgegenstand im Alltagsleben präsent. Das Fernsehen dominierte im Jahr 2002 die Gespräche über Medien. Auch Internet und Handy waren ein wichtiges Gesprächsthema in jugendlichen Gruppierungen.¹⁶⁸

Die JIM-Studie 2002 identifiziert das Fernsehen als wichtigstes Medium im Alltag von Jugendlichen. Ein Trend zu vermehrter Computer- und Internetnutzung ist jedoch deutlich zu erkennen. Um den Umgang mit dem Medium Fernsehen, seine Nutzungsart und -dauer zu bestimmen und zu erläutern, welcher Zusammenhang zwischen gewalttätigem Verhalten Jugendlicher und medialer Gewalt besteht, wird die Untersuchung sozialer Netzwerke von DÖBLER, STARK und SCHENK zu Rate gezogen.

Betrachtet man den Fernsehkonsum der Jugendlichen, so stellt sich heraus, dass 55 Prozent der Befragten täglich fernsehen.¹⁶⁹

Die Dauer des Fernsehkonsums erhöht sich am Wochenende. Dabei sind Spielfilme, Sportsendungen und Comedyshows die beliebtesten Filmgenres der be-

¹⁶⁶ siehe Feierabend, Sabine und Klingler, Walter: Medienverhalten Jugendlicher in Deutschland. Fünf Jahre JIM – Studie Jugend, Information, (Multi-) Media. In: Media Perspektiven 10/2003, S. 455.

<http://www.mpfs.de/materialien/veroeffentlichungen/JIM98-02.html>

¹⁶⁷ siehe Feierabend, Sabine und Klingler, Walter: ebd. S. 455.

¹⁶⁸ siehe Feierabend, Sabine und Klingler, Walter: ebd. S. 461.

¹⁶⁹ Döbler, Thomas u.a.: Mediale und reale Gewalt. Eine Untersuchung sozialer Netzwerke von Jugendlichen. München: Reinhard Fischer Verlag 1999, S. 70.

fragten Jugendlichen. Der Fernsehsender PRO7 steht ganz oben in der Beliebtheitskala.

„Drei Viertel der befragten Jugendlichen sehen PRO7 oft bzw. sehr oft.“¹⁷⁰

Insgesamt zählen die privaten Sender, unter ihnen auch RTL und SAT1, zu den vorrangig genutzten Fernsehsendern. Auch VIVA und MTV, gefolgt von Eurosport und DSF sind beliebt.

Videos wurden von zwei Fünfteln der Befragten wenigstens zweimal pro Woche, von einem weiteren Fünftel noch einmal konsumiert.¹⁷¹

Das Kino verliert immer mehr an Popularität. Das könnte jedoch an den relativ hohen Eintrittspreisen und an den mangelnden finanziellen Ressourcen der Jugendlichen liegen.

Weiterhin lassen sich generelle Präferenzen für einzelne Filmgenres feststellen. Am beliebtesten bei Jugendlichen sind Actionfilme, gefolgt von Komödien und so genannten Rap- und Ghettofilmen. Filme mit unterhaltendem Charakter stehen stark im Vordergrund. Auffällig ist, dass „mehr als ein Fünftel der Jugendlichen sich sehr gerne [...] Horrorfilme ansehen“.¹⁷²

Konsumiert werden ebenfalls so genannte Splatterfilme, Filme also, die eindeutig Gewalt zum Inhalt haben. Gewalthaltige Filme üben auf männliche Jugendliche „besondere Anreize“¹⁷³ aus.

Diese Tatsache wird noch dahingehend verstärkt, dass schon über 50 Prozent der Interviewten Filme geschaut haben, die in Deutschland verboten sind. Warum Jugendliche solche Filme nutzen, und was sie über ihren Einfluss denken, wird im nächsten Kapitel geklärt.

7.2 Motive für die Nutzung gewaltorientierter Filme

Speziell im Jugendalter steht die gemeinsame, meist im Freundeskreis betriebene Nutzung gewalthaltiger Filme und Horrorvideos im Vordergrund. Die Zuwendung zu dieser Art von Filmen kann als Ausdruck der Rollenorientierung und Identitätsbildung in Abgrenzung gegenüber den Erwachsenen verstanden

¹⁷⁰ Döbler, Thomas u.a.: Mediale und reale Gewalt. Eine Untersuchung sozialer Netzwerke von Jugendlichen. München: Reinhard Fischer Verlag 1999, S. 77.

¹⁷¹ siehe Döbler, Thomas u.a.: ebd. S. 79.

¹⁷² Döbler, Thomas u.a.: ebd. S. 82.

¹⁷³ Döbler, Thomas u.a.: ebd. S. 82.

werden. Auch die gemeinschaftliche Mediennutzung ist ein spezifisches Element der Jugendkultur.

Entscheidend für Intensität und Art des medialen Gewaltkonsums sind unter anderem die situativen Gegebenheiten und die inhaltlichen und formalen Merkmale der medialen Gewaltdarstellungen.

Das Medium Fernsehen hat seine besondere Bedeutung eher im Familienkreis. In der Regel ist auch der jeweilige Fernsehkonsum von Jugendlichen stark in die Herkunftsfamilie eingebunden. Die Nutzungsgewohnheiten der Eltern haben einen starken Einfluss auf das Fernsehverhalten der Jugendlichen.

Beim Videokonsum hingegen besteht ein deutlicher Bezug zur Peergroup. Insbesondere das Schauen von Horror-Videos kann vorrangig als ein Gruppenerlebnis betrachtet werden. Ein Großteil der Rezipienten empfinden Horrorfilme eher als witzig, wenn sie gemeinsam konsumiert werden.¹⁷⁴

Generell sind Faktoren wie Spannung, Nervenkitzel und Action, so genannte Angst-Lust-Erlebnisse, die bedeutendsten Motive für den Konsum von Horror- und Gewaltfilmen. Den Rezipienten geht es zunächst nicht um die Suche nach Vorlagen für eigenes aggressives Verhalten, sondern um das Verlangen, bestimmte Reize auskosten zu können.

Videoabende bedeuten für die Jugendlichen Spaß, Ablenkung vom Alltagsleben und Unterhaltung. Außerdem sind „die weitestgehend von elterlichen Kontrollen abgeschotteten Rezeptionsorte ein ideales Feld, um sich ein gediegenes Filmwissen und adäquate Verarbeitungsstrategien anzueignen“.¹⁷⁵

Neben einem technischen Interesse an Spezialeffekten und ihrer Herstellung gilt das besondere Interesse jugendlicher Horrorfilmkonsumenten der Inszenierung von Schockbildern. Als spannend empfunden werden plötzliche Übergänge von eher harmlosen zu tabuisierten Bildern. Dieses löst oftmals einen starken Nervenkitzel bei den Rezipienten aus. Insbesondere die „Kontrastbildung zwischen friedlichen und gewalthaltigen Zuständen oder das plötzliche und unangekündigte Zusammenbrechen von Alltagsrealität sind genreübergreifende Kompositionsprinzipien der zeitgenössischen Videokultur“.¹⁷⁶

¹⁷⁴ siehe Döbler, Thomas u.a.: *Mediale und reale Gewalt. Eine Untersuchung sozialer Netzwerke von Jugendlichen*. München: Reinhard Fischer Verlag 1999, S. 87.

¹⁷⁵ Vogelsang, Waldemar: *Publikumskulturen. Medienkompetenz von unten*. In: Hausmanninger, Thomas und Bohrmann, Thomas: *Mediale Gewalt*. München: Wilhelm Fink Verlag 2002, S. 179.

¹⁷⁶ Vogelsang, Waldemar: *Publikumskulturen. Medienkompetenz von unten*. In: Hausmanninger, Thomas und Bohrmann, Thomas: *Mediale Gewalt*. München: Wilhelm Fink Verlag 2002, S. 180.

BÖTTGER hat in seiner Untersuchung zum Themenbereich Jugendliche und Mediengewalt festgestellt, dass insbesondere diejenigen Jugendlichen, die selbst illegale Gewalthandlungen ausführen, auch häufig gewalthaltige Filme konsumieren.

Einige Befragten gaben an, häufig auch behördlich verbotene Videoaufzeichnungen gesehen zu haben, „in denen brutale Gewalttaten wie schwere Verletzungen, Verstümmlungen, Folterungen und Tötungen bis ins kleinste Detail gezeigt werden“.¹⁷⁷

Diese Filme werden dadurch, dass das Spritzen des Blutes der Opfer im Vordergrund steht, auch Splatterfilme genannt. Ein Jugendlicher gibt an, Splatterfilme zu sammeln. Diese tauscht er dann mit anderen Jugendlichen aus:

„[...] und dann ab und zu mal Horrorfilme, dann aber auch wirklich nur diese extremen so, die auch verboten sind.[...] die sind schon ein bißchen härter.“¹⁷⁸

Einige Jugendlichen gaben jedoch auch an, extremen Gewaltfilmen eher Gewalt- und Actionkomödien vorzuziehen. Andere lehnten den Gebrauch der Medien Fernsehen und Video ganz ab. Zum einen, weil sie Fernsehgeräte als Teil der bürgerlichen Lebensform verachten und zum anderen deshalb, weil sie sich als Heim- oder Straßenkinder auch gar kein Fernseh- oder Videogerät leisten können.¹⁷⁹

In anderen Fällen wurden die jeweiligen medialen Gewaltdarstellungen auch als lächerlich und aufgebauscht empfunden.

Die meisten Interviewten gaben an, sie seien sehr wohl in der Lage, darauf zu achten, dass das eigene Handeln nicht von fiktionalen Darstellungen beeinflusst werde. Diese Aussage bestätigen auch die Ergebnisse von DÖBLER, STARK und SCHENK, die betonen, dass „mögliche negative Auswirkungen für sich selbst durch den Konsum von Horror- und Splatterfilme durch die Jugendlichen eher bagatellisiert“ werden.¹⁸⁰

Doch es gibt einige Jugendliche, die ihre Gewalthandlungen auf den häufigen Medienkonsum zurückführen.

¹⁷⁷ Böttger, Andreas: ebd. S. 144.

¹⁷⁸ Böttger, Andreas: ebd. S. 144.

¹⁷⁹ Döbler, Thomas u.a.: Mediale und reale Gewalt. Eine Untersuchung sozialer Netzwerke von Jugendlichen. München: Reinhard Fischer Verlag 1999, S. 138.

¹⁸⁰ Döbler, Thomas u.a.: ebd. S. 87.

So übernahm ein Jugendlicher nach eigenen Angaben die gewalttätige Verteidigung seiner Freundin gegenüber einem Rivalen nach dem Muster einer zuvor in einem Film dargestellten Szene. Andere Jugendliche gaben wiederum an, speziell an Kampftechniken interessiert zu sein, die im Film von bestimmten Schauspieleridolen ausgeübt werden. Ein Interviewter berichtete:

„Da hab‘ ich irgend jemanden verprügelt oder so, nur weil ich das im Fernsehen gesehen hatte, und dann wollte ich das auch mal ausprobieren, ob das bei mir auch so klappt wie bei denen (Filmhelden).“¹⁸¹

Unter jugendlichen Kampfsportlern gab es auch einige, die, bedingt durch bestimmte Kampftechniken im Film, dahingehend motiviert wurden, diese Form des Kampfsportes zu erlernen. Sie verspürten den Wunsch, selbst so kämpfen zu können und nutzten die erworbenen Kenntnisse dann auch außerhalb des Kampfsporttrainings.

Mediale Gewalt in Filmen oder Videos kann also eine negative Wirkung auf Jugendliche haben. Denn unter bestimmten Umständen und je nach Eigenschaften der Rezipienten kann eine bereits vorhandene Gewaltbereitschaft bei einer kleinen Anzahl jugendlicher Filmkonsumenten gesteuert werden.¹⁸²

Jugendliche sind zum Teil von bestimmten Kampftechniken im Film fasziniert und ahmen Gewalthandlungen dann nach, wenn sie von ihnen als erfolgreich wahrgenommen wurden. Unter Umständen übernehmen sie eine bestimmte, als „frei von Zwängen dargestellte Lebensform der gewalthaltigen Protagonisten/innen in die eigene Lebensplanung“.¹⁸³

Häufig wurde der Konsum von Horror- oder Splatterfilmen von den Eltern geduldet. Im Rahmen einer vernachlässigenden Beziehung durch die Erziehenden wurde auch nicht über diese Art von Filmen gesprochen. Wenn durch eine problematische, gewaltsame Erziehung eine grundsätzliche Gewaltakzeptanz bei Jugendlichen entsteht, kann unter bestimmten Voraussetzungen die Aggressionsbereitschaft Jugendlicher gelenkt und gefördert werden. Zu diesen Voraussetzungen gehört unter anderem das steigende Interesse der Jugendlichen an medialer Gewalt und das Dulden der Erziehenden, Filme dieser Art zu konsumieren.

¹⁸¹ Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlag 1998, S. 148.

¹⁸² siehe Kunczik, Michael: Gewalt und Medien. Köln u.a.O.: Böhlau Verlag, 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage 1994, S. 221.

7.3 Gewalt in Computerspielen

Da anhand der JIM-Studie festgestellt wurde, dass die Nutzung von Computern für männliche Jugendliche immer mehr an Bedeutung gewinnt, soll an dieser Stelle in einem kurzen Überblick auf Gewaltinhalte sowie auf mögliche negative Wirkungen von PC-Spielen eingegangen und Nutzungsmotive jugendlicher Spieler erläutert werden.

Wie bereits in Kapitel 3 erwähnt, werden auch gewalthaltige Computerspiele pauschal für die Entstehung aggressiven Verhaltens bei Jugendlichen verantwortlich gemacht. Die heutige Gewaltwirkungsforschung geht im Gegensatz zur Diskussion in der Öffentlichkeit nicht mehr von einer starken, einseitigen Medienwirkung aus, der die Nutzer willenlos ausgeliefert sind.

Bei der Auseinandersetzung mit diesem Thema muss zunächst zwischen Aggression im Spiel und realer Aggression differenziert werden.

Reale Aggression dient dazu, den Gegner zu verletzen und ihn zu schädigen. Gewalt in Computerspielen hingegen erzeugt keine „echten Schäden - sie kann dies auch gar nicht, da sie in die engen Handlungs- und Wirkungszusammenhänge der virtuellen Welt eingebettet ist“.¹⁸⁴

Computergewalt unterscheidet sich auch von filmischer Gewalt.

Spielfilme versuchen, dem Rezipienten ein emotionales Erlebnis zu bieten. Gewalt in Filmen ist immer in Sinnzusammenhänge einer jeweiligen Geschichte eingebunden und wird meist auch gegen Personen angewandt, die charakterlich differenziert dargestellt werden. Computerspiele besitzen eher selten eine vielschichtige Filmgeschichte, und das „Verstehen von Reiz-Reaktions-Folgen“ steht im Vordergrund.¹⁸⁵

In Computerspielen geht es vorrangig um spezielle Wirkungszusammenhänge. Die Interaktivität von PC-Spielen unterscheidet sich von zwischenmenschlichen Beziehungen dadurch, dass Emotionen und die Dimensionen des Einfühlungsvermögens fehlen.¹⁸⁶

Ein bedeutendes Merkmal beim Verhältnis zwischen jugendlichen Spielern und Spielfiguren ist also das Fehlen von Empathie, der Fähigkeit, sich in eine Per-

¹⁸³ Böttger, Andreas: ebd. S. 150.

¹⁸⁴ Ladas, Manuel: Brutale Spiele(r). In: Rötzer, Florian (Hrsg.): Virtuelle Welten – reale Gewalt. Hannover: Heinz Heise Verlag 1999, S. 27.

¹⁸⁵ Ladas, Manuel: ebd. S. 28.

son emotional einzufühlen und Mitleid mit jemandem zu empfinden. Da in Computerspielen emphatische Beziehungen fehlen, beeinflussen sie die Fähigkeit zum Erwerb von Empathie auch nicht. Wie die beliebtesten Computerspiele funktionieren, erklärt das nächste Kapitel.

7.3.1 Ego-Shooter

Vorrangig männliche Jugendliche nutzen meist so genannte *Ego-Shooter*. Der Spieler nimmt dort „die Perspektive des Computerkämpfers ein - er erlebt das Spiel in der Ich-Perspektive. Dabei bewegt er sich wie in einer realen Umgebung“.¹⁸⁷

Der *Ego-Shooter Doom* besitzt, ähnlich wie *Counterstrike*, *Quake*, *Soldier of Fame* oder *Aliens versus Predator* bei Jugendlichen Kultstatus.¹⁸⁸

Im Spielgeschehen bewegt sich der Spieler durch eine virtuelle und professionell inszenierte Welt. Dabei begegnet er Figuren, die meist bösartig sind und vernichtet werden müssen. Der Todesschuss oder -stoß kann mit unterschiedlichen Waffen durchgeführt werden. Die Auswahl reicht von „einer Faust samt Schlagring über Pistolen, Schrotflinten, Raketenwerfern bis hin zu Säuregeschossen, Kettensägen und Elektrowaffen“.¹⁸⁹

Name und Art der Waffen werden im Spiel detailliert erklärt. Ein von mir dazu befragter Jugendlicher gab an:

„Oder sag mal, wer kannte denn vorher eine AK-47? Das lernt man doch erst durch das Spiel.“
(M., 18 Jahre, männlich)

Bei dieser Waffe handelt es sich das Fabrikat, mit dem der Amokläufer von Erfurt seine Opfer tötete.

Beim Töten von Spielfiguren ertönen nicht selten Schmerzensschreie aus den Lautsprechern des PCs. Blut liefert den Beweis für den Tod des Feindes. Was finden Jugendliche daran so faszinierend?

7.3.2 Faszination von Gewalt in Computerspielen

Spielgewalt ist spannend. Ein von mir dazu interviewter Jugendlicher gab an:

¹⁸⁶ siehe Ladas, Manuel: ebd. S. 28.

¹⁸⁷ Fromm, Rainer: digital spielen – real morden. Shooter, Clans und Fragger. Computerspiele in der Jugend-szene. Marburg: Schüren Verlag 2002, S. 9.

¹⁸⁸ siehe Fromm, Rainer: ebd. S. 9.

¹⁸⁹ siehe Fromm, Rainer: ebd. S. 10.

„Beim Spielen bin ich angespannt. Ich merke, dass mein Adrenalinpiegel total erhöht ist.“

(B., 17 Jahre, männlich)

Das häufigste Motiv für das Spielen von Computerspielen ist, die Langeweile zu vertreiben. Durch die ständige Bedrohungssituation im Spiel wird eine Minderung des Spannungsniveaus verhindert. Jedoch sorgen Gewöhnungseffekte durch eine meist „gleichbleibende Handlung oder auch durch die Abnutzung graphischer Effekte [...] dafür, dass das Interesse mit der Zeit abnimmt“.¹⁹⁰

Der Drang nach noch spannenderen Spielen und opulenteren Effekten wird immer größer. Häufig kann es vorkommen, dass Jugendliche auf in Deutschland verbotene Spiele zurückgreifen. Eines dieser Spiele ist *Postal 2*. Es ähnelt *Doom*, die Gegner sind jedoch nicht mehr Monster, sondern Personen.

Die Spielfiguren können durch den Spieler bei lebendigem Leib verbrannt und auf diese uriniert werden, bis sie sich übergeben. Köpfe können mit verschiedenen Gegenständen abgetrennt und mit ihnen Fußball gespielt werden.

Außerdem ist es den *First-Person* Spielern möglich, Drogen wie *Crack* bei einem Dealer zu kaufen und anschließend zu konsumieren. Ein anderer von mir befragter Jugendlicher findet das Spiel „zu krass, Leute zu bepinkeln, bis sie kotzen. Bei keinem anderen Spiel, was ich kenne, wird Gewalt so extrem dargestellt, deshalb fällt es auch auf“. (K., 20 Jahre, männlich)

Auch einige der von BÖTTGER befragten Jugendlichen gaben an, auf verbotene Computerspiele zurückzugreifen. Einer von ihnen berichtete über ein ‚Judenvernichtungsspiel‘:

„Dann gibt’s so Hitlerspiele [...] dann Juden vergasen [...] KZ’s aufbauen und wieviel man zum arbeiten schickt, wieviel Geld man dann damit verdient und was dann von ihm übrigbleibt und was dann aus denen gemacht wird, Lampenschirme, Schatten.“¹⁹¹

Jugendliche, die diese menschenverachtenden Spiele nutzen, sind jedoch eher Ausnahmen.

Auch Gefühle von Macht und Kontrolle faszinieren viele Jugendliche. Die Macht im Spiel steigt proportional zur Zerstörungskraft der Waffen an. Da anders als in der Realität im Spiel überschaubare Regeln gelten, durch die der

¹⁹⁰ Gieselmann, Hartmut: Die Gewalt in der Maschine. Überlegungen zu den Wirkungen von aggressiven Computerspielen. In: c’t 4/2000
<http://www.heise.de/ct/00/04/132>

¹⁹¹ Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlag 1998, S. 153.

Spieler Kontrolle über das Spielgeschehen erlangt, können „Ohnmachtsgefühle gegenüber der Komplexität der realen Welt“¹⁹² kompensiert werden.

Jugendlichen werden innerhalb des Spielgeschehens im Gegensatz zur Realität mit überschaubaren Zielen konfrontiert, die eine Aussicht auf Erfolg versprechen. Dadurch steigt die Motivation der jugendlichen Spieler, sich auf das Spiel einzulassen.

Während reale Gewalt Angst erzeugt, erzeugt virtuelle Gewalt häufig Lust. In gewalthaltigen Computerspielen findet eine „Kanalisation der Gewalt in die geistige, virtuelle Sphäre statt“.¹⁹³

Der Ästhetisierung kommt bei der Akzeptanz von Gewalt eine Schlüsselrolle zu. Gewalt im Spiel muss sich von der Realität und von der jeweiligen Spielsituation abheben, um konsumierbar zu sein. Um dieses zu erreichen, werden bestimmte Methoden eingesetzt. Die Auswirkungen von Gewalthandlungen werden meist übertrieben dargestellt, so dass sie in einer Mehrzahl der Spiele auch unrealistisch erscheinen. Generell sind auch die Spielorte eher unwirklich, bei *Doom* sind es Wüsten oder Regionen auf bestimmten Planeten.

Außerdem legitimiert sich Gewalt häufig durch einfache Gut-und-Böse-Schemata. Die extrem brutalen Folgen für das Opfer werden zum größten Teil verharmlost.¹⁹⁴

In der Fernsichtforschung wurde festgestellt, dass Emotionen wie Angst und Unwohlsein durch die Darstellung der Opferperspektive ausgelöst werden. Die rein funktionalistischen und psychologisch eher flachen Handlungen in PC-Spielen lassen jedoch meist „keinen Platz für Opferrollen“.¹⁹⁵

Welche Wirkung können gewalthaltige Computerspiele auf ihre Nutzer haben?

7.3.3 Mögliche Folgen gewalthaltiger Computerspiele

Da in Computerspielen nicht die Möglichkeit besteht, Empathie zu erlernen, muss den Jugendlichen diese wichtige Fähigkeit durch andere Modelle vermittelt werden. In der Regel bildet sie sich in der Eltern-Kind-Beziehung heraus. Wenn diese jedoch gestört ist, erlernt sie das Kind oder der Jugendliche nicht.

¹⁹² Gieselmann, Hartmut: Die Gewalt in der Maschine. Überlegungen zu den Wirkungen von aggressiven Computerspielen. In: c't 4/2000.
<http://www.heise.de/ct/00/04/132>

¹⁹³ Gieselmann, Hartmut: ebd.

¹⁹⁴ Gieselmann, Hartmut: ebd.

¹⁹⁵ Ladas, Manuel: Brutale Spiele(r). In: Rötzer, Florian (Hrsg.): Virtuelle Welten – reale Gewalt. Hannover: Heinz Heise Verlag 1999, S. 29.

Durch den Kontakt zu Mitschülern, Freunden und Bekannten wird dem Jugendlichen, meist etwas später als durch die familiäre Beziehung, die Bedeutung von Einfühlungsvermögen vermittelt. Es gibt jedoch einige Jugendliche, die sich durch einen übermäßigen Konsum von Computerspielen von Gleichaltrigen distanzieren. Mit der Zeit verlieren sie das Interesse an emphatischen und zwischenmenschlichen Beziehungen. Die Bedürfnisse der Jugendlichen werden nur noch durch das Spielen am Computer befriedigt.¹⁹⁶

Es wird außerdem als problematisch erachtet, wenn die virtuelle Welt mit dem Alltagsleben vermischt wird. Je realistischer die virtuelle Welt dargestellt wird, um so eher findet auch ein Transfer zur Realität statt. Insbesondere dann, wenn Überschneidungen mit anderen Hobbys stattfinden. Gewalt in Computerspielen wird dann als besonders gefährlich betrachtet, wenn ein generelles Interesse an Waffen und die Möglichkeit besteht, sich diese zu beschaffen.

LADAS fand in seiner Untersuchung, bei der über 2000 PC-Spieler befragt wurden, heraus, dass sich unmittelbare Aggressionen in erster Linie gegen den Computer selbst richteten. Grund dafür ist häufig das Abstürzen des Computers durch Überlastung. Damit verbunden ist auch manchmal der Frust, das Spiel nicht erfolgreich beenden zu können.

LADAS sowie auch BÖTTGER stellten in ihren Untersuchungen heraus, dass die jugendlichen Spieler großen Wert darauf legten, deutlich zu machen, dass die Gewalt im Spiel immer nur als fiktiv oder virtuell begriffen wurde. Auch wurde festgestellt, dass alle Jugendlichen davon ausgingen, dass PC-Spiele die eigene Gewaltbereitschaft nicht gefördert hätten, sondern, dass im Sinne einer kathartischen Wirkung das Ausleben der fiktiven Gewalt, die „Bereitschaft zu realer Gewalt abgebaut oder ‚abregiert‘ werde“.¹⁹⁷

Die Aussagen der Jugendliche können durch wissenschaftliche Ergebnisse aber nicht bestätigt werden. Die Nutzung gewaltreicher mitunter sogar menschenverachtender Computerspiele reicht als Erklärungsmöglichkeit für die Entstehung aggressiven Verhaltens nicht aus. Die individuellen Nutzungsgewohnheiten der Jugendlichen und ihre Netzwerkbeziehungen sollten beobachtet werden.

¹⁹⁶ siehe Gieselmann, Hartmut: Die Gewalt in der Maschine. Überlegungen zu den Wirkungen von aggressiven Computerspielen. In: c't 4/2000.
<http://www.heise.de/ct/00/04/132>

¹⁹⁷ Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlag 1998, S. 155.

Kann ein Mangel an emphatischen zwischenmenschlichen Beziehungen kompensiert werden, wie und vor allem womit?

7.4 Zwischenergebnisse

Jugendliche Medienkonsumenten können nicht als passive Empfänger medialer Reize gesehen werden. Sie wählen aktiv aus der breiten Palette von Medienangeboten aus. Meist tun sie dies anhand eigener Präferenzen, die ihnen aber nicht immer bewusst sind.

Gewaltdarstellungen in den Medien, ebenso wie andere Ereignisse auch, werden von ihnen „entsprechend dem Kontext, in dem sie erlebt werden, aufgenommen, interpretiert, umgedeutet, mit vorhandenem Wissen abgeglichen und entsprechend vorhandener Meinungen, Einstellungen und Vorurteilen aufgefasst“.¹⁹⁸

Das Wahrgenommene kommt verändert und gefiltert bei den Rezipienten an. Die Filterung und eigene Umdeutung geschieht zum einen schon während des Konsums selbst, zum anderen nachträglich durch die Reflexion und außerdem meist noch bei der anschließenden Kommunikation über die Medieninhalte innerhalb der Peergroup oder mit anderen Personen.

Dementsprechend treffen also im Sinne der Lerntheorie mögliche bereits vorhandene Erfahrungen auf Verstärkung durch die rezeptierten gewalthaltigen Medieninhalte. Auch werden bestimmte Gewaltdarstellungen in den Medien von den Jugendlichen aufgrund eigener Erfahrungen möglicherweise nicht als gewalttätig eingestuft.

Wie bereits erwähnt machen Jugendliche im Laufe ihrer Sozialisation sehr unterschiedliche Erfahrungen mit Gewalt. Sie erleben diese bei körperlichen Züchtigungen seitens der Erziehenden aus der Opferperspektive, oder sie üben bei Prügeleien mit Geschwistern oder Gleichaltrigen selbst Gewalt aus. Zu den Formen der unmittelbaren Gewalterfahrung kommt „bei der Mediennutzung die mittelbare Erfahrung von Gewaltausübung in bildhafter und sprachlicher, beziehungsweise symbolischer Darstellung“¹⁹⁹ hinzu.

¹⁹⁸ Weber, Karsten: Befunde der Medienwirkungsforschung. Beitrag zum Abschlussbericht des Projekts „Gewaltdarstellungen in den Medien“ für das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg aus dem Jahr 1998.
<http://www.phil-euv-frankfurt-o.de/publikationen.html>

¹⁹⁹ Brehm, Anton: Medienpädagogik und Medienpraxis für soziale Berufe, Lehr- und Arbeitsbuch, Band 1. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag 2004, S. 76.

Auf der Grundlage beider Erfahrungsformen bildet sich bei den Jugendlichen eine Vorstellung über die Ursachen und möglichen Folgen von Gewalt heraus. Es ist jedoch immer von der individuellen Biographie und dem sozialen Kontext der Jugendlichen abhängig, „welche Vorstellungen im Zusammenspiel un-mittelbarer und mittelbarer Formen der Erfahrung im einzelnen entstehen“.²⁰⁰ Zwar werden Medien von Jugendlichen gern und auf vielfältige Art und Weise benutzt, allerdings fällt die Mediennutzung geringer aus, als nach einfachen Erklärungsansätzen innerhalb der Gesellschaft angenommen.

DÖBLER, STARK und SCHENK fanden in ihren Untersuchungen über die Netzwerke Jugendlicher heraus, dass sich eine Verbindung zwischen „gewalthaltigem Medienkonsum und persönlichem realem Gewalthandeln [...] nicht ziehen“²⁰¹ lässt.

Gewaltausübende Jugendliche haben einen eher geringen Medienkonsum. Und dieser ist meist durch persönliche Lebensumstände bedingt. Eine Rolle spielen die finanziellen Ressourcen innerhalb der Familie (relative Armut) oder die der Jugendlichen selbst, eine hohe Arbeitslosigkeit, kein fester Wohnsitz oder ein Heimaufenthalt. Diese Faktoren können dazu führen, dass Medien eher unregelmäßig genutzt werden.

Bei anderen Jugendlichen steht der Medienkonsum in der Gruppe im Vordergrund. Diese übernimmt dann eine wichtige Funktion bei der Nutzung und Auswahl der Medien und deren Inhalten. Einseitige Netzwerkbeziehungen und ein Mangel an Alternativen kann - jedoch nicht kausal - als mitbestimmend für Medien- und Freizeitverhalten sowie für abweichendes Verhalten gesehen werden.

Die Entstehung aggressiven Verhaltens Jugendlicher ist nicht erst auf den Kontakt zu einer gewaltbejahenden Gleichaltrigengruppe zurückzuführen.

Die Lerntheorie hat bewiesen, dass Jugendliche durch Beobachtung lernen. Und schon bevor Kinder mediale Gewalt konsumieren, nehmen sie bereits Gewalt in der Familie wahr. Wenn dieses beobachtete Verhalten verinnerlicht und zusätzlich gewalthaltige Medieninhalte rezeptiert wurden, kann unter Umständen eine bereits vorhandene Aggressivität oder Gewaltakzeptanz weiter ausgebildet und gefestigt werden. Mediengewalt kann also „bei bestimmten Problemgruppen

²⁰⁰ Brehm, Anton: ebd. S. 77.

²⁰¹ Döbler, Thomas u.a.: Mediale und reale Gewalt. Eine Untersuchung sozialer Netzwerke von Jugendlichen. München: Reinhard Fischer Verlag 1999, S. 139.

(zum Beispiel Kindern und Jugendlichen aus zerrütteten Familien) negative Effekte haben“.²⁰²

Die Medien als möglicher Einflussfaktor für die Entstehung aggressiven Verhaltens sollten bei der Gesamtdiskussion nicht ganz ausser acht gelassen, aber mehr in den Hintergrund gerückt werden. Es gilt, das Augenmerk weg von Klischees und einfachen Erklärungsschablonen hin zu differenzierten und weitreichenden Erklärungsansätzen zu richten.

Nach KUNCZIK können keine generellen Aussagen zur Wirkung medialer Gewaltdarstellungen gemacht werden. Um das Phänomen Jugendgewalt zu entmystifizieren, wurde die Untersuchung von BÖTTGER in den Mittelpunkt dieser Arbeit gestellt und gewalttätige Handlungen immer eingebettet in den biographischen Hintergrund der Jugendlichen gesehen.

Seit Beginn der Menschheit ist Gewalt Bestandteil der Gesellschaft. Es gibt sie nicht erst seit dem Vormarsch der Medien im Alltag.

Wie sonst lassen sich zum Beispiel gewaltsame Auseinandersetzungen zwischen Volksgruppen in abgelegenen Gebieten der Erde erklären, die keinen so umfassenden Zugang zu Medien haben wie wir? Das soll nicht heißen, dass Gewalt als fester Baustein der Gesellschaft akzeptiert werden müßte. Vielmehr sollten sich insbesondere Pädagogen, Sozialpädagogen und Sozialarbeiter aktiv mit der Problematik von Jugendlichen und (Medien)Gewalt auseinandersetzen.

8. Interventionsmöglichkeiten für die Arbeit in der sozialen Praxis

In der sozialen Arbeit gibt es zahlreiche Möglichkeiten, präventiv gegen mögliche negative Auswirkungen medialer Gewalt vorzugehen.

Insbesondere die Medienpädagogik bietet eine breite Platte von Interventionsmöglichkeiten. Da Medienpädagogik vorrangig Pädagogik ist, sollte sie sich speziell mit den Themen auseinandersetzen, „die Heranwachsende beschäftigen“ und mit den Phänomenen, „die deren Entwicklung behindern“.²⁰³

²⁰² Kunczik, Michael: Gewalt und Medien. Köln u.a.O.: Böhlau Verlag, 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage 1994, S. 221.

²⁰³ Schell, Fred: Aktive Medienarbeit zum Thema Gewalt. Prinzipien und Chancen einer handlungsorientierten Medienarbeit. In: Anfang, Günther (Hrsg.): Mit Medien gegen Gewalt. Beispiele, Anregungen und Ideen aus der Praxis, Band 3. München: kopead Verlag 2003, S. 9.

Gewalt gehört eindeutig zu diesen Themen. Die Medienpädagogik hat somit die Aufgabe, mediale und reale Gewalt in all ihren Facetten zum Gegenstand pädagogischen Handelns zu machen. Dazu muss sie einigen grundlegenden Prämissen folgen.

Medienpädagogische Interventionen für den Bereich Gewalt sollten sich darum bemühen, Jugendlichen Möglichkeiten aufzuzeigen, „sich mit Hilfe aktiver Nutzung von Medien, mit Gewalt in der Realität und in den Medien auseinandersetzen zu können und Maßstäbe für die Einordnung und Bewertung von Gewalthandeln zu entwickeln“.²⁰⁴

Ein anderes wichtiges Ziel von handlungsorientierter Medienpädagogik ist die kommunikative Kompetenz. Nach Dieter BAACKE umfasst diese „Sprach- und Handlungskompetenz gleichermaßen, also die Fähigkeit, variable Sprach- und Handlungsschemata zu produzieren“.²⁰⁵

Ein wichtiger Bestandteil kommunikativer Fähigkeiten ist die soziale Kompetenz. Beim Thema Gewalt ist sie eine wichtige Voraussetzung, um Diskussionen über Ursachen, Formen und Folgen von Gewalt zu führen und alternative Handlungsstrategien aufzeigen zu können. Insbesondere für die rezeptive Medienarbeit sind diese Aspekte entscheidend. Mit einer Gruppe von straffälligen männlichen Jugendlichen soll die Bedeutung und Bewertung des Films *American History X* erarbeitet werden.

8.1 Rezeptive Medienarbeit an einem Beispiel aus der sozialen Praxis

Da ich in meiner praktischen Arbeit Filmprojekte mit straffälligen männlichen Jugendlichen durchführe, bietet es sich an, rezeptive Medienarbeit an diesem Beispiele vorzustellen und zu erläutern.

Die Jugendarrestanstalt in Bottrop hat die Möglichkeit, 37 delinquente Jungen im Alter von 14 bis 21 Jahren aufzunehmen. Die Jugendlichen können zu einem Wochenendarrest, einem Kurzarrest oder einem Dauerarrest von einer bis zu vier Wochen verurteilt werden.

An den Filmprojekten nehmen in der Regel bis zu zehn Jugendliche teil. Das Projekt findet in dem Freizeitraum der Anstalt statt. Ausgewählt werden meist

²⁰⁴ Schell, Fred: ebd. S. 10.

²⁰⁵ Baacke, Dieter zit. nach: Schell, Fred: ebd. S. 10.

diejenigen Jugendlichen, die ein Gewaltdelikt, sei es eine Körperverletzung, Raub oder räuberische Erpressung begangen haben.

Die Jugendlichen gehören in der Regel unterschiedlichen Nationalitäten an, es sind sowohl deutsche, als auch türkische, marokkanische, albanische, russische, polnische oder afrikanische Jugendliche dabei.

Auch der Bildungsstand ist sehr unterschiedlich. So reicht er von Jugendlichen in einem festen Ausbildungsverhältnis, ganz selten von Studenten, bis hin zu Sonderschülern. Der durchschnittliche Bildungsstand der straffälligen Jugendlichen liegt im Bereich des Hauptschulniveaus.

Eine beständige Anzahl der Jugendlichen, rund fünf von ihnen, sind arbeitslos. Der Großteil von ihnen lebt noch zu Hause, andere bewohnen eine eigene Wohnung, mitunter zusammen mit der Freundin. Ganz selten sind Jugendliche obdachlos oder leben in der Wohngruppe eines Heimes.

Informationen über die jungen Männer können meist nur einem sehr kurzen Jugendgerichtshilfebericht entnommen werden, der der Anklageschrift beiliegt.

8.2 Zielsetzung

Ziel dieser Filmprojekte ist es, eine produktive Diskussion mit Gewaltstraftätern zum Thema Gewalt und Rechtsextremismus zu führen. Dabei soll auf Vorurteile, Stigmatisierungsprozesse, soziale Ungleichheiten, die (Gewalt-)Biographie der jugendlichen Straftäter und auf die Probleme der Jugendlichen im Film eingegangen werden.

Der Film *American History X* eignet sich meines Erachtens dazu besonders gut. Denn sowohl in der Filmhandlung, als auch in der Realität fühlen sich meist diejenigen Jugendlichen von den Filminhalten angesprochen, die oft orientierungslos, frustriert und verunsichert sind.

Zwar beschreibt der Film keine deutschen Verhältnisse, ist aber repräsentativ für die Entstehung von Vorurteilen gegenüber anderen Menschen, für Gruppen- und Frustrationsverhalten und für Identitätsprobleme.

Außerdem hat der Film in der Jugendszene einen Kultstatus und erfüllt damit die Grundvoraussetzung, nämlich, dass die Jugendlichen an ihm interessiert und bereit sind, an diesem Filmprojekt teilzunehmen. Für sie steht nämlich in der Zeit des Filmprojekts auch der so genannte Umschluss als Freizeitmöglichkeit zur Verfügung. Beim Umschluss können sich die Jugendlichen mit zwei weite-

ren Arrestanten auf eine Zelle schließen lassen und Karten spielen, reden und rauchen. Deshalb muss das Filmangebot, bei dem es klare Regeln wie beispielsweise ein Rauchverbot und die Motivation zur Diskussion gibt, attraktiv genug sein, da es in Konkurrenz zum Umschluss steht.

American History X bietet durch sehr lange Gefängniszenen einen wichtigen Bezug zur eigenen Situation der Arrestanten. Die Auseinandersetzung mit den Filminhalten soll helfen, die Intention des Filmemachers und das Verständnis der Jugendlichen für seine Botschaft zu beurteilen. Begreifen die Jugendlichen die Gewalt und den Hass im Film als sinnlos? Nach dem Film soll ihnen die Möglichkeit gegeben werden, ihre Gefühle auszudrücken und eine Fortsetzungsgeschichte zu entwerfen.

Aufgrund ihres niedrigen Bildungsstandes hatten einige Arrestanten Probleme, ihre Gedanken in schriftlicher Form festzuhalten. Deshalb wurden sie beim Schreiben entweder von einem Gruppenmitglied oder von mir als Gruppenleiterin unterstützt. Um die Diskussionsrunden der Jugendlichen aufzuzeichnen, wäre ein Aufnahmegerät sehr nützlich gewesen.

Die verschiedenen Entwürfe der Jugendlichen für eine Fortsetzung des Filmes wurden am Ende des Projekts in einer Diskussionsrunde vorgestellt und daraufhin untersucht, welche Lösungsstrategien für den Protagonisten Derek in Frage kommen.

8.2.1 American History X

Der Film *American History X* stammt von dem britischen Regisseur Tony KAYE. Er ist im Jahr 1998 gedreht worden und bis heute sehr umstritten. Auf der einen Seite ist er ein spannender und unterhaltsamer Hollywoodfilm, „der mit allen technischen und finanziellen Möglichkeiten eines großen Studios gedreht wurde“.²⁰⁶

Auf der anderen Seite versucht er pädagogische Botschaften zu vermitteln und eindeutig Stellung zu beziehen, läßt aber viel Interpretationsspielraum.

²⁰⁶ Twele, Holger: Filmheft zu Tony Kayes *American History X*. In: Institut für Kino und Filmkultur (Hrsg.) Juni 2001, S. 5.
http://www.film-kultur.de/filme/american_history_x.html

8.2.2 Inhaltsangabe

Der 16-jährige Skinhead Dany Vinyard bekommt von seinem farbigen Lehrer eine Strafarbeit. Er hatte einen Aufsatz mit dem Titel „Mein Kampf“ abgegeben und soll jetzt einen Aufsatz über seinen inhaftierten Bruder Derek schreiben. In dieser *American History X* soll Dany analysieren, warum Derek drei Jahre zuvor zwei Schwarze getötet und einen anderen schwer verletzt hatte, als sie sein Auto stehlen wollten. Außerdem soll er erklären, warum Derek zum Helden der so genannten *White-Power-Bewegung* wurde. Schließlich soll er mit verantwortlich dafür sein, dass Dany in die Skinheadszene um den Neonazi Cameron geraten ist.

Dieser Erzählstrang erschließt sich dem Zuschauer durch zahlreiche in Schwarz-Weiß gehaltene Rückblenden. Der konsequent eingesetzte Wechsel von Farb- und Schwarz-Weiß-Aufnahmen kann verschieden gedeutet werden. Zum einen steht er für die beiden Zeitebenen Gegenwart und Vergangenheit. Zum anderen steht er für die moralische Bewertung von Ereignissen. Die verhängnisvolle Entwicklung Dereks zum Skinhead ist in Schwarz-Weiß gefilmt. Die Szenen in Farbe hingegen markieren den Umkehrprozess in Dereks Entwicklung hin zu dem glücklichen Menschen der er einmal war.²⁰⁷

Der Tag, an dem Derek aus dem Gefängnis entlassen wird, ist der Tag, an dem sein Bruder Dany die Strafarbeit schreiben muss. Bis dahin war niemandem bewusst, dass Derek im Gefängnis durch enttäuschende und gewaltsame Erlebnisse mit seinen Nazi-Freunden, den Hass und die Gewalt als sinnlos begriffen hatte. Diese Wandlung verdankt er auch einem farbigen Mitgefangenen und der Betreuung seines ehemaligen Lehrers Sweeny.

Am Tag der Entlassung bricht Derek mit seinen früheren Kameraden, mit seiner Freundin und dem Anführer Cameron. Auch Dany möchte er aus dem rechten Milieu herausholen. Durch Schilderungen aus der Haftzeit versucht er, Dany davon zu überzeugen, dass Hass und Gewalt sinnlos sind. Am nächsten Morgen, kurz bevor Dany den fertigen Aufsatz abgeben kann, wird er auf der Schultoilette von einem schwarzen Jugendlichen erschossen.²⁰⁸

²⁰⁷ siehe: Twele, Holger: Filmheft zu Tony Kayes *American History X*. In: Institut für Kino und Filmkultur (Hrsg.) Juni 2001, S. 14.

²⁰⁸ siehe: Twele, Holger: Filmheft zu Tony Kayes *American History X*. In: Institut für Kino und Filmkultur (Hrsg.) Juni 2001, S. 4.

http://www.film-kultur.de/filme/american_history_x.html

8.2.3 Gewalt und ihre mediale Vermittlung

Die Szene, in der Derek zwei schwarze Jugendliche tötet, hat den Film *American History X* berühmt gemacht. Mit filmischen Mitteln wie Zeitlupe, Musik, Inszenierung von Körper und Licht wird auf höchst emotionale Weise die Gewalt im Film dargestellt. Zu Beginn des Films wird diese besonders gewaltsame Szene nur in Teilen gezeigt, dabei konzentriert sich die Darstellung zunächst auf die selbstgerechte Darstellung Dereks, der von Dany dafür bewundert wird. Erst gegen Ende des Films wird das fehlende Stück der Eingangsszene in ihrer ganzen Brutalität gezeigt. In dieser Szene, in Jugendkreisen als „Bordsteinszene“ bezeichnet, läßt Derek einen der schwarzen Jugendlichen auf die Bordsteinkante beißen und bricht ihm durch einen Tritt auf den Kopf das Genick. Eine solche Szene wurde bis dahin in keinem anderen Film gezeigt und hat dadurch Kultstatus innerhalb der Jugendszene erlangt.

8.2.4 Sozialpädagogische Filmkritik

Der Film *American History X* will pädagogisch wirken. Er glaubt an den Wandel von einem bösen zu einem guten Menschen. Dabei stützt sich der Filmemacher und Drehbuchautor auf ein lerntheoretisches und humanistisches Modell. Der Film thematisiert, dass die Wurzeln des Hasses durch die Umwelt und die Familie, also auf Mikro- und Makroebene der amerikanischen Gesellschaft vermittelt werden. Der Drehbuchautor, David McKENNA gibt an:

„Ich wollte in meinem Drehbuch klar zum Ausdruck bringen, dass niemand als Rassist auf die Welt kommt. Rassismus wird angelehrt, wird beigebracht vom Umfeld und von den Menschen mit denen man zu tun hat. [...] ich gehe davon aus, dass der Ursprung des Hasses in den Familien liegt.“²⁰⁹

Auf Grundlage dieses lerntheoretischen Ansatzes wird schnell gefolgert, der Film sei pädagogisch wertvoll.

Die Grundaussage, niemand werde als Rassist geboren, ist in jedem Falle wichtig und richtig. Der Filmemacher geht davon aus, dass Jugendliche durch die Familie sowie durch problematische gesellschaftliche Verhältnisse geprägt werden. Das kann dazu führen, dass sie rassistisch denken und mitunter auch gewaltsam handeln.

²⁰⁹ Twele, Holger: ebd. S. 6.

Der Film behandelt weiterhin die Problematik rechtsorientierter Jugendlicher, die in der schwierigen Zeit der Adoleszenz ohne Vaterfigur aufwachsen (siehe hierzu auch Kapitel 6.2). Jugendliche versuchen häufig, die Rolle des Vaters in der Familie zu übernehmen. In verschiedenen Szenen im Film (Tisch- und Essensszene) ist erkennbar, dass Derek ganz nach dem Vorbild des Vaters handelt.

Weiterhin setzt sich der Film mit der Problematik auseinander, die sich ergibt, wenn ein jüngerer, verunsicherter Bruder den gewaltbereiten älteren Bruder uneingeschränkt bewundert. Emotionen und Gefühlswelten orientierungsloser und frustrierter Jugendlicher, die sich von der rechten Propaganda angesprochen fühlen, werden im Film deutlich gemacht.

An dieser Stelle ist Kritik angebracht. Meiner Meinung nach beschreibt der Film zu lange und präzise die Argumente für den Hass. Damit bietet er über weite Strecken ein Sprachrohr für rassistische Propaganda. Die Argumente für den Hass wirken intellektuell durchdacht und zum Teil auch sehr überzeugend. Gerade in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit könnte es demnach sein, dass sich auch Jugendliche in der Realität von den Argumenten im Film angesprochen fühlen, die die Problematik von Arbeitslosigkeit schildern. Hingegen bleibt der Film in seiner Aussage, Gewalt und Fremdenhass seien sinnlos, eher dürftig. Die Wandlung von Derek ist wenig glaubhaft. Denn es ist anzuzweifeln, ob nach 24 Stunden schon von einer gelungenen Resozialisierung gesprochen werden kann. Insbesondere nach der Ermordung von Dany durch einen schwarzen Jugendlichen bleibt die Frage offen, warum der Filmemacher diese Schlusszene gewählt hat. Er läßt nämlich wichtige Fragen offen. Wird Derek Rache für den Tod seines Bruders nehmen, oder sich unter Umständen der rechten Szene wieder anschließen?

Trotzdem denke ich, dass sich der Film als Lehrmaterial für Sozialpädagogen und -arbeiter eignet. Nicht uneingeschränkt, sondern unter der Prämisse, dass er als ein Kultfilm der Jugendszene betrachtet wird.

Jugendlichen sollte im Rahmen von Filmprojekten die Möglichkeit gegeben werden, sich kritisch und aktiv mit den Filminhalten auseinanderzusetzen, zum Beispiel in Form eines Rollenspiels. Dabei kann der Film aus einer anderen Perspektive betrachtet werden. Die Inhalte des Filmes eignen sich auch beson-

ders für die rezeptive Medienarbeit mit verhaltensauffälligen, gewaltbereiten oder delinquenten männlichen als auch weiblichen Jugendlichen. Filmprojekte können in zahlreichen Arbeitsfeldern von Sozialarbeitern, beispielsweise in Jugendzentren oder Wohngruppen von Heimen, als Angebot der Jugendgerichtshilfe durchgeführt werden.

Die Schlusszene bietet den Jugendlichen die Chance, eigene Lösungsvorschläge zu entwickeln. Welche Konsequenz würde das Ausüben von Rache zum Beispiel auf den Rest der Familie haben? Die Empathie der Rezipienten wird gefordert. Außerdem kann häufig auch ein Bezug zum eigenen Gewalthandeln und den möglichen Konsequenzen dieses Verhaltens hergestellt werden.

8.3 Projektdurchführung und Ergebnisse

Zunächst werden die Jugendlichen in das Thema Rassismus in den USA und in Deutschland eingeführt. In der anschließenden Kennenlernphase wird den Jugendlichen die Möglichkeit gegeben, über eigene Erfahrungen und Erlebnisse mit Gewalt und Rechtsextremismus zu berichten.

Die Ergebnisse des Projekts stützen sich auf zwei Jahre Projektdurchführung und auf die Aussagen von rund 100 Teilnehmern, die zum Teil schriftlich festgehalten wurden. Zum anderen stütze ich mich auf mündliche Aussagen der Jugendlichen.

Um den Jugendlichen zu zeigen, dass ich an ihren Meinungen und Erfahrungen interessiert bin, habe ich sie zunächst gebeten, ihren eigenen Gewaltbegriff zu definieren. Einige Merkmale von Gewalt wurden immer wieder genannt.

M., 17 Jahre, männlich erläutert:

„Gewalt ist, wenn jemand nur wegen der Rasse oder Musik Ärger macht und jemanden schlägt.“

Für K., 19 Jahre, männlich ist Gewalt:

„[...] jemanden anderen zu schlagen, terrorisieren und ihm Schaden zu zufügen.“

Für T., 19 Jahre, männlich bedeutet Gewalt:

„[...] einem körperliche Schmerzen zuzufügen.“

K., 20 Jahre, männlich, versteht unter Gewalt:

„Wenn man handgreiflich wird oder jemanden zutiefst verletzt mit Wörtern zum Beispiel.“

Für P., 18 Jahre, männlich, bedeutet Gewalt:

„Einfach mal seinen Frust rauslassen.“

Das Gewaltverständnis hängt von der individuellen Erfahrung des Jugendlichen mit Gewalt ab. Obwohl es in der Literatur eher ein Phänomen bei Mädchen ist, empfindet auch ein männlicher Arrestant eine Beleidigung als Gewalt. Und er stellt damit keine Ausnahme dar. Meiner Ansicht nach sind auch männliche Jugendliche sensibel gegenüber psychischer Gewalt, geben es aber häufig nicht zu, insbesondere wenn Mädchen dabei sind. Schließlich entspricht die Ausübung von psychischer Gewalt nicht den vorherrschenden Männlichkeitsnormen. Schließlich wird mit dem maskulinen Status eher körperliche Gewalt in Verbindung gebracht.

Nicht selten setzten Jugendliche Gewalt mit ‚Frustrauslassen‘ gleich, unter anderem ein Versuch, das eigene aggressive Verhalten zu rechtfertigen.

Die Berichte der Jugendlichen ergaben, dass die meisten von ihnen ihre ersten Erfahrungen mit Gewalt in der Schule gemacht haben. Im Gegensatz zu vielen Statistiken wurde von den Jugendlichen nur selten von Gewalterfahrungen im familiären System gesprochen. Das kann meiner Meinung nach darauf zurückzuführen sein, dass die Befragten Scham, insbesondere vor der Gruppe empfinden, familiäre Probleme preiszugeben.

Die Jugendlichen haben nach ihren Angaben außerdem sehr unterschiedliche Erfahrungen mit rechten Gruppierungen gemacht. Selten wurde von einer Zugehörigkeit zur rechten Szenen berichtet, was nicht verwundert, da im Jugendarrest, wo das Projekt durchgeführt wurde, rechtsextreme Jugendliche eindeutig in der Unterzahl sind. Aus Angst vor Kommentaren oder Übergriffen durch ausländische oder deutsche Jugendliche, die diese Haltung ablehnen, werden fremdenfeindliche Aussagen hier möglichst vermieden.

Von Erfahrungen mit rechten Gruppierungen berichteten die Jugendlichen eher aus der Opferperspektive. Entweder wurden einzelne ausländische Jugendliche von rechtsorientierten Jugendlichen angegriffen, oder es kam zu Übergriffen zwischen den jeweiligen Gruppierungen.

Nach dieser Kennenlernphase wurde der Film vorgeführt und an bestimmten Stellen gestoppt. Diese Unterbrechungen dienten dazu, Eindrücke und Emotionen der Jugendlichen zu sammeln und Verständnisfragen zu klären. Alle Jugendlichen hatten den Film bereits gesehen oder kannten ihn aus detaillierten Erzählungen anderer Jugendlicher, und gaben an, er sei ein Kultfilm. Auf die Frage, was den Film zu einem Kultfilm mache, kam häufig die Antwort:

„Durch die Bordsteinszene. Der Bordsteinkick ist einfach total krass, wie der Typ mit der Fresse in den Bordstein beißen muß. Und dann wumm, auf n Kopf getreten.“ (M., 17 Jahre, männlich)

Einige Jugendliche glauben außerdem, dass der Film auch innerhalb der rechten Szene häufig als Kultfilm bezeichnet wird. Ein Jugendlicher sagt dazu:

„Ich hab‘ immer gedacht, der Film wär‘ für Nazis. Weil der mit dem Hakenkreuz und den ganzen Sprüchen und so.“ (K., 19 Jahre, männlich)

Während der Filmvorführung konnte beobachtet werden, dass die Jugendlichen bei Gewaltszenen im Film absolut konzentriert und aufmerksam wirkten. Bei langen Dialogen hingegen, zum Beispiel bei der Esszimmer-Szene, kam es fast immer zu Zwischengesprächen. Die Ergebnisse eines Projekts der freiwilligen Selbstkontrolle in Berlin decken sich mit der eben von mir genannten Beobachtung.²¹⁰

Daraus läßt sich meiner Meinung nach der Schluss ziehen, dass einzelne Dialoge für die Jugendlichen nicht verständlich genug formuliert wurden und über weite Strecken zu langatmig sind. Die Jugendlichen werden sehr schnell unkonzentriert und sind abgelenkt. Insbesondere Jugendlichen mit eher niedrigem Bildungsniveau fällt es schwer Sätze wie: „Ihr nennt die Aufstände einen irrationalen Wutausbruch? [...] das ist Opportunismus in seiner schlimmsten Form“²¹¹ nachzuvollziehen.

Die Gewaltszenen hingegen sind inhaltlich leicht zu verstehen. Es fallen Sätze wie: „Schon mal einen Feuerwehrmann erschossen? Da hast du dem falschen ans Bein gepinkelt.“ (Derek: kurz bevor er den Schwarzen in den Bordstein beißen läßt.)

Insbesondere die äußerst brutale Bordsteinszene löst bei den Jugendlichen meist Emotionen aus. Sie schreien, springen vom Stuhl auf, klatschen in die Hände oder schlagen mit der Faust auf den Tisch. Dabei fallen meist Sprüche wie: „Das war richtig krass“ oder der Ausruf „Pervers“.

Besondere Kommentare zum Film fallen auch während der Gefängniszenen:

²¹⁰ siehe Mikat, Claudia u.a.: „Eine kleine Klopperei ist ja alltäglich...“. Projektbericht: Jugendliche der Walter-Gropius-Schule in Neukölln sprechen über Film, Gewalt und Jugendschutz. Projekt der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF) e.V. Berlin, S. 19.

<http://www.fsf.de/paedagogik/Projekte/Workshops/Gewalt/PROJEKTBERICHT.pdf>

²¹¹ Twele, Holger: Filmheft zu Tony Kayes *American History X*. In: Institut für Kino und Filmkultur (Hrsg.) Juni 2001, S. 18. http://www.film-kultur.de/filme/american_history_x.html

„DAS ist Knast! Drei Jahre, das ist richtig schlimm, im Gegensatz zu uns, wir haben nur vier Wochen!“ Oder nach der Vergewaltigungsszene: „Das hat der gebraucht, sonst hätte der das nie gecheckt!“ oder „schwule Scheiße sowas“. Da sich die Jugendlichen zum Zeitpunkt des Filmprojektes selbst in einem Gefängnis aufhalten, ist es nicht erstaunlich, dass insbesondere diese Szene zahlreiche Emotionen bei den Jugendlichen auslöst.

Nach der Betrachtung der Szene, in der Derek weinend über seinem erschossenen Bruder Dany kniet und nach Abschluss des Nachspanns, haben die Jugendlichen die Möglichkeit aufzuschreiben, wie der Film weitergehen könnte.

8.4 Fortsetzungsgeschichten

Die Tatsache, dass sich die Jugendlichen sowohl in schriftlicher Form, als auch in einer Diskussionsrunde mit einer möglichen Fortsetzung des Films auseinandersetzen, kann sich als sehr positiv erweisen. Sie haben die Möglichkeit, mit Gleichaltrigen die Schlusszene zu diskutieren und neue Lösungsstrategien zu erarbeiten. Natürlich ist es ungewiss, ob sie diese auch in der Realität anwenden würden. Sicher ist, dass der offene Schluss des Filmes zum Nachdenken anregt. Viele versuchen, sich in die Lage des Protagonisten zu versetzen. Was würde ich tun, wenn meiner Schwester oder meinem Bruder Ähnliches zustoßen würde? Die folgenden Fortsetzungsgeschichten werden stellvertretend für die Bandbreite der Lösungsmöglichkeiten vorgestellt:

B., 19 Jahre, männlich:

„Ich denke mal, er hat jetzt wieder großen Hass auf die Schwarzen. Er wird sich auf jeden Fall an ihnen rächen, weil es war sein Bruder, seine Familie. Er hat sich zwar mit den Schwarzen angefreundet und hasste sie nicht mehr, aber jetzt geht es um eine persönliche Sache, um seine Familie. Er würde auch jeden Weißen suchen. Es ist hierbei egal, ob schwarz oder weiß. Hierbei geht es nicht um Fremdenhass, sondern um Rache, Rache für seinen Bruder.“

Knapp ein Siebtel der Befragten entschieden sich für diese Fortsetzungsgeschichte. Erst bei der darauffolgenden Diskussion mit der Gruppe wurden sie, meist durch andere Jugendliche, darauf aufmerksam gemacht, dass die Familie durch einen Rachezug noch weiter zerstört würde. Den Jugendlichen wurde bewusst, dass sie häufig blind ihrer Wut folgen, ohne an die weitreichenden Konsequenzen für sich selbst und für ihre Familienmitglieder zu denken.

Dieses Fortsetzungsszenario zeigt auch, dass die Wandlung der Filmfigur Derek keinen Bestand haben kann. Denn einige Jugendliche glauben, dass Gewalt automatisch zu Gegengewalt führe. Insbesondere ausländische Jugendliche legen dem Protagonisten nahe, Rache zu üben, um die eigene Ehre und die der Familie wieder herzustellen.

Knapp ein Siebtel der Jugendlichen versteht also die Gewalt und den Hass im Film nicht als sinnlos, sondern als eine logische Konsequenz für die Ermordung des Bruders.

Ein anderer Teil der Jugendlichen, etwa ein Zehntel vermuten, dass Derek sich wieder der rechten Szene anschließen wird.

D., 20 Jahre, männlich:

„Ich glaube er wird wieder rechtsradikal, weil er so wurde, als sein Vater erschossen wurde. Nun wurde sein Bruder von einem Schwarzen erschossen.“

Diese männlichen Jugendlichen sehen die Ursache für die Entstehung der rechten Haltung Dereks ausschließlich in der Ermordung des eigenen Vaters durch einen anderen Farbigen. Der Teufelskreis nimmt ihrer Meinung nach mit dem Tod von Dany seinen Lauf.

Der Film macht die Jugendlichen nicht darauf aufmerksam, dass der Ursprung von Hass nicht nur auf ein kritisches Lebensereignis zurückzuführen ist, sondern meist schon in der Familienstruktur, dem Erziehungsverhalten und anderen weitreichenden gesellschaftlichen Faktoren verankert ist. Auch hier wurde meiner Meinung nach die Wandlung von Derek als nicht glaubhaft befunden.

Etwa drei Viertel der Jugendlichen wählten in ihren Fortsetzungsgeschichten die Möglichkeit, dass Derek einen Neuanfang in einer anderen Stadt startet, um der Familie nicht noch mehr Schaden zuzufügen. Ihnen ist bewusst, dass Dany durch das falsche Vorbild seines großen Bruders in die rechte Szene gerutscht ist. Auch für sich selbst sehen die Jugendlichen die Gefahr, durch das Verhalten anderer Personen, Freunde oder Geschwister beeinflusst zu werden. Außerdem wissen sie, dass jüngere Geschwister durch eigenes falsches Verhalten negativ beeinflusst werden können.

Ein Jugendlicher (M., 19 Jahre, männlich) schreibt:

„Ich glaube nicht, dass Derek wieder Kontakt zur rechten Szene aufnimmt. Ich glaube, dass er sich selbst die Schuld an Danys Tod gibt, da er ihm den Rechtsradikalismus eingetrichtert hat. Es ist ja das Ende des Werdegangs von Dereks rechter Vergangenheit. Durch den Rechtsex-

tremismus ist Dany gestorben. Ich sehe Danys Tod als Opfer, was Derek nicht hätte bringen müssen. Ich glaube, dass Derek aus dem Ort oder dem Land verwindet um nicht noch mehr Schaden an der Familie anzurichten.“

Auch die anderen Fortsetzungsgeschichten behandeln das Thema eines Neuanfangs. Ein Umzug kann aber unter Umständen auch als eine Flucht aus der Realität betrachtet werden, als ein Davonlaufen vor der Auseinandersetzung mit der rechten Vergangenheit. Fraglich ist nämlich, ob die Wandlung Dereks auch unter diesen negativen Umständen und in der Alltagsrealität von *Venice Beach* Bestand hätte.

8.5 Beurteilung der Projektergebnisse

Es können keine Aussagen darüber getroffen werden, ob der Film das aggressive Verhalten der Jugendlichen fördert. Zwar konnte nach der Betrachtung der Gewaltszenen im Film bei einigen Jugendlichen ein erhöhtes Erregungsniveau festgestellt werden, jedoch sagt ein Aufspringen vom Stuhl, ein Aufschreien oder das Hauen mit der Faust auf einen Tisch nichts über eine erhöhte Aggressionsbereitschaft in der Realität aus.

Zum Zeitpunkt der Filmvorführung befinden sich die Jugendlichen in einem Gefängnis, was eine Ausnahmesituation darstellt. Häufig spüren sie während der Haftzeit Emotionen wie Wut, Frust, Enttäuschung, Trauer und Hilflosigkeit, und reagieren demnach eventuell auch sensibler auf einige Filminhalte, wie beispielsweise auf die Gefängnisszene.

Klar ist jedoch, dass die Intention des Filmemachers, Gewalt und Fremdenhass als sinnlos zu begreifen, bei einem Teil der Rezipienten nicht ankommt.

Deshalb halte ich die rezeptive Medienarbeit mit bestimmten Gruppen Jugendlicher als sehr sinnvoll.

Insbesondere dadurch, dass der Film einmal anders geschaut wird, als in der gewohnten Umgebung und im Beisein der Peergroup, nämlich in einem pädagogischen Rahmen, eröffnen sich den Jugendlichen andere Blickwinkel.

Rezeptive Medienarbeit kann neue und positive Erkenntnisse für das eigene Handeln und das Herangehen an Konfliktsituationen schaffen.

Ich gehe davon aus, dass Jugendliche, wenn sie den Film zusammen mit Gleichaltrigen schauen, ein besonderes Augenmerk auf die Betrachtung der

Gewaltdarstellungen werfen. Dabei schaukeln sie sich oft hoch, lachen über die Gewaltdarstellungen und finden sie witzig (siehe Kapitel 7.2).

Das Filmprojekt soll auch dazu dienen, diese Szenen weitestgehend zu entmystifizieren. Dabei sind insbesondere die Diskussionsrunden von großem Nutzen. Denn durch eine Gruppe mit Jugendlichen unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher ethnischer Herkunft eröffnen sich neue Denk- und Sichtweisen.

Zwar ist *American History X* nur ein Film von vielen, der brutale Gewaltszenen zum Inhalt hat, jedoch eignet er sich, wie bereits erwähnt, für die rezeptive Medienarbeit.

Weiterhin könnten durch ein Rollenspiel mögliche Fortsetzungsszenarien von den Jugendlichen selbst nachgespielt oder sogar selbst gedreht werden. Diese Form der aktiven Medienarbeit würde aber die Möglichkeiten der Jugendarrestanstalt sprengen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, dass sowohl primäre, unmittelbare Emotionen beim Rezipienten, als auch sekundäre, langfristige Medienwirkungen auf Jugendliche in zahlreichen Arbeitsfeldern eines Sozialarbeiters medienerezieherisch angegangen werden können und sollten. Dazu gehören medienbedingte Emotionen wie Angst, Wut und Trauer oder unrealistische Vorstellungen von der Realität, zum Beispiel, dass Gewalt ein geeignetes Mittel zur Konfliktlösung sei.

9. Resümee und Ausblick

Medien können nicht als Alleinursache für die Entstehung aggressiven Verhaltens Jugendlicher verantwortlich gemacht werden. Das würde eine Überschätzung der Medien und eine Unterschätzung anderer wichtiger Faktoren bedeuten.

Im Verlauf dieser Arbeit wurde herausgestellt, dass ein Zusammenhang zwischen erlebter familiärer Gewalt und einer möglichen eigenen Gewaltausübung bestehen kann. Die Familie kann somit als besonders prägende Instanz gesehen werden. Auch die Peergroup muss als großer Einflussfaktor bei der Entstehung von Jugendgewalt mit berücksichtigt werden. Außerdem können problematische gesellschaftliche Faktoren wie Arbeitslosigkeit und soziale Ungleichheit

im Zusammenspiel mit anderen Faktoren dazu führen, dass Jugendliche gewalttätig agieren.

Die wissenschaftliche Debatte bietet zum Thema der Mediengewalt und ihren Auswirkungen auf Jugendliche keine eindeutigen Aussagen. Es gibt Stimmen, die einen möglichen Zusammenhang nicht abstreiten, aber relativieren. Andere wiederum streiten einen Zusammenhang vehement ab.

Es lassen sich auf der Grundlage dieser Arbeit folgende Erkenntnisse festhalten.

- Aggressives Verhalten wird zunächst in der Familie erlernt und kann weitere Verstärkung durch den Kontakt zu einer Gewalt bejahenden Peergroup erfahren.
- Medienwirkungen können nicht monokausal begründet und Wirkungsaussagen nicht pauschal getroffen werden.
- Mediale Gewaltdarstellungen können vorhandene Einstellungen festigen, wenn sie Vorurteile oder Klischees beinhalten.
- Aggression wird von Jugendlichen besonders dann als Problemlösungsstrategie genutzt, wenn andere Handlungsoptionen fehlen oder den Jugendlichen verborgen bleiben.

Erzieher, Pädagogen und Sozialarbeiter sollten verstärkt die Gewaltproblematik bei Jugendlichen thematisieren. Die soziale Arbeit bietet dafür zahlreiche Interventionsmöglichkeiten. Der individuelle Gesamtkontext der Jugendlichen muss jedoch mit berücksichtigt werden, um den Bedürfnissen der Jugendlichen gerecht zu werden.

Außerdem ist nicht nur die Medienpädagogik gefordert, Jugendliche zu einem kritischen Umgang mit Medien zu befähigen, sondern es sollte eine Vernetzung zwischen verschiedenen Institutionen wie Schulen, Jugendämtern und Jugendfreizeiteinrichtungen stattfinden.

Das Jugendamt sollte frühestmöglich in Familien, die Gewalt gegen ihre Kinder einsetzen, eingreifen und ihnen Hilfestellung bei der Bewältigung kritischer Lebensereignisse geben.

Eine weitere Aufforderung geht an die Politik, Freizeiteinrichtungen wie Jugendzentren oder vergleichbare Institutionen zu erhalten. Denn insbesondere dort finden Jugendliche häufig einen Ausgleich zum problembelasteten Alltag. Auch sollten Kommunen verstärkt Anti-Gewalttrainings und Coolness-Trainings durchführen, um präventiv der Gewalt unter Jugendlichen entgegen

zu wirken. Gewalttätige Jugendliche müssen mit ihren individuellen Problemen ernst genommen werden. Medienpädagogische Projekte sowie Anti-Gewalttrainings können das Selbstvertrauen Jugendlicher stärken und ihnen die Verantwortung für ihr Handeln bewusst machen.

In der Lebenswelt Jugendlicher werden Medien immer einen festen Platz haben. Auch wird es immer wieder Jugendliche geben, auf die sich der Konsum medialer Gewalt negativ auswirkt. Aber ich denke, dass die Zahl derer weitaus überwiegt, die nicht ausschließlich durch mediale Gewalt aggressiv werden. Und das ist tröstlich.

Literatur

Monographien

- Barthelmes, Jürgen und Sander, Ekkehard: Erst die Freunde, dann die Medien. Medien als Begleiter in Pubertät und Adoleszenz. Medienerfahrungen von Jugendlichen, Band 2. München und Opladen: Verlag deutsches Jugendinstitut und Leske + Budrich 2001.
- Böttger, Andreas: Gewalt und Biographie. Eine qualitative Analyse rekonstruierter Lebensgeschichten von 100 Jugendlichen. Baden-Baden: Nomos Verlag 1998.
- Brehm, Anton: Medienpädagogik und Medienpraxis für soziale Berufe. Lehr- und Arbeitsbuch, Band 1. Freiburg im Breisgau: Lambertus Verlag 2004.
- Döbler, Thomas u.a.: Mediale und reale Gewalt. Eine Untersuchung sozialer Netzwerke von Jugendlichen. München: Reinhard Fischer Verlag 1999.
- Eisermann, Jessica: Mediengewalt. Die gesellschaftliche Kontrolle von Gewaltdarstellungen im Fernsehen. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag 2001.
- Hitzler, Roland u.a.: Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftungen heute. Opladen: Leske + Budrich 2001.
- Hoffmann, Bernward: Medienpädagogik. Eine Einführung in Theorie und Praxis. Paderborn: Ferdinand Schöningh Verlag 2003.
- Hurrelmann, Klaus: Lebensphase Jugend. Weinheim und München: Juventa Verlag, 7. vollständig überarbeitete Auflage 2004.
- Kunczik, Michael: Gewalt und Medien. Köln u.a.O.: Böhlau Verlag, 2. überarbeitete und aktualisierte Auflage 1994.
- Mansel, Jürgen: Angst vor Gewalt. Eine Untersuchung zu jugendlichen Opfern und Tätern. Weinheim und München: Juventa Verlag 2001.
- Merten, Klaus: Gewalt durch Gewalt im Fernsehen? Opladen und Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften 1999.
- Schröder, Achim und Leonhardt, Ulrike: Jugendkulturen und Adoleszenz. Verstehende Zugänge zu Jugendlichen in Szenen. Kriftel und Neuwied: Hermann Luchterhand 1998.
- Sutterlüty, Ferdinand: Gewaltkarrieren. Jugendliche im Kreislauf von Gewalt und Missachtung. Frankfurt am Main: Campus Verlag 2002.

- Tertilt, Hermann: Turkish Power Boys. Ethnographie einer Jugendbande. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag 1996.
- Vollbrecht, Ralf. Einführung in die Medienpädagogik. Weinheim und Basel: Beltz Verlag 2001.

Artikel aus Sammelbänden

- Enzmann, Dirk: Jugendliche Gewaltdelinquenz. In: Gause Detlev und Schlottau, Heike (Hrsg.): Jugendgewalt ist männlich: Gewaltbereitschaft von Mädchen und Jungen. Hamburg: EB-Verlag 2002, S. 7-36.
- Grimm, Jürgen: Mediengewalt – Wirkung jenseits von Imitation. Zum Einfluss auf die ästhetischen und dramaturgischen Faktoren auf die Aggressionsvermittlung. In: Bergmann, Susanne (Hrsg.): Mediale Gewalt, eine reale Bedrohung für Kinder? Schriften zur Medienpädagogik, Band 31. Bielefeld: GMK 2000, S. 40-60.
- Ladas, Manuel: Brutale Spiele(r)? In: Rötzer, Florian (Hrsg.): Virtuelle Welten – reale Gewalt. Hannover: Heinz Heise Verlag 1999, S. 28-36.
- Linssen, Ruth u.a.: Wachsende Ungleichheit der Zukunftschancen? Familie, Schule und Freizeit als jugendliche Lebenswelten. In: Deutsche Shell (Hrsg.): Jugend 2002. 14. Shell Jugendstudie. Frankfurt am Main: Fischer Verlag 2002, S. 53-90.
- Rötzer, Florian: Einleitung – Angst vor dem neuen Medium. In: Rötzer, Florian (Hrsg.): virtuelle Welten – reale Gewalt. Hannover: Heinz Heise Verlag, 1. Auflage 2003, S. 9-26.
- Schell, Fred: Aktive Medienarbeit zum Thema Gewalt. Prinzipien und Chancen einer handlungsorientierte Medienarbeit. In: Anfang, Günther (Hrsg.): Mit Medien gegen Gewalt. Beispiele, Anregungen und Ideen aus der Praxis. Materialien zur Medienpädagogik, Band 3. München: kopaed Verlag 2003, S. 9-16.
- Schütze, Gerd: Rechtsextremistische Gewalt. In: Ostendorf, Heribert u.a. (Hrsg.): Aggression und Gewalt. Frankfurt am Main: Peter Lang Europäischer Verlag der Wissenschaften 2002, S. 239-247.
- Silkenbeumer, Mirja: Mädchen und Gewalt – Vielfältig, tabuisiert und häufig missverstanden. In: Gause Detlev und Schlottau, Heike (Hrsg.): Jugendgewalt ist männlich: Gewaltbereitschaft von Mädchen und Jungen. Hamburg: EB-Verlag 2002, S. 53-80.

- Vogelsang, Waldemar: Publikums-kulturen: Medienkompetenz von unten. In: Hausmanning, Thomas und Bohrmann, Thomas (Hrsg.): Mediale Gewalt. München: Wilhelm Fink Verlag 2002, S. 177-191.
- Wegener, Claudia: Mit Gewalt unterhalten – Fernsehen zwischen Fiktion und Realität. In: Bergmann, Susanne (Hrsg.): Mediale Gewalt - eine reale Bedrohung für Kinder, Schriften zur Medienpädagogik, Band 31. Bielefeld: GMK 2000, S. 80-92.

Internet

- Bayerischen Staatsregierung: Jugend und Gewalt. Kinder und Jugendliche als Opfer und Täter. Situationen, Ursachen, Maßnahmen. September 1994.
http://www.bildungsoffensive-bayern.de/km/berichte/jugend_und_gewalt/index_jugend.html
Stand: 13.11.2004
- Feierabend, Sabine und Klingler, Walter: Medienverhalten Jugendlicher in Deutschland. Fünf Jahre JIM – Studie Jugend, Information, (Multi-) Media. In: Media Perspektiven 10/2003, S. 450-462.
<http://www.mpfs.de/materialien/veroeffentlichungen/JIM98-02.html>
Stand: 13.11.2004
- Gieselmann, Hartmut: Die Gewalt in der Maschine. Überlegungen zu den Wirkungen von aggressiven Computerspielen. In: c't 4/2000.
<http://www.heise.de/ct/00/04/132>
Stand: 13.11. 2004
- Kunczik, Michael und Zipfel, Astrid: Gewalttätig durch Medien. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.): Aus Politik und Zeitgeschichte, Bd. 44, 4.11.2002.
http://www.bpb.de/publikationen/80UVUN,0,0,Gewaltt%E4tig_durch_Medien.html
Stand: 13.11.2004
- Mikat, Claudia u.a.: „Eine kleine Kloppelei ist ja alltäglich...“. Projektbericht: Jugendliche der Walter-Gropius-Schule in Neukölln sprechen über Film, Gewalt und Jugendschutz. Projekt der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF) e.V. Berlin.

<http://www.fsf.de/paedagogik/Projekte/Workshops/Gewalt/PROJEKTBERICHT.pdf>

Stand: 13.11.2004

- Twele, Holger: Filmheft zu Tony Kayes *American History X*. In: Institut für Kino und Filmkultur (Hrsg.) Juni 2001.

http://www.film-kultur.de/filme/american_history_x.html

Stand: 13.11.2004

- Weber, Karsten: Befunde der Medienwirkungsforschung. Beitrag zum Abschlussbericht des Projekts „Gewaltdarstellungen in den Medien“ für das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kunst des Landes Baden-Württemberg aus dem Jahr 1998.

<http://www.phil-euv-frankfurt-o.de/publikationen.html>

Stand: 13.11.2004